



Live in 162 Ländern

Erinnerung an ein großes Halbfinale: Deutschland gegen Frankreich 1982: Fischer erzielte das 3:3 (links Platin). Deutschland gewann im Elfmeterschießen. Das Spiel beider Mannschaften in Mexiko sahen gestern nach ersten Hochrechnungen 800 Millionen Menschen, es wurde in 162 (von 193) Ländern live im Fernsehen übertragen. (S. 11 u. 12)

POLITIK

Israel: Die Armee ist darauf vorbereitet, einen arabischen Überfallsangriff auf die an der Golan-Höhen abzuwehren. Gerüchte sprechen von einem möglichen „Blitzangriff“.

Posen: Papst Johannes Paul II. hat zum 30. Jahrestag des blutig niedergeschlagenen Arbeiteraufstandes von Posen der Toten vom Juni 1956 gedacht und gemahnt, die Opfer nicht zu vergessen.

China: Der jahrelang verfeimte chinesische Romancier Wang Meng wird neuer Kulturminister in Peking. Der Reformator war 1957 in Ungnade gefallen. Erst 1979 wurde er rehabilitiert.

Abgas: Noch in dieser Woche will Bayern im Bundesrat die Abschaffung der Abgas-Sonderuntersuchung (ASU) in der jetzigen Form beantragen. Plädiert wird für ein vereinfachtes Verfahren.

Heute in der WELT

Der Mensch und die Apparate

Verliert die Medizin über dem zunehmenden Einsatz moderner Technik den Menschen aus dem Auge? Bleibt die ärztliche Zuwendung für den Patienten auf der Strecke? Eine Schwerpunktseite beleuchtet das Thema „Apparate-Medizin“ von seinen verschiedenen Seiten. Seite 8

Staatsanwalt contra FDP-Forderung

Als graue Theorie hat der leitende Oberstaatsanwalt in Itzehoe, Hans-Dieter Rafter, die FDP-Forderung zurückgewiesen, bei Demonstrationen Staatsanwälte „vor Ort“ zu schicken. Es sei fraglich, ob Staatsanwälte die Beweissicherung besser vornehmen könnten als Polizeiverbände. Seite 4.

Morgen in der WELT

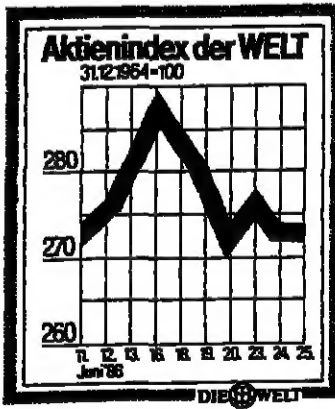
Terroristen und Atomwaffen

Die Gefahr, daß Terroristen in den Besitz von Atomwaffen gelangen, hat zu einer neuen Bewegung in der amerikanischen und sowjetischen Außenpolitik geführt. Die beiden Weltmächte verhandeln in Genf über gemeinsame Maßnahmen. Über sensationelle Hintergründe berichtet Professor Walter Laqueur aus Washington in einem WELT-Interview.

WIRTSCHAFT

Sozialbericht: In absehbarer Zeit gibt es keine einschneidenden Veränderungen in der Renten- und der gesetzlichen Krankenversicherung. Die Bundesregierung will an den bisherigen sozialpolitischen Grundsätzen festhalten und sich auf keine Systemveränderung einlassen, unterstreicht der vom Kabinett verabschiedete Sozialbericht 1986. (S. 15)

Börse: Bei schleppendem Geschäft und fehlenden Aufträgen sanken die Kurse an den Aktienmärkten durchweg. Der Rentenmarkt war freundlich. WELT-Aktienindex 273,56 (274,08). BHF Rentenindex 106,538 (106,415). BHF Performance Index 104,729



KULTUR

„Orlando“: Ein geplündeter Arost bei den Händelfestspielen in Karlsruhe: Kaum erfrischende Kühle. (S. 28)

Lipertz: Der Berliner Kunstverein ordnete alle Skulpturen des Meisters zu einem stoischen Defilee in der Orangerie. (S. 24)

SPORT

Schwimmen: Matt Biondi hat den Weltrekord über 100 Meter Freistil um 0,21 Sekunden auf 48,74 Sekunden verbessert. (S. 13)

Tennis: Claudia Kohde (gegen E. Inoue) und Bettina Bunge (gegen B. Fernandez) erreichten gestern in Wimbledon die 2. Runde. (S. 13)

AUS ALLER WELT

Liberty: Sie ist 100 Jahre alt, 100 Meter hoch und wie neu. Dieses Wunder immergrüner Jugendstilsche heißt Freiheitsstatue. (S. 29)

Aktiv: Konzerte im Biergarten, in der „Musik-Tram“ - Essen versucht, auf neuen Wegen für moderne Musik zu werben. (S. 26)

Politisches Buch Seite 9
Leserbriefe und Personalien Seite 10
Fernsehen Seite 24
Wetter: Sonnig und warm Seite 26

London will die EG-Partner von Sanktionen abbringen

Südafrika zentrales Gipfel-Thema / Howe zur WELT: Aktivismus für Europa

gtm/DW, London
Die britische Regierung unternimmt bei dem heute beginnenden Gipfeltreffen der EG noch einmal den Versuch, die Partner im Fall Südafrika auf eine Verhandlungslösung festzulegen und von Wirtschaftsanktionen abzuweisen. Premierminister Margaret Thatcher erklärte vor dem Unterhaus, sie wolle sich auf dem Gipfel dafür einsetzen, Veränderungen durch Verhandlungen zwischen der südafrikanischen Regierung und Vertretern der schwarzen Bevölkerung herbeizuführen.

Wie gestern in London verlautete, wird Außenminister Sir Geoffrey Howe in den Tagen nach dem Gipfel eine Außenminister-Delegation nach Pretoria zu entsenden, um dort die Möglichkeiten für eine Lösung des Apartheid-Konflikts zu sondieren. Er sei zu einer Beteiligung an einer solchen Mission bereit. Als weitere Teilnehmer nannte er seine Kollegen aus den Niederlanden und Belgien.

Die nach wie vor ablehnende Haltung Londons zu Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika wurde auch in dem Gespräch deutlich, das die

Staatssekretärin im Außenministerium Lynda Chalker mit dem Generalsekretär des „Afrikanischen Nationalkongresses“ (ANC), Oliver Tambo, am Dienstagabend geführt hatte. Während der knapp einstündigen Unterredung, die auf dem rechten Flügel der Konservativen zu scharfer Kritik geführt hatte, machte die Staatssekretärin ihrem Gesprächspartner deutlich, daß die Begegnung keine Anerkennung des ANC durch London bedeute.

SEITE 7: Wortlaut des Interviews

Sowohl Frau Chalker als auch Tambo nannten das Treffen nützlich, auch wenn es weder die britische Position noch die des ANC geändert habe. Die Staatssekretärin hatte bei dem Gespräch vergeblich versucht, den ANC-Führer zum Gewaltverzicht in Südafrika zu bewegen.

In einem späteren Treffen mit 30 Tory-Abgeordneten erklärte Tambo: „Die echte Lösung der Gewaltfrage liegt in der Abschaffung des Gewaltsystems, in dem wir leben.“

In Moskau übt Rau Kritik an Bonn

Uneinigkeit der Bundesregierung in der Außenpolitik beklagt / Zwei Stunden bei Gorbatschow

RMB/DW, Moskau
Der SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau stellt seinen Besuch in Moskau, bei dem er gestern auch mit Generalsekretär Gorbatschow zusammentraf, offenbar ganz in den Dienst seines Bundestagswahlkampfes. Gleich nach seiner Ankunft in der sowjetischen Hauptstadt erklärte Rau in einem Pressegespräch, daß eine entscheidende Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen erst nach einem Sieg der Sozialdemokraten bei der Wahl im Januar nächsten Jahres eintreten werde.

In der deutschen Außenpolitik, so Rau, gebe es derzeit Außenminister Hans-Dietrich Genscher, den bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß und das Schweigen von Bundeskanzler Kohl zu beiden. Damit sei die Bundesrepublik außenpolitisch nicht gerade hervorragend vertreten.

Schon die Zusammensetzung der Delegation von Rau in Moskau macht deutlich, daß sich der nordrhein-westfälische Ministerpräsident mit

ten im Wahlkampf befindet. So nehmen einige Journalisten aus der Bundesrepublik als „Sonderbegleitung“, wie es im Programm heißt, direkt an Raus Gesprächen mit hochrangigen sowjetischen Politikern teil - eine in normalen Zeiten völlig unübliche Praxis.

Der Empfang durch Parteichef Michail Gorbatschow gestern mittag war ausgesprochen freundlich. Der Kreml-Chef begrüßte seinen Gast mit den Worten: „Wir haben uns lange nicht gesehen.“ Rau entgegnete darauf, daß man sich ja immerhin vor neun Monaten zuletzt gesehen habe. Die Unterredung dauerte insgesamt zwei Stunden.

Der SPD-Kanzlerkandidat war zunächst am Morgen mit dem Ministerpräsidenten der Russischen Sowjetrepublik, Witali Worotnikow, zusammengetroffen, auf dessen Einladung sich Rau in Moskau aufhält. Wie im Anschluß an den rund einhalbstündigen Meinungsaustausch mitgeteilt wurde, waren sich beide Seiten in der Einschätzung einig, daß im

Die Schlüsselposition der britischen Regierung im Tauschieren um die Zukunft Südafrikas wird in diesen Tagen auch daran deutlich, daß jede Seite in dem Konflikt einen Repräsentanten nach London entsandt hat, um für ihre Sache zu werben. Neben Tambo hält sich dort auch der südafrikanische Pfarrer Allan Boesak, einer der prominentesten Regimegegner, auf. Der letzte weiße Regierungschef des früheren Rhodesien, Ian Smith, warnte in der britischen Hauptstadt vor Wirtschaftssanktionen, da sie für Zimbababwe unübersehbare Folgen haben könnten.

Mit Blick auf den EG-Gipfel hat der britische Außenminister die Partner in der Gemeinschaft aufgerufen, vom „Europa-Pessimismus“ zurückzuweichen. In einem Interview der WELT räumte Howe ein, daß dies auf einigen Gebieten bereits geschehen sei. Bei der Etablierung eines gemeinsamen internen Marktes seien zwar alle Mitglieder ungeduldig und erwarteten schnellere Fortschritte, doch seien alle „trotz darüber, daß seine Einführung nun für 1992 als Ziel akzeptiert wurde“.

Bereich der friedlichen Nutzung der Kernenergie die internationale Zusammenarbeit verstärkt werden müsse, um deren Risiken zu verringern. Die Tragödie von Tschernobyl habe deutlich gemacht, was es bedeute, wenn die Kernenergie außer Kontrolle gerate. Worotnikow zeigte sich aber davon überzeugt, daß das Reaktorunglück keine Gefahr für die Gesundheit von Menschen im Westen heraufbeschworen habe.

Rau stellte die Position seiner Partei dar, die bereits 1984 auf einen Ausstieg aus der Kernenergie gedrungen habe. Nachdem jedoch Staaten wie die Sowjetunion und Frankreich hier einen anderen Weg eingeschlagen hätten, müsse man davon ausgehen, daß es noch auf Jahrzehnte hinaus Kernkraftwerke geben werde.

Heute eröffnet der Ministerpräsident in Moskau die Leistungsschau „Menschen und Technik in Nordrhein-Westfalen“. Sie ist mit einer Fläche von knapp 19 000 Quadratmetern die größte westliche Ausstellung in der UdSSR.

Wischnewski stützt Reagans Gegner

Der SPD-Politiker appelliert an den Kongreß: Nein zu Hilfsprogramm für die Contras

DW, Bonn
Wenige Stunden vor der Entscheidung des amerikanischen Kongresses über das von Präsident Reagan gewünschte Hilfsprogramm für die Contras in Nicaragua hat sich der SPD-Politiker Hans-Jürgen Wischnewski mit den Gegnern dieser Vorlage solidarisiert: Wischnewski appellierte an die Abgeordneten, den Antrag Reagans nicht zu billigen.

Der frühere sozialdemokratische Bundesminister war als „Vermittler“ aufgetreten, als die gegen die Sandinisten in Managua kämpfenden Contras acht Deutsche drei Wochen lang in ihrer Gewalt hielten. In einem Gespräch mit der Deutschen Presseagentur meinte Wischnewski, die Contras wendeten terroristische Methoden an. Die von Reagan beabsichtigte Hilfe für diese Gruppe diene der Fortsetzung des Krieges und nicht dem Frieden. Alle lateinamerikanischen Staaten und die Europäische Gemeinschaft hätten sich dagegen ausgesprochen.

Bei der Rückkehr von seiner Ver-

mittlungaktion in Nicaragua hatte Wischnewski sich äußerst positiv über die Zusammenarbeit mit den Sandinisten bei der Freilassung der „Aufbauhelfer“ geäußert. Er vertrat die Ansicht, es sei jetzt an der Zeit, daß die Bundesrepublik Deutschland die Entwicklungshilfe an Managua wieder aufnehme. Wischnewski bezog sich dabei auch auf einen Brief von Bundeskanzler Kohl an den nicaraguanischen Präsidenten Ortega, in dem Kohl erklärt hatte, der Entführungsfall könne Auswirkungen auf die beiderseitigen Beziehungen haben.

Gestern widersprach Wischnewski dem Leiter der Lateinamerika-Abteilung im US-Außenministerium, Elliot Abrams, der in einem WELT-Interview gesagt hatte, die Contras hätten die Deutschen gar nicht festhalten wollen, eine frühzeitige Freilassung sei von der sandinistischen Regierung verhindert worden. Der SPD-Politiker hielt Abrams entgegen, daß die Entführungsforderungen gestellt hätten, um die Bundesregierung zu

erpressen. So hätten sie verlangt, Bonn müsse die Garantie dafür übernehmen, daß ein bestimmtes Gebiet in Nicaragua, wo die Opfer freigesetzt würden, von der dortigen Regierung völlig geräumt werde. Ferner sei zunächst gefordert worden, die Bundesregierung müsse sie schriftlich von der Verantwortung für die Entführung freistellen. Dies alles, so Wischnewski, zeige, daß die Darstellung von Abrams nicht der Wahrheit entspreche. Die Amerikaner hätten auch vier verschiedene Versionen darüber gegeben, ob die acht Deutschen bewußt oder sonst wie mit der sandinistischen Armee verbunden gewesen seien. Mittlerweile sei bekannt, daß dies nicht den Tatsachen entspreche.

Abrams hatte in der WELT erklärt, daß Washington die sogenannten landwirtschaftlichen Kooperativen in Nicaragua, auf denen auch die deutschen „Aufbauhelfer“ arbeiteten, als „militärische Stellungen“ betrachte. (WELT vom 24.6.)

FDP gegen neue Leopard-Panzer

rnc, Bonn
Die Beschaffung von 150 Leopard-2-Panzern für das Heer ist im Verteidigungsausschuß des Bundestages nicht von allen Abgeordneten der Regierungskoalition befürwortet worden. Der FDP-Abgeordnete Olaf Feldmann stimmte gegen das Projekt. Trotzdem war es mit 14 Ja-gegen 10 Nein-Stimmen nicht gefährdet. Feldmann begründete seine Ablehnung mit großem Unverständnis dafür, daß durch stark gesunkene Treibstoffkosten und günstigeren Dollarkurs eingesparte Gelder in Verteidigungssatz zwar für Waffenbeschaffungen ausgegeben werden, die Verbesserung der sozialen Lage der Soldaten aber nicht gleichzeitig in Angriff genommen werde. Der FDP-Abgeordnete mahnte in einer Erklärung dafür 85 Millionen Mark an, davon 74 für die Arbeitslosenversicherung von Zeitsoldaten und weitere 11 Millionen für die Unterhaltssicherung.

Belgrad: KP gibt Probleme zu

cgs, Belgrad
Jugoslawiens Parteichef Vidoje Zarkovic erkennt neben unbestreitbaren Errungenschaften auch schwere wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten in seinem Land. Wie Zarkovic am Mittwoch auf dem 13. Parteikongreß der kommunistischen Partei Jugoslawiens erklärte, sind innerhalb der jugoslawischen KP in letzter Zeit Einflüsse der bürgerlich-liberalen Ideologie aufgetreten. Es sei aber eine Forderung des toten Parteichefs Tito, daß es innerhalb der KP keinerlei politischen und ideologischen Pluralismus geben dürfe.

Als gefährlichste kontrarevolutionäre Kraft bezeichnete Zarkovic den Nationalismus. In jüngster Vergangenheit war es in dem Vielvölkerstaat zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen verfeindeten Serben und Albanern gekommen. Gesicherte soziale Werte und Normen seien heute verletzt. Seite 3: Ein Land befreit sich

Perus Staatschef beschuldigt Polizei

DW, Lima
Der peruanische Staatschef Garcia hat schwere Vorwürfe gegen die „Republikanergarde“ seines Landes erhoben. Das paramilitärische Polizeikorps soll zwischen 30 und 40 Meutereien in dem Gefängnis Lurigancho erschossen haben, nachdem sich die Gefangenen ergeben hätten. Garcia sagte, die Beteiligten würden inhaftiert und vor Gericht gestellt. Bei der Niederschlagung der Gefängnisrevolten von mutmaßlichen Guerrilleros kamen nach offiziellen Angaben mindestens 250 Menschen ums Leben; andere sprechen von bis zu 330 Toten. Die Streitkräfte Perus sprach der Staatschef von Vorwürfen frei.

Der Präsident der Sozialistischen Internationale (SI), Willy Brandt, hat seine Entscheidung verteidigt, den SI-Kongreß in Lima trotz des Massakers in den Gefängnissen fortzusetzen. Brandt sagte, er sei nicht „einer, der wegläuft, wenn es schwierig wird“.

DER KOMMENTAR

Einmischung

FRITZ WIRTH

Wenige Stunden vor der Nicaragua-Abstimmung im amerikanischen Kongreß glaubten Hans-Jürgen Wischnewski und drei der deutschen Studenten, die er aus den Händen der „Contras“ befreien half, guten Rat für amerikanische Politiker und Bürger zur Hand zu haben. Die geplante Finanzhilfe von 100 Millionen Dollar an die „Contras“ diene zur Finanzierung terroristischer Methoden, sagte er und solle abgelehnt werden. Die drei Studenten, die eigens nach Washington eingeflogen worden waren, drückten es noch direkter aus: „Wir appellieren an die Bürger der USA, die Finanzierung der „Contra“-Terroristen einzustellen.“

Wenn Wischnewski und die drei Studenten glauben sollten, einen wirksamen politischen Coup gelandet zu haben - diese plumpe Art, auf politische Entscheidungsprozesse in den USA Einfluß zu nehmen, ist das letzte, was in Washington Wirkung zeigt. Auf diese Art der Einmischung reagiert man empfindlich auf dem Capitol. Man bedarf dort keiner ausländischen Souffleure vor einer Abstimmung. Abgegeben davon geht ihr Rat

ins Leere. Es geht nicht mehr darum, ob die „Contras“ von den USA Finanzhilfe von 100 Millionen Dollar erhalten, es geht um den Verwendungszweck dieser Gelder - ob sie für militärische oder rein humanitäre Hilfe bestimmt sein sollen.

Stattdessen forderte Wischnewski kürzlich, die Entwicklungshilfe für das Sandinisten-Regime wieder aufzunehmen, dem sein einstiger Parteifreund Martin Kriele nach Studien vor Ort das Etikett einer „Tyrannei“ verlieh und dessen unterdrückende Gewaltmethoden in den USA von niemandem, auch von den Gegnern Reagans nicht, in Zweifel gezogen werden.

Wer also Hilfe für ein Gewalt-Regime und den Boykott gegen die Widerstandskämpfer - so umstritten zuweilen deren Kampfmethoden sein mögen - fordert, entzieht sich selbst die Plattform der Glaubwürdigkeit, von der aus er dem amerikanischen Kongreß überflüssige Ratschläge erteilt. Der unerbete Ratgeber Wischnewski war mit der Intervention in der amerikanischen Politik nicht gut beraten.

Handelsabkommen Schweden-„DDR“

G.M. Bonn
Schweden und die „DDR“ intensivieren ihre Handelsbeziehungen: Beide Länder werden ein entsprechendes Abkommen heute unterschreiben. Der „DDR“-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker, der zu einer dreitägigen Visite in Stockholm getroffen ist, erwidert den Besuch Olof Palmes vor zwei Jahren in Mitteldeutschland. In den Gesprächen wollen die Schweden eine Entscheidungsregelung für nach dem Krieg von der „DDR“ enteignetes schwedisches Vermögen durchsetzen.

Private schießen Satelliten ins All

DW, Frankfurt
Ein luxemburgisches Bankenkonzern und einige skandinavische Firmen wollen im Frühjahr 1987 den ersten privaten Fernsehsatelliten „Astra“ in den Weltraum schießen. Der Satellit, der damit zur gleichen Zeit wie der deutsche TV-Sat in seine Umlaufbahn gebracht werden soll, hat eine Kapazität von 16 Kanälen. „Astra“ soll in fast ganz Europa mit einer Parabolantenne von 85 Zentimetern Durchmesser empfangen werden können.

PEN-Kongreß im Dauerstreit

P.F.R. Hamburg
Deutsch-deutsche Auseinandersetzungen prägen auch gestern den Hamburger PEN-Kongreß. Der Präsident des PEN-Zentrums der „DDR“, Heinz Kamnitzer, appellierte an die Autoren, sich stärker für den Frieden zu engagieren und insbesondere darzustellen, welche „großen Geschäft“ die Briefkäse“ die Aufrüstung sei. Wolf Biermann nannte daraufhin Kamnitzer einen „Heuchler“ mit „pfläuschem Ton“. Seite 25: Zeitlos bleibt der Mensch

Posser droht Bonn mit Forderungen

DW, Düsseldorf
Als ein „epochenmachendes Urteil“ hat der nordrhein-westfälische Finanzminister Dieter Posser, den Spruch des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe zum Länderfinanzausgleich bezeichnet. Posser kündigte an, die Sonderzahlungen an den Steinkohle-Bergbau - etwa eine Milliarde Mark jährlich - auf den Bund abzuwälzen. Als eine weitere Einnahmemöglichkeit stünden den Ländern 270 Millionen Mark aus der Heizölsteuer zu, meinte der NRW-Finanzminister.

Aufträge an Briten für SDI

DW, Washington
Großbritannien hat die ersten größeren, von den USA aus Ausland vergebenen Aufträge für Forschungsarbeiten an einer Raketenabwehr im Weltraum (SDI) erhalten. Zu den Aufträgen in Höhe von 14,2 Millionen Dollar gehören auch Studien über einen Plan, Westeuropa vor Atomraketen zu schützen. Der Streitkräfteauschuß des US-Senats hat von den angeforderten 5,4 Milliarden Dollar für SDI im Finanzjahr 1987 nur 3,4 Milliarden bewilligt.

WELT-Report: NRW stellt sich vor

K.B. Bonn
Kohle und Stahl prägen Nordrhein-Westfalen seit Generationen. Im 40. Jahr seiner Gründung setzt das Land verstärkt auf neue Technologien. Bei der Modernisierung stehen die Spitzenforschung und die Nutzung des unternehmerischen Potentials im Vordergrund. In einem farbigen Report beschreibt die WELT die Vielfalt des bevölkerungsreichsten Bundeslandes: Energiewirtschaft und Museen, Mode und Messen, High-Tech und ländliche Idylle.

Warschau verstärkt den Druck auf die Opposition

Vorwurf der Terroristenausbildung gegen westliche Geheimdienste

DW, Bonn
Wenige Tage vor dem X. Parteitag der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, dem ersten seit der Verhängung des Kriegsrechts 1981, hat Polen massive Vorwürfe gegen westliche Geheimdienste erhoben. In einem Interview mit der amtlichen Nachrichtenagentur PAP erklärte der stellvertretende Innenminister, General Wladyslaw Pozoga, mehrere NATO-Staaten hätten Zentren eingerichtet, um Untergrundkämpfer für Angriffe auf polnische Ziele im Ausland und für Sabotageakte innerhalb Polens auszubilden. Eine Gruppe werde bei München unterwiesen. Ein weiteres Zentrum sei im vergangenen Jahr im amerikanischen Bundesstaat New Jersey geschaffen worden. Zudem seien Versuche festgestellt worden, „den Untergrund mit aller Art terroristischer Ausrüstung“ zu beliefern, unter anderem mit Sprengstoff, Zündern, Schußwaffen und Reläts.

Pozoga erklärte weiter, Entscheidungsträger des Nordatlantikpakts und besonders in Washington räum-

ten der Destabilisierung der Lage in Polen hohen Wert ein. Dem Arbeiterführer Lech Walesa warf Pozoga vor, sich bei der westlichen Finanzierung von „Solidarität“ auf einen Handel eingelassen zu haben.“

Die Veröffentlichung des Interviews Pozogas erfolgte am selben Tag, an dem Lech Walesa drei Stunden lang über seine Beziehungen zum Führer der Untergrund-„Solidarität“, Zbigniew Bujak, sowie zu dem amerikanischen Diplomaten Stephen Mullen verhandelte. Mullen wird von den polnischen Behörden als Verbindungsmann eines polnischen Spions bezeichnet. Ebenfalls am Dienstag wurde der Berater Walesas, der Historiker Geremek, erneut im Zusammenhang mit der Verhaftung Bujaks am 31. Mai vernommen. Auch der Bürgerrechtler und Gründer des „Komitees für gesellschaftliche Selbstverteidigung“, Jacek Kuron, wurde am Dienstag erneut verhört.



# DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

## Die schiere Masse

Von Eberhard Nitschke

Während in Bonn zwischen den Koalitionspartnern um ein verschärftes Asylverfahrensrecht gerungen wird, das Mißstände abstellt, sitzen Dutzende von Bürgermeistern ratlos im Rathaus, weil sie mit dem ihnen zugedachten Teil des Asylantenstroms nicht mehr fertig werden können. Sie müssen sich schlecht vertreten vorkommen, wenn sie zusehen müssen, wie man jetzt die Forderungen der Mehrheit des Bundesrates vom Juni 1985 auseinandernimmt, um zu einer Einigung zwischen den Parteien zu kommen.

Denn schon damals hieß es, daß die Unterbringungsmöglichkeiten in den Ländern „erschöpft“, die Kommunen „stark belastet“ seien – und die schiere Masse die Aufnahme der wirklich Verfolgten beeinträchtigt. Schließlich, so hieß es damals aus dem Bundesrat warnend, werde durch all das eine „Tendenz gefördert, bei der deutschen Bevölkerung eine den Ausländern gegenüber ablehnende Haltung zu erwecken“.

Dieses Argument muß sich die FDP vorhalten lassen, weil sie in den Rathäusern offenbar nicht oft genug vertreten ist, um die Lage vor Ort mitzubekommen. Sie schlägt weitere Bewegungsfreiheiten für Asylbewerber vor und verharmlost ihre Zahl, obwohl sich der Zustrom mit statistisch erfaßten 73 832 im Jahre 1985 gegenüber dem Vorjahr verdoppelt hat, und das Statistische Bundesamt einen weiteren Anstieg ankündigt.

Artikel 16 Absatz 2 Satz 2 des Grundgesetzes gewährt politisch Verfolgten einen Rechtsanspruch auf Asyl. Eine Verfassungsänderung ist außer jeder Diskussion. Es kommt daher darauf an, dieses weltweit einmalige Recht sorgfältig zu schützen und vor Mißbrauch zu bewahren. Mit allgemeinen Parolen von Nächstenliebe kommt man da nicht weiter, das haben die meisten Politiker in verantwortlicher Stellung erkannt.

Es leben auch nicht nur rund 63 000 anerkannte politische Flüchtlinge in der Bundesrepublik, sondern dazu rund 150 000 ihrer Familienangehörigen, plus etwa 250 000 de-facto-Flüchtlinge, die keinen Antrag stellten, aber auch nicht abgeschoben werden. Angesichts dieser Zahlen verblaßt so mancher Vorwurf, der mehr Liberalität fordert.

## Werft unter

Von Jan Brech

Das Gutachten zur Lage der Werftindustrie, das die vier Küstenländer bei dem Institut für Seeverkehrswirtschaft sowie bei der Treuhand bestellt haben, ist unmißverständlich klar. Die schon drastisch reduzierten Schiffbaukapazitäten, so stellten die Gutachter fest, müssen um weitere 30 Prozent abgebaut werden. Da dieser Abbau bei den einzelnen Betrieben nicht mehr möglich ist, müssen nun ganze Betriebseinheiten ausscheiden.

Für die deutsche Küste mag dies ein schwerer Schlag sein. Überrascht aber kann niemand sein. Realistisch betrachtet, steht die deutsche Werftindustrie, von einer Handvoll Ausnahmen abgesehen, unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Für die auf eine betriebliche Mindestgröße zusammengeschnittenen Kapazitäten fehlen Aufträge, Reserven sind nicht mehr vorhanden, um zur Beschäftigungssicherung Verlustaufträge hereinzuholen. Sobald die noch vorhandenen Bestände abgearbeitet sind – spätestens im Herbst –, stellt sich den Managern die Frage: Nehmen wir den Zylinder und gehen zum Konkursrichter, der versuchen wird, noch einmal Sterbehilfe von der öffentlichen Hand loszuschießen?

Das Gutachten ist für die Beantwortung dieser Frage hilfreich. Zum ersten Mal wird klipp und klar festgestellt, daß im Interesse des Erhalts eines lebensfähigen Kerns Betriebsstilllegungen notwendig sind. Diese Einsicht sollten sich nun endlich auch die Küstenländer zu eigen machen. Ihre Versuche, ausgeblutete Werften in strukturschwachen Regionen mit finanziellen Spritzen am Leben zu erhalten, sind nicht nur nutzlos, sondern auch schädlich. Sie verlagern die Probleme von einer Region zur anderen.

Die Werftkrise, die seit gut zehn Jahren andauert und neben weitestgehend auch hausgemachte Ursachen hat, ist an einem Punkt angelangt, wo nur noch rasches Handeln nutzt. Wenn die Grundsatzentscheidung gilt, daß ein gesunder Kern gerettet werden soll, müssen Bund und Länder Modalitäten festlegen, wie die Struktur geordnet werden kann. Subventionsvergabe nach dem Motto, wer am leistungsfähigsten ist, bekommt am meisten, bedeutet den Tod aller.

## Verschiedene Landmächte

Von Rüdiger Moniac

Die Deutschen haben, von Ausnahmen abgesehen, nie in den Kategorien einer Seemacht denken gelernt. Andere Europäer haben in den Jahrhunderten der Entdeckungstriebe die Welt erkundet; Spanier, Portugiesen, Italiener und Briten. Dies behindert die Deutschen noch heute. Wenn, wie es gegenwärtig geschieht, ein britischer Admiral als stellvertretender Oberster NATO-Oberbefehlshaber Atlantik in Bonner Zirkeln über die Bedeutung der See für das Wohlergehen des Westens und seiner Sicherheit referiert, wird ihm höfliche Aufmerksamkeit zuteil, mehr nicht.

Anders als wir hat eine klassische Landmacht wie die Sowjetunion erkannt, daß die Weltmeere nicht vernachlässigt werden sollten. Admiral Gorskow gilt als die weitsichtige Figur im Kreml, die in mehr als zwei Jahrzehnten die Flotte zur Weltgeltung aufrüstete. Dank seiner Energie und seines Einflusses müssen kundige Seestrategen im Westen heute der Sowjetunion beschneigen, daß sie sich – cum grano salis – als ebenbürtig in die Reihe der großen zur See fahrenden Nationen vorgeschoben hat.

Für ihre eigene Existenz braucht aber die Sowjetunion die See nicht. Sie und ihre Verbündeten sind von Einfuhr und damit von Nachschublinien über See nahezu unabhängig. Wenn sie dennoch dermaßen viel Kraft in die Seerüstung steckt, müßte das den Westen alarmieren, denn Moskau scheint besser begriffen zu haben, daß eine hochseefähige Flotte aller Kategorien von Transport über Fischerei, Forschung sowie Fernmelde- und Kriegsmitteln ein entscheidender Baustein zur Vergrößerung des Einflusses ist.

Auch im Binnenmeer der NATO, dem Nordatlantik, wächst die Herausforderung durch die rote Flotte. Aber wenn der britische Vizeadmiral solche Gefährdungen beschreibt, geht das in Bonn nicht unter die Haut. Seine Aussage, für die Erfüllung seiner Aufgaben brauche er eigentlich rund das Doppelte an Kräften, regt niemanden auf. Vor allem mehr Fregatten und Zerstörer, aber auch Minen-Streitkräfte, wenn nicht gar mindestens drei weitere Trägergruppen seien nötig, sagt der Admiral. Wer wird den Deutschen die Augen öffnen?



Sanierungsprogramm am Godesberg

KLAUS SCHLIE

## Die Zeit nach Godesberg

Von Herbert Kremp

Parteiprogramme sind keine Bestseller. Man reißt sie den Leuten nicht aus der Hand. Zu vergleichen sind sie bestenfalls mit guten Vorsätzen, die man zur Kenntnis nimmt, um dann abzuwarten, was aus ihnen wird.

Ihre Glaubwürdigkeit stößt auf enge Grenzen. Das Godesberger Grundgesetzprogramm der Sozialdemokratie beispielsweise befreite die Partei von der ideologischen Rüstung, die sie während der schweren Bismarck-Ära angelegt und später, nach 1891 (Erfürter Programm) und in der Weimarer Republik, mal festgezurrt, mal gelockert hat. Der Marx des strengen Sinnes, die These vom zwangsläufigen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft und der Herankunft des sozialistischen Zeitalters, wurde programmatisch erst in der Godesberger Stadthalle eliminiert. Warum so spät und warum ausgerechnet 1959? Offiziell wurde diese Frage nie ehrlich beantwortet, weil eine Partei nicht gerne zugeibt, daß ihre Programmatik, ihr Geist, der zeitkonjunkturellen Entwicklung unterworfen ist.

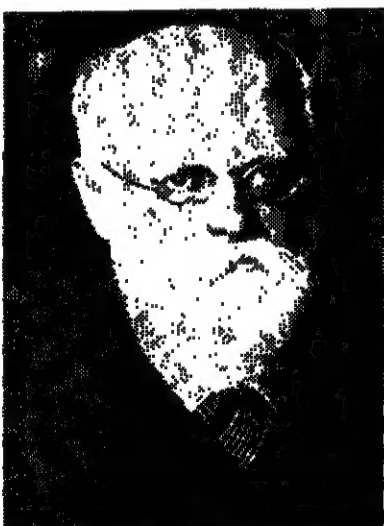
Genau dies ist aber der Fall. Der Erfolg Adenauers und Erbschaft hatte die traditionsschwere Oppositionspartei nach langen internen Diskussionen darüber belehrt, daß man nur als breite und anpassungsbereite „Volkspartei“ in der Lage sein würde, einmal in die Macht zu gelangen. Willy Brandt, der vielgewandte Berliner Regierende Bürgermeister, erschien als der geeignete Exponent, als das neue Gesicht, während Herbert Wehner, der nun bald sein 80. Lebensjahr vollendete, die notwendigen Innen- und Disziplinierungsarbeiten übernahm.

Die politischen Tatsachen erforderten einen neuen geistigen Umbau, der nach den Begriffen von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität errichtet wurde. In Wirklichkeit wehte aber nicht der Wind des Geistes, sondern der Wind, der Schiffe bewegt. Wehner legte in seiner berühmten Bundestagsrede vom Juni 1960 die Partei in die gängige Westdrift der Adenauer-schen Bündnispolitik, und Brandt bestritt seinen ersten großen Wahlkampf 1961 mit Werbefahnen in einem cremeweißen Mercedes-Kabriolet, versehen übrigens mit der Kopfbedeckung des „Homburg“, des sogenannten Arbeitgeberhutes – Attribute, zu denen ihm sein Manager Klaus Schütz, nach Erfahrungen in Kennedys Wahlkampf,

geraten hatte. Banal? Gegen diesen Vorwurf muß man eine Partei, die natürlich an die Macht will, in Schutz nehmen.

Die tatsächliche Politik und die Art, wie sich der auf Wähler angewiesene Kandidat in diesem Element bewegt, folgt eben nur Impulsen, die sich nach einiger Zeit auch programmatisch zum Ausdruck bringen. Insofern sind Parteiprogramme Prägnanzen der Zeit, die auf ihre Zeit prägend einwirken können. Zu diesem Zweck war Godesberg 1959 ein gutes Programm: Es paßte, es beeindruckte, es war das Resultat eines langen, schmerzlichen Lernens, es führte die SPD aus der Enge heraus, es bereinigte den Weg ins Parkett der Politik, und es glich insofern dem früheren Marx-Abstraktionsprogramm, dem Göttritzer von 1921, dem geistigen Überbau der Weimarer Koalition mit ihren sozialdemokratischen Reichskanzlern. Die These, daß derartige Programme im Grunde nichts anderes sind als Konjunkturprogramme zum Zwecke des Parteiwachstums, findet freilich Widerspruch, da der Eindruck reiner Konfession darunter leidet. Willy Brandt will daher von einer „Überwindung von Godesberg“ nichts wissen. Für ihn geht es bei dem neuen Parteiprogramm, das nun im Entwurf vorliegt, um Höhen: um das Kondensat, das Konzentrat, sozusagen um den Knorr-Würfel der Zeit. Die Stichworte lauten diesmal: Wirtschaft der ökologischen Vernunft, Frauen und Frieden.

Wer die Ruhe des späten Abends



Karl Kautsky: Wiederaufrüstung mit Marx

FOTO: ULLSTEIN

nutzt, um sich umgestört durch das Konvolut des 107-Seiten-Programms durchzuarbeiten, entdeckt freilich rasch, daß der Entwurf Godesberg zu überwinden trachtet wie Kautsky seinen Widerpart Bernstein. Das entscheidende ist dabei nicht, daß auch Karl Marx wieder aus der Versenkung geholt wird, um die Frage nach der geistigen Herkunft der SPD zu klären. Marx gehört zu den ab- und anlegbaren Accessoires vieler Leute. Wichtiger ist die Segelstellung nach den aktuellen Winden und deren Erinnerung zu Parteirechtlinien.

Der Entwurf hat fast Züge einer umständlichen Regierungserklärung, die allerdings, wie manche Produkte der Fauna, von einem Komitee zusammengesetzt zu sein scheint (in der Tat waren 17 Programmgestalter am Werk). In der Wirtschaft wird die öffentliche Verantwortung gegen die Kräfte des Marktes gesetzt, die nach dieser Lesart doch in erster Linie Schäden produzieren, wie zum Beispiel die Kernenergie, die arbeitsplatzfressende Rationalisierung sowie „schwere und monotone Arbeit“. Was die geforderte „ökologische Erneuerung unserer Wirtschaft“ bedeutet, was vor allem sie bewirken soll, bleibt unklar. Erkennbar ist nur, daß die Etablierung einer neuen Bürokratie ins Auge gefaßt ist, die den Exponenten des Marktes, dem Verbraucher und dem Produzenten, behördlichseits beizubringen hätte, wie die öffentliche Verantwortung sich „ausgewähltes Wachstum“ vorstellt.

Der Entwurf geht hinter Godesberg zurück, der die Bewegungskräfte der Marktwirtschaft akzeptiert hatte. Mit seiner traktathaft anmutenden Kritik an der „Weltmachtspolitik“ der USA setzt er auch widerläufige Zeichen in die Außenpolitik. Die Frauen-Frage wird in der Kategorie neuer Macht- und Einflußverteilung behandelt (das tun andere Parteien auch). Das Programm ist, wie es sich heute liest, auf den Erwerb der Mehrheit links des bürgerlichen Lagers zugeschnitten. Im Grunde ein Wahlprogramm, in Teilen etwas angegrünelt, in Teilen streng wie Savonarola und leicht säuerlich, Eppler hat mitgewirkt. Es enthält viele Ausstiege oder Einstiege in Ausstiege: Ein deutsches Parteiprogramm für das Jahr 2007? Mal abwarten, was daraus wird.

## Öffentlich-rechtlicher Keil zwischen Staat und Gesellschaft

Fernseh-Magazine vor der Wahl – nun doch / Von Detlev Ahlers

Es wird nun also doch in der Zeit vor der Bundestagswahl die politischen Fernseh-Magazine „Report“, „Monitor“ und „Panorama“ im ersten Programm geben – die Intendanten haben gestern einen anderslautenden Beschluß der Programm-Direktoren revidiert. Denn eigentlich wollte die ARD den Magazin-Sendeplatz am Dienstag für Wahlsondersendungen nutzen. Aber Polit-Verlautbarungen statt Berichterstattung – das wäre wohl doch eine zu tiefe Verbeugung vor den Parteien gewesen.

Während die Programm-Direktoren von Ende November bis Januar nur ein Magazin schenken wollten (die den innerdeutschen und Ost-West-Fragen gewidmeten „Kontraste“, die mit ihren Themen kaum Einfluß auf den Wahlkampf nehmen dürften), beschlossen die Intendanten das Gegenteil: eine „Kontraste“-Sendung wird den Wahl-Sendungen geopfert, die anderen werden so verteilt, daß alle Programmschwerpunkte betroffen werden, also auch Sport, Kul-

tur, Unterhaltung. Nach dem Direktoren-Beschluß kam Empörung in den Funkhäusern auf; Journalistenverbands-Sprecher Rudolph sprach von einem „selbst auferlegten Keuschheitsgelübde“.

Außerdem wurden – nach Auskünften Bonns wie der Anstalten unzutreffende – Gerüchte gestreut, der ARD sei von der Regierung nahegelegt worden, ihr unliebsame Magazine kaltzustellen. Die Erklärungen der Direktoren ließ aber die ebenfalls dementierte Vermutung aufkommen, die Verantwortlichen hätten Angst vor der Courage ihrer Magazine. Denn Peter Gatter („Panorama“) meint zum Beispiel, seine Aufgabe sei es, „Ärger zu machen“.

Und das machen die Magazine – sie tauchen ins Bordell-Milieu, um Gerüchte über einen Bürgermeisterei einzufangen („Panorama“), sie vermitteln das Gefühl, Militärs hätten nichts als chemischen Krieg im Kopf („Panorama“), sie mischen Flicks Zwangsarbeiter mit der heutigen Beteiligung der Deutschen

Bank zu einer Anklage gegen diese Bank zusammen („Monitor“), sie verbreiten technisch unmögliche Behauptungen, um Angst vor Pershing-Raketen in Heilbronn zu erzeugen („Monitor“), sie schließen eine Sendung mit dem Satz: „Den Bundeskanzler nun gleich mit Hitler zu vergleichen, halte ich nun doch für etwas übertrieben“ – obwohl sie vorher eben dies taten („Panorama“).

Die Fernseh-Magazine sind meist einseitig in einer Art, daß man vorher tippen kann, wer von den zur Sprache kommenden Personen und Organisationen gut und wer böse ist, oder wer gut und wer schlecht wegkommt – das gilt für das „ZDF-Magazin“ genauso. Oft wird moralisiert – mancher Moderator fühlt sich den vielen Bewegungen dieser Art eng verbunden, Franz Alt hat so eine Menge Bücher verkauft. Eine Ausnahme ist allerdings meist „Report München“.

Die anderen ARD-Magazine haben sich mehr oder weniger dem Kampagnen-Journalismus ver-

## IM GESPRÄCH Said Fadlallah

### Kopf der Hizbollah

Von Volker Stahr

Seit zwei Jahren sammeln sich religiöse Fundamentalisten in Libanon in der schiitischen Hizbollah (der „Partei Gottes“). Mehr und mehr findet diese Bewegung im Bürgerkrieg auch Zulauf von desillusionierten Libanonesen. Wer steht hinter dieser Hizbollah? Es fällt schwer, sie an Personen festzumachen. Sie ist keine Partei nach westlichem Verständnis – mehr eine Bewegung unter dem grünen Banner des Islam. So muß man sich auch von der Vorstellung eines formellen Parteichefs trennen. Vielmehr gibt es Männer, denen aufgrund religiöser Autorität eine Führungsrolle zufällt.

Eine solche Rolle fällt in der Hizbollah einem Mann zu, der sich selten in den Vordergrund drängt: Hochscholastischer Said Muhammad Hussein Fadlallah, 1925 im irakischen Nadschaf geboren und 1966 nach Libanon gekommen. Der Beiname Said weist aus, daß sich seine Familie direkt auf Muhammad zurückführt, was durch einen schwarzen Turban dokumentiert wird, der zusätzliches Ansehen verleiht. Fadlallah ist ein hochintelligenter, ruhiger und sachlicher Mann, der die Aura fast unantastbarer religiöser Autorität verbreitet. Mehrfach hat er bestritten, „Führer irgendeiner Gruppe“ zu sein; vielmehr sei er „unabhängig“.

Formal mag dies stimmen, doch man sieht am Respekt, der ihm zuteil wird: Er ist Kopf der Hizbollah. Man handelt nicht auf seinen Befehl, aber seine Worte sind die Leitlinien, nach denen man sein Tun ausrichtet.

Fadlallah beruft sich auf Khomeini, was von der sonst meist schweigenden Masse seiner Zuhörer immer mit Stakato beantwortet wird: „Allah akbar, Khomeini ist unser Führer!“ Den greisen Revolutionsführer postuliert er auch als Imam für die libanesischen Schiiten und stellt ihn als Vorkämpfer im Heiligen Krieg gegen Israel heraus. Damit wären die Kernpunkte seiner Ideologie genannt: Sektierung Israels und Errichtung eines islamischen Gottesstaates.

Leitmotiv seiner Reden ist die für alle Muslime akzeptable Formel von der Rückeroberung Jerusalems. Um



Schiitischer Führer in Libanon: Fadlallah

FOTO: DPA

dies zu erreichen, müsse man Israel besetzen; dafür den „Krieg über die Grenze hinterhertragen“. Die Errichtung eines Gottesstaates muß für Fadlallah aber nicht zwingend in den Grenzen Libanons geschehen. Vor Journalisten räumt er gar ein Bestehenbleiben des multireligiösen Staates ein und fordert lediglich die Abschaffung des religiösen Proporzsystems für Ämter. In einem dann muslimisch dominierten Staat solle es aber „keine Nachteile für andere Religionen geben“. Vor den Massen sagt er dies nicht. Für sie bleibt gültig, was im Koran steht: Im islamischen Staat sind Christen und Juden Menschen zweiter Klasse.

Es fällt auf, daß Fadlallah in seinen Gesprächen mit Journalisten nicht den Eindruck eines Fanatikers macht. So ist es vielleicht besser, sich nicht nur den Redner, sondern auch seine Zuhörer anzusehen: Menschen, die von politischen und sozialen Begeisterungen gezeichnet sind. Angesichts der Ohnmacht gemäßigter Kräfte und des eigenen Falles ins Bodenlose steigert sich bei ihnen der Wunsch nach Gemeinschaft und gemeinsamen Zielen, aber eben auch Haß und Fanatismus. Offen nennen sie den gemäßigten Schiiten-Führer Berri einen „Verräter an der islamischen Sache“.

## DIE MEINUNG DER ANDEREN

### SÜDWEST PRESSE

Die Ulmer Zeitung kommentiert zur Bundestagswahl:

Die Bundesregierung muß grundsätzlich entscheiden, ob sie, wie Frankreich, eine unabhängige europäische Weitraumfahrt betreiben will oder nicht. Dabei geht es nicht nur um das Ansehen der heimischen Forschung und um Märkte. Viel entscheidender ist, daß hiervon die Rolle Europas in der Weltpolitik im nächsten Jahrhundert abhängt. In der Weltraumpolitik genügt es nicht mehr, von der Hand in den Mund zu leben. Ein Gesamtkonzept muß vorgelegt werden.

### AUGSBURGER ALLGEMEINE

Wie schaut es in Volkenscheid aus?

Wie finden denn Volkenscheide statt? Zumeist in einem aufgewühlten, emotionsgeladenen Klima. Die Stunde der Demagogen hätte geschlagen, wenn beispielsweise in einer Zeit hoher Arbeitslosigkeit über den Verbleib von Gastarbeitern und Asylanten abgestimmt würde. Auch andere Minderheiten wären schutzlos dem „gesunden Volksempfinden“ ausgeliefert... Der Bundestag würde zu einem unverändlichen Debattierklub degradiert.

### MORGEN

Er geht auf die FFW-Tagung ein: In (Stephan Hermlins) Referat, in dem die eigene politische Entwicklung reflektiert wurde, gab es viel Kritisches über die Weimarer Republik

### Ruhr-Nachrichten

Die Dortmunder Zeitung bemerkt zum Länderparlament:

Fatale Folgen könnte das Urteil für Niedersachsen haben. Die Einnahmen aus der Erdölförderung werden künftig voll auf die Ausgleichszahlungen angerechnet. Der Landeskassen fehlen, wenn nicht anderweitig für Ersatz gesorgt wird, Hunderte von Millionen Mark. Keine beneidenswerte politische Ausgangslage für (die) Regierung.

### L'Humanité

Das kommunistische französische Parteiblatt führt folgende Worte von polnischem Schwabensänger an:

Wenn es auch verfrüht ist zu sagen, daß die PVAP die zerrissenen Bande zu den Arbeitern wieder hergestellt hat, hat sie zumindest eine politische Aktionsfähigkeit gewonnen, an der es ihr während der Ereignisse des Sommers 1980 gemangelt hatte. Schritt um Schritt nimmt die Erneuerung in Polen die Form einer Beteiligungsdemokratie und eines Selbstverwaltungs-Sozialismus an.



## Ein Land befreit sich aus dem Schatten eines großen Mannes

Tito, das ist für die alten Kämpfer noch immer der legendäre Partisanen-Marschall und Präsident, unter dessen Herrschaft der Dinar noch was wert war und der Lebensstandard stieg. Doch für die Jungen ist er nur noch Historie, und sie stellen Forderungen, die die alten Genossen in unglaubliche Stämme versetzen.

Von CARL G. STRÖHM

Da ist wieder irgend so ein Kongress. Deshalb sind die Straßen verstopft, die Polizei sperrt alles ab, und wir kommen nicht vorwärts. Ärger sich der junge Belgrader Taxifahrer, mit dem wir im Verkehrsstau in der Mittagsstunde stecken. Er ist weder überrascht noch beeindruckt, als seine ausländischen Fahrgäste ihn darauf hinweisen, es handle sich immerhin um den Kongress der jugoslawischen Kommunisten. „Der Parteikongress interessiert mich nicht“, sagt der Taxifahrer. „Mich interessiert nur, ob ich Arbeit habe und halbwegs vernünftig leben kann.“

### Jugoslawien war Tito, und Tito war Jugoslawien

Jugoslawien sechs Jahre nach dem Tod Titos – jenes Mannes, der sich dem Land über Jahrzehnte hinweg eingeprägt hatte, der (was immer man sonst über ihn sagen mag) eine Führerfigur war. Jugoslawien war Tito und Tito war Jugoslawien. Was ist heute von ihm geblieben?

Seine Nachfolger – die „kollektive Führung“ –, deren Namen im Ausland und sogar im Inland oft unbekannt sind und die überdies so schnell wechseln, daß niemand Zeit hat, sich an sie zu gewöhnen –, sie berufen sich immer noch auf den legendären Präsidenten und Partisanen-Marschall.

Titos Bild prangt über der Stirnwand im Kongresssaal, wo sich die 1500 Delegierten der KP Jugoslawiens versammeln. An seinem Grab im „Blumenhaus“ – interessanterweise findet sich kein einziges kommunistisches Parteiensymbol, noch der Partisanenstern, auf der Marmortafel –, legen Delegierten und Schulklassen ihre Kränze nieder.

Aber außer der Schar der alten Kämpfer und Partisanen, deren Zahl mit den Jahren immer geringer wird, gibt es heute kaum noch jemanden in Jugoslawien, für den das Zeitalter Titos etwas anderes wäre als eine ferngerückte, bereits unwirklich scheinende Vergangenheit. Eine Zeit, als der Dinar noch etwas wert war, als der Lebensstandard noch stieg und nicht absank – wenn man damals auch, wie sich jetzt herausstellt, über die Verhältnisse lebte.

Anders als in der Sowjetunion oder China, wo Stalin und Mao Zedong nach ihrem Tod auf dramatische Weise vom Sockel gestürzt wurden, gibt es in Jugoslawien keine „Ent-Titoisierung“, schon deshalb, weil der Regierungsstil des jugoslawischen Partei-

und Staatschefs ganz anders war als jener seiner kommunistischen Kollegen (und Gegenspieler) in Moskau und Peking. Aber ein leises Abbröckeln des Tito-Puls ist dennoch zu bemerken – ein Dehinschwinden oder auch ein vorsichtiges Infragestellen dieser historischen Persönlichkeit.

Das äußerte sich erst vor wenigen Tagen auf dem Kongress des jugoslawischen „Sozialistischen (kommunistischen) Jugendverbandes“, der in der gleichen Halle stattfand, in der jetzt die „erwachsene“ KP tagt. Die Jungkommunisten aus Slowenien – der am weitesten entwickelten jugoslawischen Teilrepublik im Nordwesten –, erklärten hier, die jährliche Feier von Titos Geburtstag als „Tag der Jugend“ mit Staffetanläufen quer durch Jugoslawien und einer gewaltigen Massenkundgebung im Belgrader Stadion habe sich überlebt.

„Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir mit diesen veralteten Ritualen aufhören“, erklärte ein slowenischer Jugend-Delegierter. „Die heroischen Zeiten sind vorbei, die Zeiten der Idealisierung der Jugend sind vorbei, die Zeiten eines blinden Patriotismus sind vorbei.“ Es sei unsinnig, heute noch hinter einer Staffete herzuläufen oder Massengymnastik im Stadion zu betreiben.

Dann machten die slowenischen Jungkommunisten einige Neuerungen vorschläge, die manche Altgenossen in unglaubliche Erstaunen versetzten: Anstelle der Staffete zu Ehren Titos solle man in Zukunft einen „Marsch der Arbeitslosen“ veranstalten; anstelle der patriotischen Massengymnastik im Stadion sollten Protestversammlungen gegen das sogenannte „verbale Delikt“ stattfinden – das heißt gegen die Tatsache, daß in Jugoslawien das Aussprechen von nicht Regime-konformen oder gar antikommunistischen Meinungen (oder auch das Erzählen von respektvollen Witzen) mit Gefängnis bestraft werden kann (und oft bestraft wird).

Ferner solle man, so die slowenischen Junggenossen, an diesem Tag gegen die „Aufrüstung Jugoslawiens und anderer Länder“, gegen den „schändlichen Waffenexport“ (an dem auch Jugoslawien beteiligt ist) demonstrieren. Schließlich solle man Titos Geburtstag hinfort auch dadurch begehen, daß man öffentliche Diskussionen organisiert, bei denen die Jugend Gelegenheit haben solle, gegen Atomkraftwerke und die atomare Versenkung zu protestieren.

Auch die jugoslawische Armee, die zu Titos Zeiten außerhalb jeder Kritik stand, bekam jetzt ihren Teil ab: Die slowenischen Junggenossen (in deren Reihen es Anhänger einer „Friedensbewegung“ gibt) begannen plötzlich über die Notwendigkeit des Ersatzdienstes und der Wehrdienstverweigerung zu diskutieren – und zwar so intensiv, daß der Vorsitzende der Leibacher Jugendorganisation beschwichtigend erklären mußte, man wolle keineswegs den Eindruck erwecken, daß die Delegierten aus Slowenien die Fundamente Jugoslawiens unterwühlten.

Auch andere Töne wurden laut: Man müsse den Streik als Kampfmittel legalisieren. Über diese Forderungen



Die Denkmäler sind geblieben: Statue Marschall Titos vor seinem Geburtshaus in Kumrovec

FOTO: SVEN SIMON

gen der jungen Slowenen waren die Belgrader Taxifahrer darauf begeistert, daß sie die Delegierten aus dem Norden kostenlos durch die Stadt kutschieren und die Annahme von Fahrkosten oder Trinkgeld verweigern. Übrigens – auch die Abschaffung der in Jugoslawien immer noch angewandten Todesstrafe stand auf dem Forderungsprogramm.

Es wäre ein Wunder, wenn die slowenischen Jugendlichen mit ihren Forderungen durchgekommen wären. Die Vertreter der anderen Teilrepubliken stimmten dagegen, aber nicht, weil die Mehrheit der Jugendlichen dort anders denkt, sondern wohl eher aus Gründen der Routine, der Bequemlichkeit, vielleicht auch einer gewissen Furcht vor radikalen Neuerungen. Die Zusammenkunft endete wie viele Versammlungen und Konferenzen im Jugoslawien der Nach-Tito-Ära: Man konnte sich nicht einigen und reiste aus Belgrad ab, ohne eine neue oberste Jugendführung installiert zu haben.

### Das Problem Kosovo will nicht enden

Der Erosionsprozeß staatlicher und ideologisch-politischer Autorität zeigt sich aber auch an einem anderen Beispiel: an den Problemen der autonomen Provinz Kosovo, wo die schwelende Auseinandersetzung zwischen der albanischen Bevölkerungsmehrheit und der serbischen Minderheit (der Anteil der Serben ist hier von 1945 bis heute von damals über 30 Prozent auf neun Prozent gesunken) nicht enden will und es immer wieder zu Ausbrüchen kommt.

Welche eine politische Temperatur der serbisch-albanische Konflikt in

diesem Teil Jugoslawiens erreicht hat, zeigt sich an den immer wiederkehrenden Berichten von Vergewaltigungen serbischer Frauen und Mädchen durch Kosovo-Albaner. Die Belgrader Medien berichteten von einer Frau, die in der Kosovo-Stadt Titovo Mitrovica während eines Einkaufs auf dem Basar in ein Gewölbe gesperrt und dort von mehreren Albanern sexuell mißbraucht wurde. Ähnliches soll einem Mädchen in einem Rote-Kreuz-Wagen passiert sein, mit dem sie ins Krankenhaus eingeliefert werden sollte.

Diese und ähnliche Vorfälle haben jetzt zu einer dramatischen Aktion mehrerer tausend serbischer Einwohner des Kosovo-Gebiets geführt. Die serbischen Einwohner des Dorfes Batumi in Kosovo packten ihre bewegliche Habe, ihre Frauen, Kinder und die alten Leute auf ihre Traktoren und Personenzüge, verschlossen ihre Häuser und Viehställe und setzten sich in Richtung Belgrad in Bewegung. Sie wollten, so erklärten sie, entweder die serbische Landesregierung oder die jugoslawische Bundesregierung bitten, sie irgendwo anders im Inland anzusiedeln – dort, wo es keine Albaner gebe. Wenn das nicht möglich sei, wollten sie nach Übersee auswandern – in irgendein Land, das bereit sei, diese Serben (meist handelt es sich um Bauern) aufzunehmen. Die „Auswanderer“ kamen allerdings nicht weit. Ein Polizeitrupp versperrte ihnen den Weg. Es kam zu Auseinandersetzungen.

Auch die Entwicklung in Kosovo, von der niemand weiß, wo sie enden und welche Formen sie annehmen wird, ist ein Symptom dafür, daß Jugoslawien zum Guten wie zum Bösen aus der Tito-Ära herausgewachsen ist.

## Mit der Bo greift Charly wieder nach dem „Eimer“

Zweimal hat er den „Eimer“ schon gewonnen, wie er liebevoll-respektlos den Pokal des Kunstflug-Weltmeisters für Hubschrauber nennt: Heute will Hauptmann Karl Zimmermann diesen Titel im englischen Ashby verteidigen. Was er mit seiner „Bo 105“ alles anstellt, ist – eigentlich – unglaublich.

Von MICHAEL JACH

Es gibt sie noch, die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kleidern. Der Erdverbundene traut seinen Augen nicht und zweifelt an seinem Verstand, wenn Heeresflieger Karl Zimmermann mit seinem Bo-105-Hubschrauber durch die Lüfte wirbelt, als gäbe es weder Schwerkraft noch Grenzen der Materialbelastung.

Und doch kommt der 47jährige Hauptmann, unter Fliegern rund um den Globus „Charly“ genannt, so gar nicht wie ein risikoverliebter Draufgänger daher. Auf „Supermann“-Älfluren legt der 1,85 Meter große gebürtige Mannheimer keinen Wert. Der gleiche würde sich wohl schlecht vertragen mit Selbstdisziplin und körperlicher Leistungsfähigkeit, die das Erfolgs-„Geheimnis“ des zweifachen Hubschrauber-Kunstflug-Weltmeisters ausmachen, der heute im britischen Ashby antritt, den Titel vielleicht zum dritten Mal zu erringen.

Fliegen? Es kommt ja nicht von ungefähr, daß weltweit die Gilde der Hubschrauber-Artisten für ihre Kunst des Umgangs mit „stinknormalen“ Alltags-Fluggeräten ein Kunstwort gefunden hat: „Helicopter Aerobatics“.

Über den Betonpisten seines Standort-Fliegerhorstes Celle hat Zimmermann, in der „Hauptverwendung“ Flugsicherheits-Offizier beim hiesigen Heeresflieger-Regiment 18, seine knapp vier Minuten dauernde Vorführung wieder und wieder geübt. Er hebt die Bo 105, beim „Bund“ als Verbindungs- und Beobachtungsmaschine in Diensten (Autofahrern auch als „Christoph“-Rettungshubschrauber bekannt), knapp vom Boden ab, schwebt einen Augenblick lang – und schraubt sie unvermittelt in senkrechter Spirale in den Himmel.

In der Höhe nimmt „Charly“ dann „Anlauf“ zum ersten Looping um die Querachse der Maschine. Gleich danach hat das ungeschulte Auge Mühe, dem virtuellen Wirbel der Flugfiguren noch zu folgen: langsame und schnelle Rollen um die Längsachse, Rückwärts-Aufwärts-Spiralen, Überkippen aus dem steilen Steigflug in den schein-

bar freien Fall und aus dem Abfangen gleich wieder fast senkrecht hinauf zu neuem Überkippen in den kreisenden Sturzflug. Schließlich ein Kunststück, das bislang nur mit dieser Maschine geflogen werden konnte – der „Bo-Turn“: Im Unterschied zum kreisrunden Looping wird die Maschine steil hochgezogen und auf dem Scheitelpunkt der Figur, gerade wenn es scheinbar nicht mehr weitergeht, über den Rücken wieder steil abwärts gezogen.

So etwas macht eigentlich kein Hubschrauber mit – ausgenommen das gute Stück der Münchner MBB-Ingenieure, die sich solch unaufdringlich-eindrückliche Werbung für ihr Produkt auf Flugtagen und Schauveranstaltungen denn auch ebenso gern gefallen lassen wie die Bundeswehr die Bewunderung für das fliegerische Können.

„Gelenkloser Rotor“ heißt das technische Kunststück, das die Flieger-Artistik ermöglicht. Herkömmlich sind Hubschrauber mit Rotoren ausgestattet, deren Flügelblätter mit dem zentralen Rotorkopf über ausgeklügelte Gelenksysteme zum Ausgleich von Wind-, Druck- und Strömungsdifferenzen beiderseits der Piloten- und Antriebskapitel versehen sind. Den unvermittelt kreuz und quer einwirkenden Belastungen bei „Charly Zimmermanns Aerobatik“ wären solche Gelenke nie und nimmer gewachsen. Die Bo 105 hat sie nicht – und braucht sie nicht, weil sie mit einem Rotor aus hochelastischem Glasfaser-Werkstoff ausgestattet ist, der die „normalen“ Ausgleichsforderungen an konventionelle Rotorgelenke spielend erfüllt.

So war das Fluggerät wichtige Voraussetzung für Zimmermanns Weltmeister-Erfolge, erliefen 1978 in Wietzbach/Sowjetunion und 1981 in Plotzkow Trybunalsky/Polen gegen jeweils starke Konkurrenz aus West und Ost. Diesmal in England will er den Titel verteidigen und – falls es nicht klappt, den „Eimer“ jedenfalls selber abliefern. Hohen Respekt nämlich hat er nicht zuletzt vor der „hausgemachten“ Konkurrenz der Jüngeren.

Da sind nämlich, neben den kei-

neswegs unterschätzten Briten, Franzosen, Belgiern, Polen und Russen zwei andere deutsche Heeresflieger, gleichfalls auf der Bo: Oberleutnant Hermann Fuchs, Flieglehrer an der Heeresflieger-Waffenschule in Bückeburg, und Oberleutnant Rainer Wilke, gleichfalls aus Bückeburg und Zimmermanns persönlicher, ebenso gelehriger wie ehrgeiziger Schüler, der nun in Ashby selbst nach Meisterehren strebt.

Neben dem Kunstflieger-Wettbewerb gibt es die Mannschafts- und Einzelwertung in der „normalen“ Hubschrauber-WM.

Bei den gewöhnlichen Helikoptern geht es in vier Wettbewerben um zeitgerechte Zielflüge, Luftbreitungsübungen, Navigations- und Objektkennungsflug nach Rallye-Vorbild und einen Slalom über einem Fußballfeld; darauf sind einen Meter breite Stangenstöre aufgesteckt, durch welche die Piloten einen an einem Fünf-Meter-Seil hängenden Wassereimer zu buggieren haben. Der muß am Ende punktgenau abgesetzt werden; jede Abweichung kostet Strafpunkte, jeder halbe Pegelzentimeter Wasserverlust im Eimer desgleichen.

Außer den genannten sechs Nationen sind hier auch die Amerikaner mit von der Partie – seit Monaten im abgeriegelten Trainingslager gedrillt, denn Präsident Ronald Reagan hat sie ausdrücklich vergütet, „to beat the Russians“. Die insgesamt sieben deutschen Besatzungen aus Fritzlar, Bückeburg und Ahlhorn sind es gelassener angegangen mit seit Januar monatlich einem Trainingslager von je einer Woche Dauer. Nichtsdestoweniger seien sie „ausgezeichnet vorbereitet“, hätten „exzellente Übungsergebnisse“, sagt Hauptmann Gert Schulz, Presseoffizier in Celle und in Ashby als Schiedsrichter dabei.

Angst? Seine Frau, sagt Zimmermann, „hat immer Angst, sie ist nämlich eine gute Ehefrau“. Der sechszehnjährige Sohn Frank-Wilke braucht schließlich seinen Vater, jenseits aller Bewunderung. Und seiner selbst ist Zimmermann da auch ganz sicher: „Wenn es mal so weit ist, daß ich Angst habe, weiß ich, jetzt ist es Zeit aufzuhören.“



Kunstflug-Weltmeister Hauptmann Karl Zimmermann mit seiner „Bo 105“

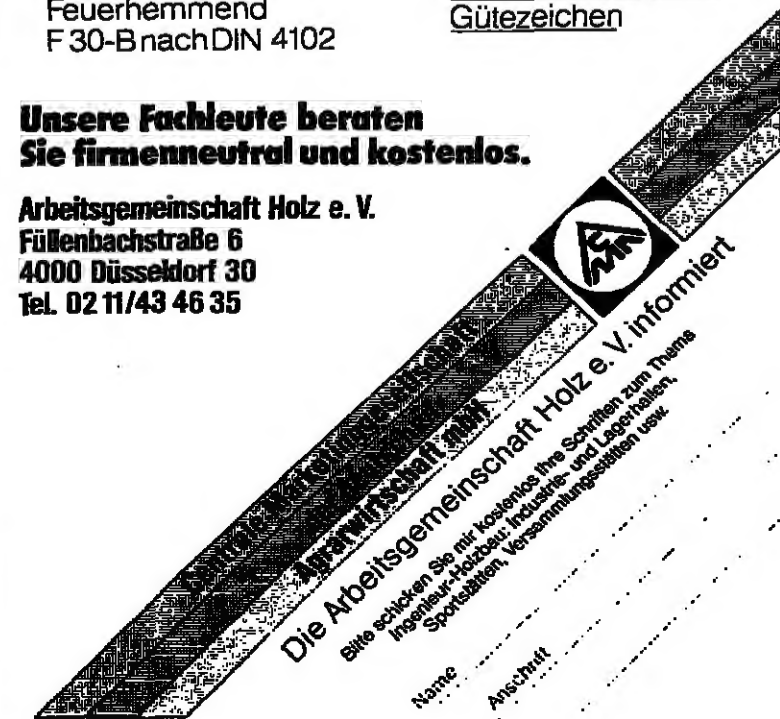
FOTO: DPA

## Hallenbauten aus Holz. Gute Gründe sprechen dafür.

- 1 Hochwertige Konstruktionen aus heimischem Nadelholz
- 2 Geringes Gewicht – hohe Tragfähigkeit. Stützenfreie Spannweiten bis über 100 m
- 3 Industrielle Vorfertigung – kurze Montagezeiten
- 4 Feuerwiderstand: Feuerhemmend F 30-B nach DIN 4102
- 5 Keine Wartungskosten unter Dach – keine Korrosion – hohe Wirtschaftlichkeit
- 6 Vielfalt in Konstruktion und Gestaltung
- 7 Gute, natürliche Atmosphäre durch Holz
- 8 Besondere Sicherheit: Holzeimbau mit RAL-Gütezeichen

Unsere Fachleute beraten Sie firmenneutral und kostenlos.

Arbeitsgemeinschaft Holz e.V.  
Füllenbachstraße 6  
4000 Düsseldorf 30  
Tel. 02 11/43 46 35



## Wo Zweckmäßigkeit

und gute Form gefordert werden, zeigt Holz seine Überlegenheit.



## Koalition vor Einigung beim Baby-Jahr

GÜNTHER BADING, Bonn

Die Koalition will sich noch in dieser Woche auf die Grundzüge zur Einbeziehung der sogenannten „Trümmerfrauen“ in die für jüngere Mütter geltende Baby-Jahr-Regelung einig. Das Thema steht heute neben dem Tagesordnungspunkt Asylrecht zur Diskussion in einer Koalitionsrunde im Bundeskanzleramt.

Die aus fünf Ministern bestehende Arbeitsgruppe der Koalition hatte am Dienstagabend und erneut am Mittwoch versucht, einen Einigungsvorschlag auszuarbeiten. In der Unionsfraktion war von einem „heilsamen Zwang“ die Rede, der durch die Anberaumung einer aktuellen Stunde des Bundestages zum Thema „Trümmerfrauen“ auf Antrag der SPD entstanden war.

In der Aussprache nach den Fraktionsitzungen am Dienstagabend hatten sich Sozialminister Norbert Blum, Frauenminister Rita Süsmuth, Finanzminister Gerhard Stoltenberg, Wirtschaftsminister Martin Bangemann und Kanzleramtschef Wolfgang Schäuble noch nicht auf eine Finanzierungsform für die Anrechnung von Kindererziehungszeiten auf die Renten der vor 1921 geborenen Frauen einigen können.

Diskutiert wird angesichts der positiven Entwicklung in den Finanzen der Bundesanstalt für Arbeit – die rund 600 000 zusätzlichen Stellen seit dem Regierungswechsel machen sich durch erhöhtes Beitragsaufkommen bemerkbar – eine Lasten-Verlagerung, die Geldmittel für die älteren Frauen freimachen könnte. Eine Verknüpfung des höheren Beitragsaufkommens zur Erhöhung der Rücklage bei der Bundesanstalt für Arbeit oder zur Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung wird praktisch ausgeschlossen. Möglich wäre eine Verlängerung der Bezugsdauer von Arbeitslosen für schwervermittelbare Dauerarbeitslose höheren Lebensalters.

Damit würde der Finanzminister entlastet, da in diesem Falle die nicht von der Bundesanstalt für Arbeit bezahlte Arbeitslosenrente wegfällt. Rund eine Milliarde Mark könnte dadurch frei werden. In der CDU/CSU-Bundestagsfraktion war das Thema „Trümmerfrauen“ nach einer Erklärung von Finanzminister Gerhard Stoltenberg diskutiert worden. Stoltenberg bekam für seine Rede viel Beifall der Fraktion, obwohl er an den Auftrag der ministeriellen Arbeitsgruppe erinnerte, daß nicht nur das Verfahren zur Einbeziehung der älteren Frauen zu klären sei, sondern daß auch ein Deckungsvorschlag für die dadurch entstehenden Ausgaben vorgelegt werden müsse.

In einer teilweise sehr engagierten Debatte war der Wille der CDU/CSU-Fraktion deutlich geworden, noch in dieser Woche zusammen mit dem Koalitionspartner, der FDP, zu einer Regelung zu gelangen.

Sozialminister Norbert Blum nannte drei Eckpunkte für die Zustimmung zu einer Regelung: Es dürfe gegenüber der generellen Baby-Jahr-Regelung für die älteren Frauen keine Wohltat zweiter Klasse geben; jede Maßnahme müsse „solide finanziert“ werden; und das Geld dürfe nicht aus der allgemeinen Rentenkasse kommen.

Die stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Anke Fuchs begründete den Antrag auf die Aktuelle Stunde zum Baby-Jahr für ältere Frauen mit dem Hinweis auf Versprechungen der Koalition aus CDU/CSU und FDP vor der Landtagswahl in Niedersachsen. Heute sei nur noch von der Stufenregelung die Rede. Die SPD wolle aber eine „Wählertäuschung“ zu Lasten der älteren Frauen verhindern. Sie fordere zur Finanzierung des Kindererziehungsjahres für die älteren Frauen Mittel aus dem Bundeshaushalt. Eine Belastung der Bundesanstalt für Arbeit werde von ihr abgelehnt.

Stoltenberg hatte bisher die Finanzierung der Kindererziehungszeiten aus dem Bundeshaushalt für Frauen ab Jahrgang 1921 erst einmal nur bis einschließlich 1989 eingeplant.

## Der Kanzler entdeckt Interessantes aus Moskau

Bei Rüstungskontrolle Bewegung? / Appell an Weltmächte

GÜNTHER BADING, Bonn

Mit den jüngsten sowjetischen Vorschlägen zur Rüstungskontrollpolitik und der positiven Reaktion des amerikanischen Präsidenten Reagan darauf ist nach Einschätzung von Bundeskanzler Helmut Kohl „eine Situation entstanden, die eine ernsthafte Chance positiver und tiefgreifender Bewegung in der Rüstungskontrolle und im West-Ost-Verhältnis insgesamt in sich birgt.“ In einer Rede vor der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik sagte der Kanzler am Mittwoch in Bonn: „Die Bundesregierung erwartet von den beiden Weltmächten, daß sie diese Gelegenheit wahrnehmen.“

Weichen bei Gipfeltreffen Mit den neuen sowjetischen Vorschlägen und den schon auf dem Tisch liegenden amerikanischen Vorstellungen sei die Rüstungskontrollproblematik „in einer bisher nicht gekannten Konkretisierung“ in die Verhandlungen eingebracht worden. An den neuen sowjetischen Abrüstungsvorschlägen erscheine ihm die „mit diesem Reduzierungsvorschlag für Strategische Waffen in der Größenordnung von 30 Prozent einhergehende Auflockerung des bisher die Rüstungskontrollverhandlungen in Genf blockierenden Junktums“ für den Westen „besonders interessant.“

Der Kanzler: „Die Sowjetunion deutet Bereitschaft an, im Zusammenhang mit dem neuen Vorschlag und unter der Voraussetzung längerfristiger Unkündbarkeit des ABM-Vertrages ihre bisherige Vorbedingung eines Verbots zielgerichteter Forschung für weltraumgestützte Verteidigungssysteme zu modifizieren.“ Dies könne zu einer Definition führen, die sich der restriktiven amerikanischen Interpretation des ABM-Vertrages (Vertrag zur Begrenzung von Raketen-Abwehr-Systemen) annähern würde.

Bayern: Bessere Ausrüstung und mehr Polizei

12. München

Den von Ministerpräsident Franz Josef Strauß mehrfach bekundeten Willen der bayerischen Staatsregierung, von den Gewalttätigkeiten bei Wackernsdorfer nicht zurückweichen, bekräftigte Finanzminister Max Streibl gestern im Landtag mit der Ankündigung, die Polizei in Bayern werde schon in den nächsten Monaten um zusätzlich 400 Mann verstärkt. Außerdem werden zusätzliche Einsatzabteilungen, Spezialfahrzeuge, Fernmeldegeräte und ein weiterer Hubschrauber beschafft.

Für Personalmehrung und neue Ausrüstung muß der Finanzminister in diesem und im kommenden Jahr über 45 Millionen Mark aufbringen. Auch die Justizbehörden in der Oberpfalz erhalten mehr Richter und Staatsanwälte sowie die umliegenden Justizvollzugsanstalten mehr Aufsichtspersonal, kündigte Minister Streibl gestern an.

Zur Aufstockung der Polizei werden im noch laufenden Haushaltsplan die Stellenreserven bei den Sicherheitsorganen ausgeschöpft und die bei allen Staatsbehörden geltende sechsmonatige Wiederbesetzungssperre bei freierwerdenden Stellen vorübergehend aufgehoben.

Die Regierung hat noch immer Schwierigkeiten, die vakante Stelle des Polizeipräsidenten für die Oberpfalz und Niederbayern neu zu besetzen. Obwohl Hermann Frikler schon vor drei Wochen im Zusammenhang mit den Gewalttätigkeiten am WAA-Bauplatz beurlaubt wurde, fand das Münchner Kabinett noch keinen Nachfolger. Der Favorit von Regierung und CSU-Fraktion, der 43-jährige Münchner Vize-Präsident Roland Koller, zögert. Auch andere Aspiranten verhalten sich abwartend.

Ein Gipfeltreffen zwischen US-Präsident Ronald Reagan und Kreml-Chef Michail Gorbatschow noch in diesem Jahr könnte die Chancen für eine Reduzierung der strategischen Waffen stellen, erklärte Kohl. Ein „nunmehr durchaus in Reichweite erscheinender Durchbruch“ auf diesem Gebiet könne die laufende Diskussion über die Einhaltung der SALT-II-Begrenzungen obsolet machen. Er halte es für möglich, daß „mit einer Absprache über einvernehmliche und verbindliche Interpretation erlaubter Forschung eine Phase kooperativer Schritte der beiden Weltmächte eingeleitet werden könnte.“

Der Bundeskanzler verwies darauf, daß sich seine Regierung „initiativ und konstruktiv“ an der im Rahmen der NATO gegründeten hochrangigen Gruppe für konventionelle Abrüstung beteilige, die sich am Montag in Brüssel konstituiert habe. „Auch regierungsintern habe ich die Bildung einer ressortübergreifenden Arbeitsgruppe zur Rüstungskontrolle der konventionellen Streitkräfte veranlaßt.“

Pazifische Herausforderung

In seiner Rede, die die Richtlinien für die gesamte Außenpolitik aufzeigte, ging der Kanzler auf die „pazifische Herausforderung“, die unsere Wirtschaft hervorgerufen angenommen habe, ebenso ein wie auf den Nord-Süd-Konflikt, die Europapolitik und die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Europa und USA. Das neue Selbstwertgefühl der Amerikaner nach den Traumen von Vietnam und Watergate irritiere diesseits des Atlantik oft. Er glaube aber, „daß diese Welle eines ungebrochenen optimistischen Lebensgefühls auch unsere Gestade nicht unberührt lassen wird, wenn auch mit einer gewissen Zeitverzögerung und gedämpft durch die geschichtlichen Erfahrungen unseres Kontinents.“

Antes fühlt sich von Parteifreunden hart getroffen

D. D. Berlin

„Innerparteiliche Gegner“ in der CDU haben nach Auffassung des ehemaligen Berliner Baustadtrates Wolfgang Antes das Verfahren gegen ihn in Gang gebracht. „Kein Sozialdemokrat hätte mir antun können, was meine Parteifreunde mir antun haben“, sagte Antes im Rathaus Schöneberg vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß zur Aufklärung der Berliner Bau- und Korruptionsaffäre.

Antes, der derzeit mit sieben weiteren Angeklagten vor Gericht steht und beschuldigt wird, rund 550 000 Mark an Bestechungsgeldern kassiert zu haben, wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Begleitet von zwei Kripo-Beamten und seinem Anwalt Manfred Studier machte er seine Aussagen. Die Anhörung wird in der nächsten Woche fortgesetzt, weil Antes wegen seines Gesundheitszustandes um eine zeitliche Begrenzung bat.

Antes, inzwischen aus der CDU ausgetreten, wurde zu den disziplinarischen Ermittlungen, nicht jedoch zu den strafrechtlichen Vorwürfen gehört. Er erklärte, daß er auf Wunsch von Parteifreunden nicht gegen den ihm erteilten Verweis gegangen sei, um die Partei im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen nicht zu belasten. „Rechtlich war der Verweis nicht haltbar“, sagte er.

Antes habe sich aber nie unter Druck gesetzt gefühlt. Er widersprach der Auffassung, daß es CDU-Politiker gegeben habe, die „schützende Hände“ über ihn gehalten hätten. Nur „Jo Fank“ seien von dem damaligen Charlottenburger Bürgermeister Lindemann (CDU) überhaupt Vornamens genannt, die mit dem Verweis endeten, eingeleitet wurden.



Bilder wie diese wiederholen sich immer wieder: Gewalttäter als „Schleichenbummer“ in Brokdorf wie in Wackersdorf. FOTO: DPA

## Weiß der Minister nicht, wie's bei „Demos“ zugeht?

GEORG BAUER, Ithoe

Die Haltung der FDP zum Demonstrationsrecht ist auf massiver Kritik in Juristenkreisen gestoßen, die sich seit Jahren mit dem Problem der Gewalttäter bei Großveranstaltungen auseinandersetzen. So bezeichnete der leitende Oberstaatsanwalt in Ithoe, Hans-Dieter Räßler, Äußerungen von Bundesjustizminister Hans Engelhard (FDP) über eine konsequenter Anwendung der vorhandenen Gesetze und den Einsatz von Staatsanwälten „vor Ort“ als eine Ansicht, die „im theoretischen Bereich hängen“ bleibe. Der seit der ersten Brokdorfer Kundgebung im Jahre 1976 für die Strafverfolgung von Gewalttätern zuständige Oberstaatsanwalt meinte in einem Gespräch mit der WELT: „Der Bundesjustizminister läßt die tatsächlichen Gegebenheiten völlig außer acht.“

Räßler begründete seine Ansicht mit dem Hinweis darauf, daß sich Staatsanwälte bei Großdemonstrationen bereits heute vor Ort und bei den Polizeieinsatzzentralen aufhielten. Räßler: „Das ist für uns eine Selbstverständlichkeit.“ Diese Forderung werde seit langem praktiziert. Er frage sich allerdings, ob Staatsanwälte zur Überführung der Gewalttäter notwendige Beweise besser sichern könnten als starke Polizeiverbände. Unter Hinweis auf seine Erfahrungen meinte er: „Ich verstehe nicht, was der Bundesjustizminister für Vorstellungen hat.“ Entweder wisse der FDP-Politiker nicht, wie es bei Großdemonstrationen zugehe, oder er wolle es nicht wahrhaben.

Eine Möglichkeit zur Lösung des Problems sieht der Oberstaatsanwalt in der Wiedereinführung des alten Paragraphen 125 Landfriedensbruch. Durch das 3. Strafrechtsreformgesetz im Jahre 1970 war der Strafbereich beim Landfriedensbruch eingegrenzt worden. Räßler: „Auch dieser Paragraph ist nicht der Weisheit letzter Schluss.“ Er sehe jedoch keine andere Möglichkeit, der Gewalttäter habhaft zu werden und sie der Strafe zuzuführen. Mit der Wiedereinführung der alten Gesetzeslage verbinde er die Hoffnung, daß sich friedliebende Demonstranten aus einer Protestaktion, die gewalttätige Formen annehmen drohe, entfernen.

Schnelle Aburteilung ist eine Illusion

Räßler sieht in der Wiedereinführung des alten Paragraphen keine Gefahr für den Artikel 8 des Grundgesetzes, der das Recht auf Demonstration garantiert. Der Oberstaatsanwalt stellte hier die provokatorische Frage, ob es grundgesetzwidrig sei, wenn Teilnehmer einer nicht friedlichen Demonstration aufgefordert werden würden, sich zu entfernen.

Auch der Vorschlag, Gewalttäter, gestützt auf den Paragraphen 212

der Strafprozeßordnung, noch an Ort und Stelle abzurufen, ist in den Augen des Oberstaatsanwalts eine Illusion. So etwas sei bei einem Kaufhausdiebstahl möglich, wo die Rechtslage einfach sei. Außerdem habe ein Beschuldiger, der mit einem Strafvorwurf konfrontiert werde, ein Recht auf hinreichendes Gehör und einen Verteidiger. Zudem sei es den Anwälten möglich, die Durchführung beschleunigter Verfahren zu koordinieren. Auch bestehe die Gefahr, „bei herrschendem Pulverdampf nicht objektiv zu urteilen“. Räßler wies ferner darauf hin, daß bei einem Schnellurteil nur eine Strafe von bis zu einem Jahr verhängt werden könne. Bei Demonstrationen aber gebe es Fälle, „wo ein Jahr nicht ernsthaft in Erwägung gezogen werden“ könne.

Spezielle Einheiten gegen „Kriminelle“

Räßler sprach auch die Taktik der Polizei an: Sie sei offenbar nicht in der Lage, gewalttätige Demonstrationen, die sich in eine Menschenmenge zurückgezogen haben, zu verfolgen und zu ergreifen. 1981 habe man spezielle Einheiten zum Verfolgen der „Kriminellen“ eingesetzt mit der Konsequenz, daß die Gesundheit der Polizisten aufs Spiel gesetzt worden sei. Räßler: „Bei der Polizeitaktik sind wir im (MfS-)Erfolgsstadium von 1976.“

Ob der Vorschlag von Bundesinnenminister Zimmermann, bei Demonstrationen mehr Mannschaften und Gerät einzusetzen, den Bedürfnissen der Strafverfolgungsbehörden entgegenkomme, bleibe abzuwarten. Zweifel seien angebracht.

Angesichts der wachsenden Gewalttätigkeiten seien die Politiker aufgerufen, sich der Gefahr für die Demokratie bewußt zu sein, zumal die Achtung vor dem Gesetz wegen liberaler Tendenzen abnehme. Die Politiker müßten sich fragen, ob sie die Zustände hinnehmen wollten, die die Strafverfolgungsbehörden „zu beklagen haben“, oder ob sie diese ändern wollten. Das erstere könne doch nicht im Sinne einer Demokratie sein.

Im Zusammenhang mit der Strafverfolgung ging Räßler auch auf das Problem der Identifizierung gewalttätiger Demonstranten ein. In der Regel seien die Leute verumtumt und einiger gleich bekleidet. Fotografieren, so seine Erfahrung, seien zur Identifizierung daher nicht geeignet. Räßler: „Wie will man an Hand eines Lichtbildes diese Leute ermitteln?“

Die Ermittlungsarbeiten würden wesentlich durch den Umstand erschwert, daß die Gewalttäter aus allen Teilen der Bundesrepublik anreisten. Auch bei der jüngsten Kundgebung vor dem Gelände des Kraftwerks Brokdorf der Wiltser Marsch seien die Krawallanten wieder aus dem gesamten norddeutschen Raum und Berlin angereist.

So reagierten die Länder auf das Ausgleichs-Urteil

## Nach dem Paukenschlag verhaltene Zustimmung

Wie ein Paukenschlag wirkte das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Länderfinanzausgleich. Das Gericht erklärte maßgebliche Teile des Verfahrens für verfassungswidrig und forderte Bundestag wie Bundesrat auf, spätestens bis 1988 das gesamte Ausgleichsgesetz neu zu regeln. Sehr unterschiedlich war dementsprechend die Reaktion in den einzelnen Bundesländern. Noch im Vorfeld der Verhandlungen hatte Bundesratsminister Wilfried Hassebrook den „tollesten Prozeß“ vorausgesagt, den „die Bundesrepublik je gesehen hat“. Doch gerade sein Land ist am meisten betroffen.

### „Zahlmeister der Nation“

Stuttgart

Mit gedämpfter Freude ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Länderfinanzausgleich in Stuttgart aufgenommen worden. „Wir werden per saldo eine Verbesserung erzielen“, sagte Ministerpräsident Lothar Späth (CDU) im Blick auf die anstehende Gesetzesänderung. Allerdings werde diese Verbesserung wohl nur in einer Minderung der weiter steigenden Ausgleichsleistungen des Landes liegen. Späth: „Baden-Württemberg bleibt der Zahlmeister der Nation.“

Nach neuesten Berechnungen muß der prosperierende Südstaat im kommenden Jahr 1,81 Milliarden Mark zum Länderfinanzausgleich beisteuern. Ohne Änderung der bisherigen Gesetzesregelung würde der Beitrag Baden-Württembergs 1989 sogar die Zwei-Milliarden-Grenze überschreiten. „Wir wollen mit der Verfassungsänderung keine Benachteiligung anderer Länder erzwingen“, betonte Späth, „wir wollen aber auch nicht für andere sparen.“

Zufrieden äußerte sich gestern auch Finanzminister Guntram Palm. Palm verspricht sich eine finanzielle Entlastung Baden-Württembergs unter anderem auch dadurch, daß die Zahlungen eines finanzstarken Landes durch eine „faktische Obergrenze“ eingeschränkt werden und für die höhere Einwohnerwertung der Hansestädte ein „objektiver Bedarf“ nachgewiesen werden muß. Die volle Einbeziehung der niedersächsischen Ölförderinsen bringen jährlich 70 Millionen Mark mehr ein.

### NRW fühlt sich als Sieger

WILM HERLYN, Düsseldorf

Als strahlender Sieger präsentierte sich gestern der NRW-Finanzminister Dieter Posser (SPD). Er nannte den Spruch von Karlsruhe ein „epochenmachendes Urteil“ und sprach von einem „Markstein“, da die Richter das „bündische Prinzip des Einheitsrechts“ erstmals als neuen Begriff in die Rechtsgeschichte eingeführt hätten. Er stellte in Düsseldorf fest, NRW habe mit der Einkleidung des Normenkontrollverfahrens vor genau drei Jahren eine Vorkämpferrolle übernommen, und das BVG habe die Auffassung des Landes in den entscheidenden Punkten bestätigt. Er kündigte an, daß Düsseldorf in der jetzt anstehenden Verhandlungsrunde („das wird ein Gehekre werden“) darauf dringen wird, daß die Kohlesteuern, die Nordrhein-Westfalen im gesamtstaatlichen Interesse trage, „nun endlich“ berücksichtigt würden. In diesem Zusammenhang warnte er seine Kollegen, nun nicht ihrerseits „Sonderlisten zu entdecken, die keine sind“. Dabei bezog er sich auf Äußerungen des bayerischen Finanzministers Max Streibl (CSU). Zufrieden zeigte er sich darüber, daß die Einnahmen Niedersachsens aus der bergrechtlichen Förderabgabe (Windfall-Profit) schon im kommenden Jahr in vollem Umfang in die Berechnung des Länderfinanzausgleichs einbezogen werden müßten. Posser sagte voraus, durch dieses Urteil werde sich die Situation in NRW verbessern.

Zugleich räumte Dohnanyi ein, bislang lasse sich noch nicht übersehen, wie hoch die finanziellen Verbesserungen sein würden, die sich für die Hansestädte aus dem Urteil ergeben. Das werde weitgehend von dem Ergebnis der Verhandlungen abhängen. In den wichtigen Punkten wisse die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts in die gleiche Richtung wie die vom Hamburger Senat gestellten Normenkontrollanträge.

Für die Stadtstaaten sei es ein „zentraler Erfolg“, daß die für sie geltende und insbesondere von Baden-Württemberg kritisierte höhere Erwerberwertung beibehalten werde, wenn gleich Umfang und Höhe dieser Vergünstigungen vom Gesetzgeber anhand objektiver Indikatoren überprüft werden sollen.

### Albrecht: Ein Kahlschlag

MICHAEL JACH, Hannover

„Die Richter in Karlsruhe haben Kahlschlag gemacht“, resümiert der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht und rechnet mit „langwierigen Verhandlungen“ der Länder untereinander sowie mit dem Bund über die Neubemessung des Ausgleichs zwischen den Ländern selbst und der Bonner Ergänzungszuweisungen. Mit der Betonung auf „Kahlschlag“ verbindet Albrecht den Hinweis, daß Niedersachsen über seine künftig voll veranschlagten Erdöl-Förderinsen immerhin nicht allein mit Einnahmeverlusten rechnen müsse. Da andere Länder künftig bestimmte Sonderlasten nicht mehr geltend machen könnten und zudem die kommunale Gewerbesteuerkraft mitüberücksichtigt sei, müsse sich „ein gewisser Ausgleich“ ergeben. „Jetzt steht alles zur Disposition“, meint Albrecht abwartend; Zahlen könne er noch nicht nennen, weil „erst einmal zusammengerechnet werden muß“.

Der Hinweis auf die Gewerbesteuer enthält auch niedersächsischer Sicht noch besondere Brisanz. Das Finanzministerium in Hannover hat frühzeitig erkennen lassen, falls es ihm an den Förderinsen gäbe, müsse konsequent auch das gesamte Gewerbesteueraufkommen in den Ländern – „nicht nur die Hälfte“ wie bisher – zur Festlegung der jeweiligen Finanzkraft berücksichtigt werden. Dies werde gewiß auf Gegenwehr der entsprechend „gesegneten“ Länder, zuvorderst Baden-Württemberg, stoßen.

### Dohnanyi zeigt sich zufrieden

ub, Hamburg

Ohne zur Schau getragene Triumphe, aber mit deutlicher Befriedigung hat Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) die Entscheidung aus Karlsruhe kommentiert. Der Regierungschef erklärte gegenüber der WELT: „Für unsere Stadt, die seit vielen Jahren extensiv benachteiligt worden war, bedeutet das Urteil einen großen Schritt nach vorn, der uns ganz erhebliche Vorteile bringt. An unserer konsequenten Sparpolitik jedoch wird sich nichts ändern.“ In wichtigen Punkten wisse die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts in die gleiche Richtung wie die vom Hamburger Senat gestellten Normenkontrollanträge.

Für die Stadtstaaten sei es ein „zentraler Erfolg“, daß die für sie geltende und insbesondere von Baden-Württemberg kritisierte höhere Erwerberwertung beibehalten werde, wenn gleich Umfang und Höhe dieser Vergünstigungen vom Gesetzgeber anhand objektiver Indikatoren überprüft werden sollen.

## Albrecht hat das dicke Knäuel der Ansprüche entwirrt

MICHAEL JACH, Hannover

Vordergründig hervorstechendstes Merkmal der CDU/FDP-Regierungsbildung nach der niedersächsischen Landtagswahl ist das vorgelegte Rekordtempo: Binnen einer Woche wurde das spekulationssträchtige Knäuel der persönlichen und parteiischen Ansprüche und Neigungen zur neuen Ordnung der Regierungsgeschäfte in Hannover entwirrt. Darauf ist Ministerpräsident Ernst Albrecht stolz. Die Zügigkeit unterstreiche „das hohe Maß an Gemeinsamkeit“, mit dem die Koalitionspartner aus Werk geformt seien.

Eindeutiger, mit Selbstverständlichkeit einsehender, doch auf Triumphschrei verzichtender Gewinner ist die FDP. Das CDU-Zugeständnis der künftigen Zweitstimme zur Landtagswahl hat manchem in Hannover zunächst die Sprache verschlagen. Die Maximalforderung der FDP, so hatten viele gedacht, sei letztlich taktische Verhandlungsmasse, welche die Freideokraten leicht aufgeben könnten wenn sie immerhin das

FDP-günstige Mandatsberechnungsverfahren nach Hare-Niemeyer durchsetzen. Sie haben beides bekommen – weil Albrecht damit die Koalition „über 1990 hinaus“ festigen möchte.

Doch um die Dankbarkeit in der Politik ist es eigenartig bestellt. Das hat in diesen Tagen niemand härter erfahren als der abgelagerte Innenminister Eibert Möcklinghoff, vielsagendes Beispiel für glückliche Redlichkeit im Amt. Er hatte nach dem Verlust seines Landtagsmandats wohl erwartet, es werde ihm honoriert, daß er gerade in den letzten Monaten den Kopf hinhalten mußte im öffentlichen Aufbruch um einen zweifelhaften Versicherungsdetektiv, der mit dem Landeskriminalamt vor Jahren bei nahe nach Belieben hauniet hat und für das „Celler Sprengstoffloch“ des Landesverfassungsschutzes, das der Terroristbekämpfung diene. Bei des hatte Möcklinghoff persönlich nur bedingt zu verantworten. Nun aber erleichterte sein Abgelenken von Personalratsrussell die Verteilung der

nach Befriedigung der FDP noch übrigen Ministerplätze.

Schmuckfedern gelassen hat Möcklinghoff „Erbe“ Wilfried Hassebrook. Das an die FDP „verlorene“ Bundesratsressort mit seinen Repräsentations- und Präsenzaufgaben zumal in Bonn war dem sturmestürmlich verwachsenen Niedersachsen-Tribun

### DIE ANALYSE

geradezu auf den Leib geschneidert, zudem ließ es Kräfte reservieren für den CDU-Landesvorsitzenden in Personalunion. So hat Hassebrook sich nach dem Innenministerium nicht eben gedrängt – vor Augen auch die „Tretminen“-Erfahrungen des Vorgängers Möcklinghoff. Viel lieber gedachte er dem neuen, wenig leicht nicht minder heißen Umweltministerium zu Glanz zu verhelfen (mit entsprechendem Eigennutz im Nebeneffekt). „Zum Trost“ immerhin muß er die Würde des stellvertretenden Re-

gierungschefs nicht auch noch an die FDP in Person des Wirtschafts- und Technologie Ministers Walter Hirche abtreten.

Mit Blick auf Hirche wurden in Hannover Bedenken laut, ob der FDP-Spitzenmann mit der Berufung als „Wirtschaftsarchivar“ und dem Staatsrat für das Gymnasiallehreramt denn im Wissenschaftsressort nicht besser aufgehoben wäre. Sein Ideenreichtum, wie im „Aufsteigerland“ Niedersachsen die Forschung weiter anzukurbeln und der Wirtschaft tützer zu machen sei, hätte auch dies sinnvoll sein lassen. Doch ein gewichtiges Ministerium stand der FDP zu, und für das vormalige Haus Breuel hatte sie niemand anderen, von weiteren Ressorts ganz zu schweigen.

Das Rennen ums Umweltressort hat unter drei CDU-Konkurrenten der frühere Kultusminister und Fraktionschef Werner Remmers für sich entschieden. Außer Hassebrook wurde auch Birgit Breuel – bisher Wirtschaft, jetzt Finanzen – in Betracht

gezogen. Und das Los für Remmers soll damit zu tun haben, daß seine westniedersächsisch-katholische „Hausmacht“ in der Fraktion nicht düpiert werden dürfte, wenn Albrecht zur Wahl des Regierungschefs auch wirklich die einzige Mehrheitsstimme sicher sein solle. Remmers, von Zentrums-Traditionen geprägt und der Verschleißrolle des Fraktions-Zugführers desillusioniert, zu dem bekanntermaßen ein Virtuose auf dem Medienklavier, wird das neue Amt zu nutzen wissen: Nie hat er bestritten, daß er in seinem Ministerium geschaffen. Gerade bei kleineren und mittleren Unternehmen sollten die innovativen Kräfte gefördert werden. Die bisherigen Ansätze müßten konzentriert werden. In welchem Maße die Mittel aufgestockt werden können, werde sich erst zeigen, wenn die Auswirkungen der Reform des Länderfinanzausgleichs abgeschätzt werden können. Bisher wurde in Niedersachsen nur das produzierende Gewerbe gefördert, jetzt soll auch der Dienstleistungsbereich einbezogen werden.

### Hirche orientiert sich an Späth

M. Bonn

Der niedersächsische Wirtschaftsminister Walter Hirche (FDP) will die neuen Technologien in seinem Bundesland verstärkt nutzen. Dabei möchte er von den Erfahrungen des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth (CDU) profitieren. Hirche sagte, zunächst gehe es darum, die Effizienz der Verwaltung zu verbessern. So werde eine neue Abteilung für Mittelstand, Technologie und Export in seinem Ministerium geschaffen. Gerade bei kleineren und mittleren Unternehmen sollten die innovativen Kräfte gefördert werden. Die bisherigen Ansätze müßten konzentriert werden. In welchem Maße die Mittel aufgestockt werden können, werde sich erst zeigen, wenn die Auswirkungen der Reform des Länderfinanzausgleichs abgeschätzt werden können. Bisher wurde in Niedersachsen nur das produzierende Gewerbe gefördert, jetzt soll auch der Dienstleistungsbereich einbezogen werden.



Soviel waren es noch nie! Berlin rechnet allein in diesem Jahr mit 35 000 Asylanten. Die Heime sind hoffnungslos überfüllt. Container-Unterkünfte sollen den Engpaß lösen helfen. Doch das sorgt für neuen Zündstoff.

FOTO: DPA

## Der Traum vom Asyl endet im Container

DIETER DOSE, Berlin  
„48 Personen sind überprüft und 48 Plätze einbehalten worden.“ Die Zahlen ändern sich von Tag zu Tag, aber die Rubrik erscheint täglich im Berliner Polizeibericht.

Hinter den Zahlen verbergen sich Asylanten, eingereiht über S-Bahn oder U-Bahn. Da die Polizei nur Stichproben auf den innerstädtischen Verkehrsmitteln zwischen Ost und West vornimmt, sagen die Zahlen auch nichts Konkretes über den Asylantenstrom aus. Mit der Passenzierung aber wird erreicht, daß sich die Betroffenen umgehend bei der Ausländerbehörde melden.

### Anlaß zur Sorge

Eine Behörde, die gerade erst wieder um 15 Mitarbeiter verstärkt worden ist. Denn der Asylantenstrom nach Berlin hat seit Anfang des Jahres, wie von Ex-Senator Heinrich Lummer (CDU) prophezeit, ein Ausmaß erreicht, das Anlaß zu großer Besorgnis ist. „Wir rechnen in diesem Jahr mit rund 35 000 – so viel wie noch nie“, befürchtet Staatssekretär Eberhard Müller-Steineck von der Sozialbehörde. Die rund 100 Millionen Mark, die Berlin zuletzt pro Jahr für Asylbewerber – Mieten, Sozialhilfe, Kosten für den Weitertransport usw. – aufzubringen hatte, würden in diesem Jahr überschritten.

Bisher sind in diesem Jahr knapp 14 000 Asylansprüche gestellt worden – 1985 waren es insgesamt 22 908. Zu den Antragstellern kommen noch rund 5000, die über Berlin ins übrige Bundesgebiet weitergeleitet sind. Die Möglichkeiten zur Unterbringung sind praktisch erschöpft. „Uns fehlen rund 1000 weitere Heimplätze“, erklärt Müller-Steineck. 46 Heime sind schon belegt. Beispiel ein ehemaliges Krankenhaus im Stadtteil Spandau: Rund 1000 Asylanten und 200 Aussiedler sind hier zusammengepackt. Einige hundert mehr als Platz vorhanden.

Orangefarbene Container, aufgestellt auf einem ehemaligen Parkplatz der vorjährigen Bundesgartenschau, haben einen heftigen Parteienstreit ausgelöst. „Letzter Notnagel“ der Behörde, um kurzfristig gerade eingetroffene Asylanten unterzubringen. „Nicht ideal, aber akzeptabel, denn in solchen Containern leben auch deutsche Arbeitnehmer“, sagen CDU und FDP. „Un-



möglich, menschenunwürdig“, wettern SPD und „Grüne“ (AL). „Container sind besser als Turnhallen“, hält Staatssekretär Müller-Steineck dagegen.

Die Container, jeweils mit zwei oder vier Betten, sind nicht ständig belegt. Nur immer dann, wenn ein Engpaß eintritt. „Auch wenn man uns vorrechnet, daß für den Preis die Asylanten in einem Nobel-Hotel unterzubringen wären, brauchen wir diese Reserve“, sagt Müller-Steineck. Denn, belegt oder nicht, pro Tag und pro Bett, insgesamt 40, sind vom Senat 12 Mark zu zahlen – knapp 15 000 Mark für einen Monat.

Zwar beträgt die Quote der von Berlin aufzunehmenden Asylanten nur 2,7 Prozent, doch der Massenansturm hat dazu geführt, daß sich die Verweildauer in der Stadt – von vier auf fast acht Wochen – verdoppelt hat.

Der Weg aus Asien, Nahost oder Afrika nach West-Berlin ist einfach. Beispiel: Abflug in Lagos um 00.15 Uhr, Ankunft in Ost-Berlin, Flughafen Schönefeld, um 8.15 Uhr. Täglich fliegt die „DDR“-Fluggesellschaft Interflug derzeit diese von Asylbewerbern aus Ghana (im Monat Mai allein 371) bevorzugte Route.

Ein paar hundert Meter zur S-Bahn, 41 Minuten Fahrzeit bis zum Bahnhof Friedrichstraße. Zwei Stunden nach der Landung können – und sind es – die Asylanten in West-Berlin sein. Von Friedrichstraße zum nächsten Bahnhof dieses der Mauer sind es nur wenige Minuten mit S- oder U-Bahn – am Tag rund 540 Züge! Daß sich die Asylanten nicht lange auf dem Bahnhof aufhalten, dafür sorgt die „DDR“-Grenzpolizei. Wenn es sein muß, werden sie mit „sanfter Gewalt“ in den nächsten S- oder U-Bahnzug Richtung Westen befördert...

### „Palästinenser-Lager“

Iraner, Libanesen, Ghäner, Inder und staatenlose Palästinenser, neuerdings auch Türken – sie machen in dieser Reihenfolge zahlenmäßig das Gros der in West-Berlin eintreffenden Asylbewerber aus. Bis Mitte vergangenen Jahres waren es die Tamielen, die das größte Kontingent stellten. Da aber hat die „DDR“ einen Riegel vorgeschoben. Ohne gültiges Visum für die Bundesrepublik

und West-Berlin gewährt die „DDR“ keine Durchreise.

Nach Erkenntnissen des Berliner Senats hat die zunehmende Asylantenzahl zwei Gründe:

Der Weg nach Schweden und Dänemark ist seit Januar verbaut. Schlepperorganisationen, die vor allem in Sri Lanka sehr aktiv waren, haben vorher ihre Tätigkeit in andere Länder, z. B. Indien, verlagert. Die „Schlepper“, die die Asylbewerber, gegen bar Kasse natürlich, bis nach Ost-Berlin „lotsen“, sind nur in den seltensten Fällen zu ermitteln. „Wenn sie in Friedrichstraße in den U-Bahnzug gestiegen sind, bleiben sie sich selbst, ausgestattet aber mit allen notwendigen Informationen bis zur vorgegebenen Aussage bei der Ausländerbehörde, überlassen“, berichtet ein Senatsmitarbeiter.

### Perfekt organisiert

Off haben sie auch die Adressen von in Berlin als Asylanten anerkannten oder zumindest auf den Abschluß des Asylverfahrens wartenden Landsleuten bei sich, die ihnen die notwendigen Hinweise geben. Teilweise eine perfekte Organisation! Viele kommen nicht direkt aus ihren Heimatländern. Zwischen der „DDR“ und Indien gibt es z. B. keine direkte Flugverbindung.

Bundesregierung und Senat hoffen, daß die „DDR“ dazu beiträgt, den Asylantenstrom nach West-Berlin zu stoppen. Politiker aller Parteien haben bei ihren Audienzen bei SED-Chef Erich Honecker, auch Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen bei einem Treffen mit ihm anläßlich der Leipziger Frühjahrsmesse, versucht, darauf hinzuwirken. Vergeblich bisher.

Die Ankündigung der „DDR“ vom 1. Februar dieses Jahres, nur noch Ausländern mit Sichtvermerk im Paß die Durchreise in die Bundesrepublik zu gewähren, gilt für Berlin nicht. In der Praxis sieht es so aus, daß die „DDR“ auch ohne Sichtvermerk die Weiterreise in die Bundesländer gestattet. Von 1449 im Jahre 1975 auf 30 bis 35 000 in diesem Jahr – die Kurve der Asylantenzahl in Berlin zeigt steil nach oben. Allein die Zahl der Iraner hat sich im Vergleich mit 1985 verdreifacht, und es ist keine Überreibung, wenn Berlin als das größte „Palästinenser-Lager“ außerhalb Libanons bezeichnet wird...

## Wahl zwischen Sanktionen oder Handel

Die Interessenlage der einzelnen EG-Staaten gegenüber Südafrika / Für London und Bonn steht viel auf dem Spiel

KLAUS JONAS, Bonn

Noch im vergangenen September hatten die EG-Außenminister in Luxemburg es nach langem Streit fertiggebracht, ein „Maßnahmenpaket“ gegen Südafrika zu schnüren, das den empfindlichsten Aspekt der bilateralen Beziehungen – den Handel – weitgehend unberührt ließ. Doch seitdem hat sich die politische Situation geändert. Die Gewalt in Südafrika eskaliert, Pretoria hat wieder zum Mittel des Ausnahmezustands gegriffen und die Untersuchungskommission des Commonwealth, mit deren Einsetzung die britische Regierung auf dem letzten Gipfel dieser Organisation ernsthafte Maßnahmen gegen Südafrika noch hinausgezögern konnte, hat ihren Bericht vorgelegt und unmißverständlich verschärfte Sanktionen gefordert. Will Premier Thatcher eine Disintegration des Commonwealth verhindern – Zimbabwe hat bereits die Möglichkeit seines Austritts angedeutet – muß sie Pretoria ein deutliches Signal des britischen Unmuts über den schleppenden Gang der Reformen geben.

Der Gedanke, mit Sanktionen gegen die Apartheid vorzugehen, beschäftigt die Europäer seit 1962. Gegen solcher Maßnahmen argumentierte, daß das Beispiel Rhodesien, das 14 Jahre unter einem Wirtschaftsboykott lebte und so autark wurde wie nie zuvor, gezeigt habe, daß Sanktionen eine stumpfe Waffe sind. Von den Weißen Südafrikas mit ihrer „Laager-“ und „Voortrekker“-Vergangenheit sei ein Einlenken noch weniger zu erwarten.

Großbritannien hätte bei einer Unterbrechung der Wirtschaftsbeziehungen mit Südafrika erheblich mehr zu verlieren als jedes andere EG-Land. Etwa 45 Prozent aller ausländischen Investitionen in Südafrika stammen von britischen Unternehmen. Sie haben heute einen Wert von

auf dem heute beginnenden Gipfel der Europäischen Gemeinschaft in Den Haag wollen die Staats- und Regierungschefs entscheiden, ob und welche Wirtschaftssanktionen gegen die weiße Minderheitsregierung in Südafrika ergriffen werden sollen. Die Ansichten in der Zwölfer-Gemeinschaft über Sinn und Notwendigkeit von Sanktionen sind nahezu konträr. Geprägt wird die Interessenlage der einzelnen EG-Staaten von ihren Wirtschaftsbeziehungen zu Südafrika und nicht zuletzt von den davon abhängenden Arbeitsplätzen.

etwa 41 Milliarden Mark. Nach südafrikanischen Angaben sind 1400 britische Unternehmen in Südafrika tätig. Britische Exporte nach Südafrika erreichten 1985 ein Volumen von etwa 3,45 Milliarden Mark. Bei einem totalen Handelsboykott würden in Großbritannien nach verschiedenen Schätzungen zwischen 50 000 und 250 000 Arbeitsplätze verlorengehen. Die Briten hatten in der Vergangenheit wiederholt Sanktionen abgelehnt.

Investitionen der Bundesrepublik Deutschland belaufen sich auf etwa sieben Milliarden Mark (20 Prozent der Auslandsinvestitionen in Südafrika), womit die Bundesrepublik an dritter Stelle nach den USA und Großbritannien liegt. Etwa 300 deutsche Firmen sind in Südafrika tätig. Die Bundesrepublik exportierte 1985 Waren – vor allem Fahrzeuge, Maschinen, elektrotechnische und chemische Produkte – im Wert von 6,7 Milliarden Mark nach Südafrika. In der Bundesrepublik sind nach südafrikanischen Berechnungen etwa 130 000 Arbeitsplätze vom Handel mit Südafrika abhängig. Auch Bonn hat bislang wirtschaftliche Druckmittel abgelehnt.

Frankreich belieferte Südafrika 1984 mit Waren und Gütern im Wert von etwa 1,3 Milliarden Mark. Die französischen Investitionen werden auf insgesamt rund 3,4 Milliarden Mark veranschlagt. Frankreich hat

mit Südafrika erlassen und verweigert südafrikanischen Sportlern Einreisevisa. Der Diamantenmarkt in Antwerpen ist einer der wichtigsten Geschäftspartner des De Beers-Konzerns. Belgische Exporte beliefen sich 1985 auf etwa 500 Millionen Mark, Importe auf 800 Millionen. Die Industrie hat nur geringfügige Investitionen in Südafrika.

Spanien ist bereit, den Druck auf die Regierung Südafrikas aufrechtzuerhalten. Falls sich die EG für schärfere Sanktionen entscheidet, würde

Anzeige  
HAILOO-WACH  
In Apotheken und Drogerien.

sich Spanien wahrscheinlich anschließen. Das Land hat nur geringfügige Investitionen in Südafrika. Exporte beliefen sich 1985 auf 250 Millionen Mark, Importe auf 540 Millionen.

Portugal hat von Maßnahmen gegen Südafrika bislang abgesehen, will sich den Beschlüssen der EG aber nicht widersetzen. Mehr als 700 000 Portugiesen leben in Südafrika. Eine massive Rückwanderung würde die Wirtschaft stark belasten.

Die Niederlande, die derzeit den EG-Vorsitz führen, opponieren seit 25 Jahren gegen die Apartheid und haben immer wieder Sanktionen gefordert. Die Regierung in Den Haag hat sich für einen Einfuhrstopp für Wein, Obst und Gemüse aus Südafrika ausgesprochen. Exporte hatten 1985 einen Wert von 620 Millionen Mark. Vor allem der Ölkonzern Royal Dutch/Shell ist in Südafrika stark präsent.

Auch Griechenland ist, wie alle anderen EG-Staaten, ein erklärter Apartheid-Gegner. Sanktionen gegen Südafrika würden mit Sicherheit von der Regierung in Athen mitgetragen.

## „Beleidigung für alle Polizisten“

Brockdorf-Krawalle führen zu Nachspiel zwischen IG Metall und GdP in Baden-Württemberg

gü, Stuttgart

Die blutigen Krawalle von Brockdorf und Wackersdorf haben im baden-württembergischen DGB zu heftigen Nachbeben geführt. Im politischen Epizentrum steht dabei das IG-Metall-Vorstandsmitglied Hans Janßen. Grund: Janßen hatte am letzten Wochenende auf einer Bezirkskonferenz der Metallergewerkschaft im oberbayerischen Biberach eine recht eigenwillige Beurteilung der Gewalttätigkeiten zum Besten gegeben. Jetzt warf ihm die Gewerkschaft der Polizei (GdP) des Landes ein „geübtes Verhältnis zum Rechtstast“ vor.

Tatsächlich hatte Janßen nicht die Angriffslust militanter Kernkraftgegner der Rede wert befunden, sondern

den angeblich „brutalen Polizeinsatz“, der die Vermutung nahelege, daß bei der Verteidigung der „menscheneindlichen Atomkraftwerke“ Polizeiangriffe auf Arbeiter geübt worden seien. Bei aller Sympathie für die Beamten, „welche ich mich entschieden dagegen, daß unsere Söhne in Polizeiformen für nackte Kapitalinteressen verheizt werden“.

Auf den groben Klotz setzte die Polizeigewerkschaft prompt einen groben Keil. Per Pressemitteilung bezeichnete Heinrich Meyer, Vorsitzender des GdP-Landesbezirks Baden-Württemberg, Janßens Äußerungen als „Beleidigung für alle Polizisten“. Wer die Polizeieinsätze einseitig kritisiere, die verletzten Beamten aber unerwähnt lasse und Gewalttäter nicht

in die Schranken verweise, habe jeden Anspruch auf Glaubwürdigkeit verloren.

Janßen hatte in Biberach aber noch mehr gesagt. Bei der Durchsetzung tariflicher oder politischer Forderungen, betonte er, müsse die IG Metall auch mit Gruppen zusammenarbeiten, die nur teilweise gleiche Ziele vertreten. Dabei dürfe es „keine Berührungsängste“ geben. Und das empfand der GdP-Chef als besonders starken Tobak. „Wer so redet“, warnte Heinrich Meyer, „setzt die gewerkschaftliche Solidarität und die Einheitsgewerkschaft einer schweren Belastungsprobe aus“. In der nächsten Landesvorstandssitzung des DGB soll der Fall Janßen zur Diskussion gestellt werden.

## Wenn der OB zum Kommentator wird

GERNOT FACIUS, Düsseldorf

Der Oberbürgermeister schlüpft nach der Ratssitzung in die Rolle des Kommentators und der Stadtwerkechef verwandelt sich vor dem Mikrofon in einen „unabhängigen Energieberater“. Diese Schreckensvision kann Wirklichkeit werden, wenn die nordrhein-westfälische Landesregierung bei ihrem Referentenentwurf für ein Landesmediengesetz bleibt. Denn die Drittelbeteiligung der Kommunen (neben dem WDR) am lokalen Rundfunk im bevölkerungsreichsten Bundesland – gemunkelt wird von 90 Hörfunksendern – ist der Dolchpunkt des Entwurfs, gegen den gestern die nordrhein-westfälischen Zeitungsverleger in der Staatskanzlei protestierten.

Die Verleger sehen Johannes Rau und sein Kabinett auf Kollisionskurs mit dem Bundesverfassungsgericht. Denn die Karlsruher Richter gingen bislang davon aus, daß es mit Artikel 5 des Grundgesetzes unvereinbar wäre, wenn „der Staat unmittelbar und mittelbar eine Anstalt oder Gesell-

schaft beherrscht, die Rundfunksendungen veranstaltet“. Die Kommunen aber sind funktionelle Bestandteile des Staates, dessen Aufgaben sie wahrnehmen. Wenn sie sich an Anbietergemeinschaften mit 33 Prozent beteiligen können, erhalten sie Gelegenheit, „unmittelbare staatliche Öffentlichkeitsarbeit mit Hilfe des Mediums Rundfunk zu betreiben“ (die NRW-Verleger). Ähnlich wie der WDR würden die öffentlich-rechtlichen Gebietskörperschaften eine Schlüsselrolle im Kommunikationssystem wahrnehmen: Sie können Steuergelder für ein Rundfunkprogramm verwenden.

Der WDR würde, folgt man dem Referentenentwurf, zum dominierenden Faktor in der nordrhein-westfälischen Medienlandschaft. Um ihn werden sich vor allem kommunale und „gemeinnützige“ Anbieter scharen. Der Arm des Kölner Mediengiganten reicht dann bis in das letzte Dorf. Private Interessenten würden erdrückt. „Dies bereits im Ansatz zu verhindern, ist eine der wichtigsten

Aufgaben des Gesetzgebers im Medienbereich“, geben die Zeitungen des Landes zu bedenken. Beteiligung des WDR am landesweiten privaten Rundfunk hieße in der Praxis: Die Anstalt könnte ein fünftes Hörfunkprogramm (mit-)veranstalten.

Dabei dürfte es dann aber nicht bleiben. Mit dem Argument, er benötige zur Finanzierung seiner Beteiligungen zusätzliche Mittel, würde der WDR nicht nur weitere Erhöhungen der Rundfunkgebühren, sondern auch eine Ausdehnung seiner Werbezettel verlangen. Auf diese Weise, so die Befürchtung der Zeitungen, würden Werbegelder vom privaten zum reichweitenstärkeren öffentlich-rechtlichen Rundfunk abgezogen. Und diese Mittel „werden wiederum mittelbar und selektiv den privaten Veranstaltern mit WDR-Beteiligung zufließen“.

Auffällig ist das bisherige Schweigen der CDU zu den Düsseldorf-Plänen. Das Wort von der Koalition der Oberbürgermeister macht deshalb schon die Runde.



## Qualifizierte Beratung hat bei uns Tradition. Und Zukunft.

Die Sparkassenorganisation bietet mehr Ausbildungsplätze als jede andere Gruppe des Kreditgewerbes: z. Z. für 25.260 junge Frauen und Männer. Die Zahl der Auszubildenden stieg damit in den letzten zehn Jahren um mehr als ein Viertel. Wer wie wir seine Kunden immer besser beraten will, braucht immer mehr gut ausgebildete Mitarbeiter.

Doch nicht nur Auszubildende lernen bei den Sparkassen Theorie und Praxis. Die

Weiterbildungsstufen heißen Fachlehrgang (mit Abschluß: Sparkassenbetriebswirt) und Lehrinstitut (mit Abschluß: Sparkassenbetriebswirt dipl.). Die 11 regionalen Bildungseinrichtungen und die zentrale Sparkassenakademie in Bonn halten neben dem Grund- und das Spezialwissen durch Seminare und audiovisuelle Weiterbildung auf neuestem Stand. Deshalb haben nicht nur unsere Mitarbeiter, sondern auch unsere Kunden eine gute Zukunft bei uns.

Die Sparkassen



# SIEMENS

## Elektronik für höchste Zuverlässigkeit im Schienenverkehr

### Hilversum, Juni '86

#### Das erste Mikrocomputer-Stellwerk der Niederländischen Eisenbahnen wird offiziell in Betrieb genommen.

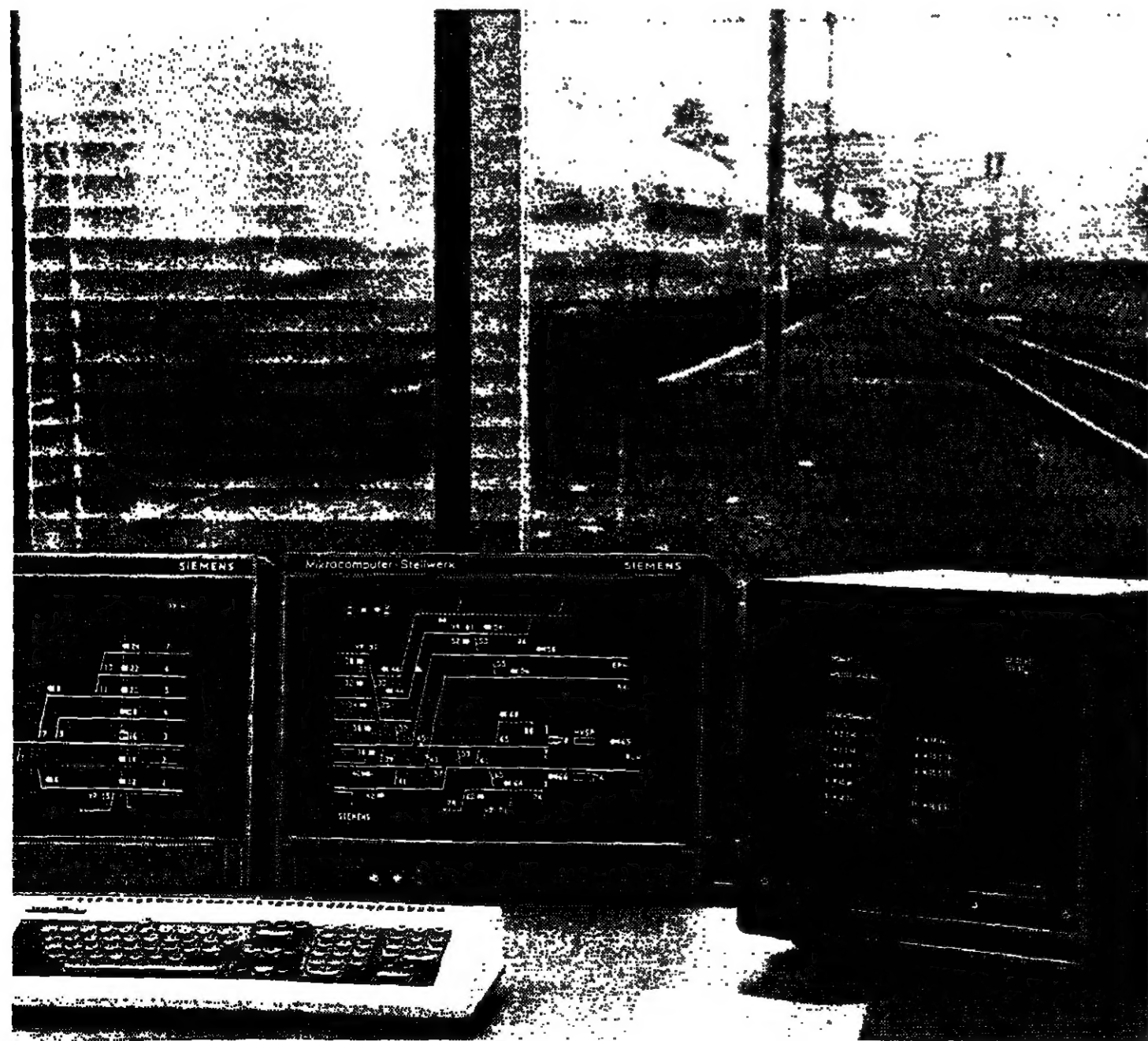
Immer dichtere Zugfolgen und hohe Spitzengeschwindigkeiten auf den Strecken erfordern technische Einrichtungen mit besonders hoher Zuverlässigkeit. Mikroelektronik, nun auch in der Eisenbahnsignaltechnik, gewährleistet dabei höchstmögliche Sicherheit und Wirtschaftlichkeit.

Im Eisenbahnknotenpunkt Hilversum prüfen ab jetzt Mikrocomputer, ob die Gleise frei sind, steuern die Weichen und bestimmen den Fahrweg der Züge. Lichtschnelle Befehlsübertragung und Rückmeldung, minimaler

Wartungsaufwand und ein größerer Überwachungsbereich sind die Vorzüge.

Damit verfügen die Niederländischen Eisenbahnen über das erste Mikrocomputer-Stellwerk für den Fernverkehr. Diese neue Stellwerksgeneration mit Lichtwellenleiter- und Mikrocomputertechnik weist den Weg in die Zukunft.

Wenn Sie mehr über Mikrocomputer-Stellwerke wissen wollen, schreiben Sie bitte an Siemens AG, Infoservice 143/Z 136, Postfach 2348, D-8510 Fürth.



## Mit High Tech in die Zukunft: Signalelektronik von Siemens.

## Israel setzt bei Raketenabwehr schon auf SDI

rnc, Bonn

Israel, das am 6. Mai 1986 mit den USA einen Vertrag über eine staatlich beauftragte SDI-Kooperation abschloß, hat für diese Beteiligung ein spezifisches Interesse: Die militärische Bedrohung durch arabische Länder. Auf einer deutsch-amerikanischen Konferenz über SDI und europäische Sicherheit in Kiel führte der israelische Wissenschaftler Dore Gold vom Jaffa Zentrum für Strategische Studien der Universität Tel Aviv aus, sein Land müsse erwarten, daß zum Beispiel Syrien in absehbarer Zeit mit der sowjetischen Rakete SS 23 ausgestattet werde. Dadurch würde Israel einer extremen Bedrohung ausgesetzt.

Schon jetzt verfüge Syrien über die ballistische Boden-Boden-Rakete Frog 7/SS 21 mit einer Reichweite bis zu 100 Kilometer und einer Treffgenauigkeit bis zu 100 Meter. Mit der SS 23, die die auch in Syrien vorhandene Scud B ersetzen solle, werde der Angriffsradius mit ballistischen Waffen auf mehr als 500 Kilometer ausgeweitet und die Angriffszeit auf wenige Minuten verkürzt, sagte Gold. Dank der auch noch verbesserten Treffgenauigkeit dieser Waffe würde Syrien das gesamte israelische Territorium mit zielsicherer Feuerkraft konventioneller Sprengköpfe bedrohen können und dadurch einen „wirklichen strategischen Vorteil“ erringen. Denn Syrien könnte dann in Überzahl die israelischen Luftwaffenbasen und Zentren zur Mobilisierung der Landstreitkräfte schwächen oder ganz ausschalten. Damit verliere Israel in seinen engen Grenzen die Möglichkeit, die Luftwaffe zur Abschreckung arabischer Schläge einzusetzen und schnell die Armee zu mobilisieren.

Israel möchte durch seine Teilhabe an den amerikanischen Forschungsanstrengungen für SDI technologisch wie militärisch operativ nun die Fähigkeit zur Abwehr der großen wachsenden ballistischen Bedrohung aus dem Nordosten gewinnen. Gold führte die Einzelheiten nicht aus, doch war den Fachleuten auf der Kieler Konferenz, die vom Institut für Sicherheitspolitik der dortigen Universität und dem Institute for Foreign Policy Analysis in Cambridge (Massachusetts) organisiert worden war, klar, daß Israel auf weite Sicht sowohl an die Einführung einer ballistischen Anti-Raketen-Rakete als auch an den Einsatz von Laserstrahlen gegen die SS 23 denkt.

## Teheran strebt zweite islamische Republik an

Günstige Voraussetzungen in Libanon / Konkrete Pläne

JÜRGEN LIMINSKI, Bonn

Teheran sucht offensichtlich ein weiteres Terrain für die Expansion der islamischen Revolution. Angesichts des Grabenkriegs am Shatt el-Arab und der festgelegten Grenzen mit den anderen Nachbarn haben sich die Mullahs als nächstes Ziel für die Errichtung einer islamischen Republik den Staat Libanon ausgesucht. Libanon ist nicht nur direkter Nachbar Israels und somit ein geeignetes strategisches Sprungbrett für Angriffe auf den Judenstaat. Auf libanesischem Boden leben auch die meisten Schiiten in der Region. Kein arabisches Land kann eine so bedeutende schiitische Minderheit, sprich einen so guten Nährboden für die islamische Revolution aufweisen.

Wie die WELT aus Beirut und aus iranischen Exilkreisen übereinstimmend erfährt, soll im Ende Januar bei einem Geheimtreffen zwischen libanesischen und iranischen Schiitenführern in Teheran ein Plan für eine islamische Republik Libanon ausgearbeitet worden sein. Er soll in mehreren Stufen noch in diesem Jahr verwirklicht werden. In der ersten Phase soll eine islamische Verfassung erstellt werden, um die noch bestehende libanesische Verfassung zu ersetzen. Dann soll die neue Führung bestimmt werden, ebenso wie das Generalkommando für die künftigen Streitkräfte. Auch an eine islamische revolutionäre Rechtsprechung und entsprechende Institutionen haben die Konferenzteilnehmer gedacht. Ab sofort sollen Vorbereitungen für die neue staatliche Infrastruktur getroffen und Waffen, Geld und Propagandamaterial aus Persien in den Libanon eingeschleust werden.

### Von Khomeini gebilligt

An der Konferenz, die von dem iranischen Präsidenten Khomeini eröffnet wurde, nahmen mehrere Dutzend schiitische Würdenträger und Führer islamischer Organisationen in Libanon teil. Unter ihnen war auch der fanatische Ayatollah Fadlallah, der als libanesischer Khomeini gilt. Ebenfalls mit von der Partie waren der Vorsitzende des Obersten Schiitischen Rats in Libanon und Hussein Mussawi, Chef des Kampfbündnisses, der sich von der Amal abgespalten hat. Sogar sunnitische Würdenträger waren zugegen.

Der Verfassungsentwurf wurde mittlerweile von Khomeini gebilligt.

Seit März zirkuliert er im Libanon und soll von mehr als 60 islamischen Würdenträgern und Milizenführern unterschrieben worden sein. Der Entwurf übernimmt im wesentlichen die Bestimmungen der iranischen Konstitution. Khomeini wird als Verkörperung von „Allahs Wunsch auf Erden“ genannt. Er sei der Interpret der islamischen Gesetze. Deshalb komme ihm die oberste Autorität auch im Libanon zu. Seine politische und gesetzgeberische sowie rechtsprechende Autorität soll auf einen Vertreter übertragen werden, der auch schon feststeht: Scheich Mohammed Shams al-Din, den Vorsitzenden des Obersten Schiitischen Rats. Er soll auch die direkten Wahlen für die Präsidentschaft und den islamischen Revolutionärstrat übernehmen. Sein Sohn war übrigens Schüler an der christlichen Schule Notre Dame de Jamour.

### Über Botschaft in Beirut

Führende Gemeinschaft sollen die Schiiten sein. Ihnen wird die Mehrheit im Revolutionärstrat zugesprochen. Als oberster Richter soll Scheich Fadlallah in Erscheinung treten. Ihm sollen 40 andere schiitische Würdenträger als Richter unterstehen, die namentlich alle schon feststehen. Die Personalentscheidungen wurden ebenfalls von Khomeini bereits gebilligt. Die libanesische Armee soll aufgelöst und eine neue nach islamischem Modell aufgebaut werden.

Ende Februar soll es erneut zu einem Treffen zwischen Präsident Khomeini und einer Gruppe schiitischer Würdenträger aus Libanon gekommen sein. Die Koordination zwischen Iran und Libanon hat der iranische Geschäftsträger an der Botschaft in Beirut, Mohamed Nurani, übernommen. Die Pläne wurden beim jüngsten Besuch des iranischen Außenministers in Beirut verfeilt. Über die Botschaft werden auch die Waffentransporte abgewickelt. In einer Reihe von „Islamischen Zentren“ in West-Beirut werden seither künftige Funktionsträger auf ihre Aufgaben vorbereitet.

Als Hindernis sieht man in Teheran noch den wachsenden Widerstand der Sunniten und vor allem der Christen. Die Christen hatten sich dem unter syrischer Vermittlung ausgehandelten Dreier-Pakt letztendlich gerade deshalb widersetzt, weil er in der Konsequenz zu einem arabisch-islamischen Staat geführt hätte.

## USA geben Manila Wirtschaftshilfe

rtr, Manila

Der amerikanische Außenminister George Shultz hat der philippinischen Regierung unter Präsidentin Corason Aquino bei einem Besuch in Manila einen Scheck über 200 Millionen Dollar Wirtschaftshilfe überreicht. Das Geld soll in der schwierigen Anfangsphase der neuen Regierung das Wirtschaftswachstum stärken und zum Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Politik und Wirtschaft beitragen. Einige philippinische Regierungsvertreter merkten an, daß es sich bei der Hilfe in Wahrheit um eine „Pacht“ für zwei amerikanische Militärbasen handele. Im Gegensatz zu diesen Kritikern sagte Manilas Vizepräsident (der ebenfalls Shultz heißt), die Unterstützung demonstrierte die enge Verbundenheit zwischen den beiden Ländern.

## Indien: Extremisten planten Anschlag

dpa, New Delhi

Die Polizei im nordwestindischen Staat Punjab hat ein Attentat auf den Ministerpräsidenten des Staates, Surjit Singh Barnala, verhindert. Angehörige der Punjab-Polizei und des indischen Grenzschutzes erschossen am Dienstag drei wegen mehrfachen Mordes gesuchte Sikh-Terroristen, die Barnala angeblich noch in dieser Woche ermorden wollten.

Nach Angaben der Nachrichtenagentur UNI hatten die Extremisten, auf deren Ergreifung Belohnungen von bis zu 100 000 Rupien (18 000 Mark) ausgesetzt waren, Einzelheiten der Reisepläne Barnalas gesammelt. Einer der Getöteten, ein gewisser Ranjit Singh Baba, war selbsternannter Chef einer Sikh-Separatistengruppe „Khalistan Kommando-Streitkraft“.

## Südkorea berät Verfassungsreform

dpa, Seoul

Nach monatelangem Tauziehen haben sich die südkoreanische Regierung und die Opposition geeinigt, jetzt einen Ausschuss zur Beratung einer Verfassungsreform einzusetzen. Dabei geht es in erster Linie um das Verfahren zur Wahl des Staatspräsidenten. Die Opposition fordert, daß der Präsident vom Volk gewählt werden soll, während die Regierung bisher auf der Wahl durch das Parlament bestanden hat.

Die Einsetzung des Verfassungsausschusses wird von westlichen Beobachtern als Erfolg der Opposition gewertet. Noch Anfang dieses Jahres hatte die Regierung Südkoreas die Polizei gegen eine von der Opposition ins Leben gerufene Unterschriften-sammlung zur Verfassungsänderung eingesetzt.

## Panamas starker Mann im Zwielficht

WERNER THOMAS, Mexico City

Er ist nach Worten des US-Senators Jesse Helms „der Rauschgift-händler Nummer eins“ auf dem amerikanischen Kontinent. Er soll ein Mörder sein, Waffen schleichen und mit Fidel Castro Geschäfte machen. Er wird des Wahlbetrugs beschuldigt.

General Manuel Antonio Noriega, starker Mann der Republik Panama, steht seit Tagen im Mittelpunkt einer Enthüllungskampagne. Seit seinem Washington-Besuch vorletzte Woche veröffentlicht die amerikanische Presse pausenlos aus Geheimdienstkreisen neue Nachrichten über den kontroversen Militärkommandeur.

Der Mann mit dem narbigen Bozengesicht wird in der „New York Times“ wie eine Figur aus einem James-Bond-Roman geschildert. Er spiele die Rolle eines Doppelagenten, stecke sowohl den USA als auch Kuba brisante Informationen. CIA-Berichte glauben, daß sie mehr profitiert haben von diesem nach allen Seiten offenen Offizier. Sie schätzen besonders die Berichterstattung über die Entwicklungen im marxistischen Nicaragua. Aber auch die Kubaner dürften zufrieden sein. Noriegas Nation unterläuft das amerikanische Handelsembargo gegen die kommunistische Karibik-Insel. Via Panama erhält Kuba ein reiches Sortiment von Waren „made in USA“.

Die schwersten Vorwürfe wurden jedoch im Zusammenhang mit der spektakulären Ermordung des panamaischen Arztes Dr. Hugo Spadafora am 13. September vergangenen Jahres erhoben. Der General soll den Mordbefehl erteilt haben. Der ehemalige stellvertretende Gesundheitsmi-

nister Spadafora, ein politischer Abenteurer, der einst mit und dann gegen die Sandinisten kämpfte, wollte damals eine Dokumentation über die Rauschgift-Aktivitäten Noriegas publizieren. Sein kopfloser Körper wurde in einem amerikanischen Post-sack auf costaricanischem Gebiet gefunden. Der ehemalige Präsident Nicolas Ardito Barletta stürzte über



Blut an den Händen: General Noriega FOTO: DIE WELT

den Fall Spadafora, weil er den Machtkampf mit Noriega wagen und eine unabhängige Untersuchung anordnen wollte. Vizepräsident Eric Delvalle wurde Nachfolger.

Ardito Barletta, einst ein Vertrauter des Generals, verdankte sein Amt wiederum einem Wahlbetrug – so das bisher letzte Noriega-Kapitel. Wahlsieger vor zwei Jahren sei der greise Expräsident Arnulfo Arias mit einem Vorsprung von mehr als 30 000 Stimmen gewesen. Noriega aber habe den unbequemen Oppositionspolitiker

mit Betrug von der Macht ferngehalten.

Der ehemalige Geheimdienstchef Manuel Antonio Noriega, 49, gilt seit Jahren in seiner Heimat als zwielichtige Persönlichkeit. Seine Gegner äußerten Überraschung, daß sich die US-Presse erst jetzt mit ihm intensiv beschäftigt. „Wir haben diese Dinge schon lange gesagt“, erinnerte der Rundfunkkommentator Miguel Antonio Bernal. Diplomatische Beobachter warfen dagegen die Frage auf, weshalb die Reagan-Regierung gerade jetzt bisher diskretes Material verbreiten läßt.

Allgemein wird die Meinung vertreten, daß Washington ein Warnsignal senden wollte, wegen der Rauschgiftgeschäfte und der Castro-Kontakte. Noriega sitzt nämlich fest im Sattel. Er kennt keinen Rivalen innerhalb der „Verteidigungskräfte“ der panamaischen Militärs.

So dubios General Noriega auch sein mag – er garantiert politische Stabilität in dem strategisch wichtigen Kanal-Staat. Noriega kritisierte nie das militärische Engagement der USA in Panama. Panama ist Spionage- und Aufklärungszentrum für die explosive mittelamerikanische Region. Die Delvalle-Regierung steuert schließlich keinen anti-amerikanischen Kurs.

Der General reagierte dann auch gelassen auf das Medienfever. Er brach seinen Washington-Besuch wohl vorzeitig ab und sprach von einer Verschwörung. Er wolle aber den Amerikanern nicht böse sein und betont das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis: „Panama und die USA brauchen einander.“



## Israelischer Abwehr-Chef tritt zurück

hav. Jerusalem

Die jüngste Regierungskrise in Israel ist gestern durch den Rücktritt des Geheimdienstchefs Abraham Shalom und weiterer Beamter zu nächst beigelegt worden. Shalom wurde beschuldigt, die Tötung von zwei palästinensischen Terroristen, die sich in Polizeigewahrsam befanden, 1984 befohlen und später verschleiert zu haben. Regierungssprecher Yossi Bellin teilte mit, daß dem ausscheidenden Amtschef Shalom Strafffreiheit für mögliche unrechtmäßige Handlungen im Dienst von Präsident Chaim Herzog gewährt worden sei.

Die Affäre, die die israelische Öffentlichkeit seit einem Monat in Spannung hielt, begann, als Generalstaatsanwalt Itzhak Samir die Polizei mit einer Ermittlung gegen den Chef des Inlandsabwehrdienstes, Shalom, beauftragte. Es ging um Vorwürfe nach der gescheiterten Entführung eines Busses im Gazastreifen durch Palästinenser. Zwei der vier Terroristen kamen damals offenbar erst nach ihrer Festnahme zu Tode. Während die Behörden bekanntgegeben hatten, alle vier Palästinenser seien bei der Erschließung des Busses getötet worden, hatte ein Pressefotograf jedoch Fotos vorgelegt, die zwei von ihnen noch lebend zeigten.

Beide in der Koalitionsregierung vertretenen Fraktionen waren gegen eine öffentliche Klärung dieses Falles und lehnten einen Prozeß ab. Die von Ministerpräsident Peres vorgeschlagene geheime Untersuchungskommission wurde von Außenminister Shamir und anderen Likud-Ministern strikt abgelehnt, weil es ein „unermäßig wertvolles Instrument für unsere Sicherheit“ schädigen würde.

Die gestern getroffene Entscheidung zur Beilegung der Krise wurde in nächtlichen Beratungen getroffen. Der Regierungssprecher erklärte, Shalom wolle von seinem Posten entbunden werden, weil ihm die Enthüllung seiner Identität eine weitere Ausübung des Amtes nicht mehr ermöglichen würde. Peres habe dem Kabinett indes angekündigt, daß er eine Kommission einsetzen werde, „die neue operative Verfahrensweisen, gestützt auf die Lehren der Vergangenheit“, untersuchen solle, hieß es. (SAD)

WELT: Nach dem EG-Gipfel in Mailand hieß es, die EG sei uneinig, denn je. Dann kam die Affäre des Hubschrauber-Herstellers Westland und der US-Angriff auf Libyen, bei dem Großbritannien zumindest isoliert dastand. Wie würden Sie heute den Einigungsgrad Europas sowohl in der Wirtschaft als auch in der Verteidigungspolitik beschreiben?

Howe: Wenn wir auf Mailand zurückblicken, so gingen wir alle mit dem Bestreben dorthin, die Tagesordnung zu erfüllen und den nächsten Schritt in Richtung europäischer Einheit zu machen. Wir hielten dies für möglich, einige Kollegen dagegen glaubten, es sei besser, dafür eine Regierungskonferenz einzuberufen. Die kam dann auch zustande, und zu unserer aller Freude waren wir bei der Ministerassemblage in Luxemburg in der Lage, das Werk zu vollenden und haben seitdem beachtliche Fortschritte, unter anderem mit dem Beschluß der Europäischen Akte, gemacht. Wir freuen uns, mitgeholfen zu haben, diesen Prozeß zu beenden und bringen und damit die europäische Einheit gefördert zu haben. Nach der Luxemburg-Konferenz sagte ich, um Gottes Willen, hört auf damit, in ein halbes Glas zu schauen. Wir sollten uns statt dessen zu unserem halbvollen Glas zu schauen. Laßt uns vom Europa-Pessimismus zum Europa-Optimismus überwechseln. Und das ist, was derzeit geschieht.

Im Fall Libyen wurde meines Erachtens die Notwendigkeit europäischer Einheit unterstrichen und es deckte eine Stelle auf, wo es Europa bis dahin nicht gelungen war, ausreichende Einheit zu erzielen und der Bedrohung durch den Terrorismus entgegenzutreten. Schon im Dezember 1984 beschlossen wir in Dublin, eine gemeinsame Antiterror-Politik zu konzipieren. Im Januar 1986 befanden wir uns immer noch in diesem Prozeß, und die Gemeinschaft war nach dem libyschen Attentat auf die Berliner Diskothek unglücklichlicherweise noch nicht in der Lage, einheitlich und geschlossen zu reagieren, was wirklich notwendig gewesen wäre. Heute wäre dies möglich. Nach dem Libyen-Fall haben wir sehr schnell eine Situation geschaffen, die ein einheitliches Vorgehen ermöglicht. Das ist eine positive Seite unserer Entwicklung.

WELT: Es bleibt jedoch der Eindruck, daß Großbritannien weiterhin mit dem Entwicklungstempo

WELT-Interview mit dem britischen Außenminister Sir Geoffrey Howe über EG, Terror und NATO

## Plädoyer für ein stärkeres Europa

innerhalb der EG unzufrieden ist. Was sind nach Ihrer Auffassung die größten Hindernisse?

Howe: Ich glaube nicht, daß wir auf der ganzen Linie unzufrieden sind. Ich glaube, alle Mitglieder sind ungeduldig und erwarten schnellere Fortschritte bei der Schaffung eines gemeinsamen internen Marktes. Deswegen sind wir alle so froh darüber, daß seine Einführung nun für 1992 als Ziel akzeptiert wurde. Jetzt ist es wichtig, daß wir Möglichkeiten finden, die Arbeitslosigkeit in der Gemeinschaft abzubauen und wirkungsvoll mit den USA und Japan zu konkurrieren. Aber noch einmal: Nach dem Luxemburger Treffen haben die Niederlande den Vorsitz übernommen und wir haben eine Beschleunigung in den Bestrebungen nach einem gemeinsamen internen Markt erlebt. Wir beabsichtigen, den Staffelfstab von den Holländern zu übernehmen und ihn durch unsere Präsidentschaft zu tragen, um ihn dann an die Belgier weiterzugeben, und zwar im selben Geist, im selben Stil. Spricht man besondere Bereiche an, so hoffen wir auf substantielle Fortschritte bei der Vereinheitlichung der Märkte für Transport, in der Luft, auf der Straße und zur See.

Wir sind auch der Auffassung, daß eine gegenseitige Anerkennung der Normen sehr wichtig ist, damit die Gemeinschaft als ein einheitlicher Markt operieren kann. Zudem meinen wir, daß das Inkrafttreten der Europäischen Akte mit den erweiterten Möglichkeiten für Mehrheitsbeschlüsse dazu beitragen wird, den internen Markt zu schaffen.

Was die Landwirtschaft anbetrifft, finde ich auch hier – und nicht nur in der Gemeinschaft – eine schnell zunehmende Erkenntnis der Notwendigkeit, daß wir einmal unsere gesamte Landwirtschaftspolitik einer Überprüfung unterziehen. Wir wollen alle eine Agrarpolitik, die vernünftige Zukunftsaussichten hat und unseren ländlichen Gemeinden

einen vernünftigen Standard bietet. Wir müssen sicher sein, daß das Geld, das für sie ausgegeben wird, so wirksam wie möglich eingesetzt wird. Ich habe den Eindruck, daß die Leute nun auch feststellen, daß dies nicht alleine ein Problem der Gemeinschaft ist, sondern auch der USA und anderer Länder.

Wir produzieren alle große Überschüsse zu ständig wachsenden Kosten, sind dennoch nicht in der Lage, unsere Bauern so zufriedenzustellen, wie wir es gerne möchten. Ich nehme an, daß wir alle darüber erfreut sind,

ein Einfall, den Oppositionsparteien manchmal haben, nicht wahr? Aber Sie werden zum Beispiel feststellen, daß die Bundesrepublik und Großbritannien ganz deutlich eigene Auffassungen über die Beibehaltung der Rüstungskontrollvereinbarungen und des SALT-2-Vertrages geäußert haben. Wir waren in derselben Situation in der Menschenrechtsfrage bei der KSZE-Konferenz in Bern. Es kann gar keine Rede davon sein, daß wir Pudel sind. Wir äußern unsere Ansichten frank und frei.

Andererseits glaube ich, wir waren

Stärkung des europäischen Elements, die ich begrüße, nicht zu einem Faktor wird, der die beiden Hälften der NATO auseinanderdriften läßt.

WELT: Befürworten Sie einen höheren Grad europäischer Unabhängigkeit im Rahmen der Zweipfeiler-Strategie?

Howe: Die von Ihnen verwendete Metapher beantwortet die Frage. Wovon zwei Pfeiler? Von einem Bogen. Sie würden nicht existieren, wenn Sie jedoch nicht auseinanderfielen. Sie sind Teile eines Bogens, aber es ist sehr wichtig, daß jeder von ihnen stark ist, und wir achten ganz gewiß auf die Stärke des europäischen Pfeilers. Er muß zusammengehalten und in der Lage sein, voll seine Rolle in der Allianz zu spielen. Er darf sie jedoch nicht auseinanderreißen.

WELT: Ihre Regierung hat bereits den Ersatz der nuklearen Poseidon-Raketen durch Trident beschlossen, die Labour Party möchte Großbritannien als Atommacht so wichtig?

Howe: Wir halten an unserer unabhängigen nuklearen Abschreckung fest, weil wir der Auffassung sind, daß ein potentieller Angreifer der Allianz oder Europas nicht umhin kommen sollte, unsere Abschreckung – ebenso wie die französische – als unabhängige Faktoren in sein Kalkül mit einzubeziehen. Sie ist da, zu verhindern und anzugreifen. Ich glaube, es ist wichtig, daß wir in der Sowjetunion nicht den Eindruck aufkommen lassen, sie könnte Europa – ein alleinstehendes – ihren Willen aufzwingen.

WELT: Ist Ihre Atomwaffe dazu da, das Vereinigte Königreich zu verteidigen, oder auch die NATO?

Howe: Genauso wie Polaris wird Trident für die NATO da sein. Ich neh-

me an, unsere Alliierten begrüßen diese Tatsache und halten die ungebundene Existenz der Abschreckung, über die das Vereinigte Königreich verfügt, für wichtig und schätzen die Gewißheit, daß sie für die NATO da ist.

WELT: Wäre es für Europa von Nachteil, wenn es nur über eine Atommacht, in diesem Fall Frankreich, verfügte?

Howe: Ich meine, weder Frankreich noch das Vereinigte Königreich halten es derzeit für realistisch oder vernünftig, wenn das eine oder das andere Land seine unabhängige Abschreckung aufgeben würde. Europa zieht Vorteile aus dem Vorhandensein dieser beiden europäischen Abschreckungssysteme, zumal unseres, was begrüßt wird, für die NATO da ist.

WELT: Jetzt, am 1. Juli, kommt Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum Staatsbesuch nach Großbritannien. Es ist der dritte, den ein westdeutsches Staatsoberhaupt hier abstattet. Der erste war als Versöhnungsbesuch beschrieben worden, der zweite als ein Treffen natürlicher Partner. Was sind aus Ihrer Sicht die Charakteristika dieses dritten Besuches?

Howe: Dieser Besuch wird nach meiner Meinung sehr deutlich den einmaligen und wichtigen Charakter der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern hervorheben. Eine Sache, die mir in meiner Amtszeit, während der ich mehrere deutsche Regierungen erlebt habe, immer häufiger auffällt, ist die ungemeine Breite der Kontakte, die wir jetzt zueinander haben. Ich sage immer wieder, privat und beruflich, daß ich zwischen mehr Mahlzeiten mit Hans-Dietrich Genscher eingenommen habe als mit meiner Frau. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Tatsache beim Präsidenten-Besuch gefeiert wird. Aber wir haben sehr enge, fortlaufende und praktische Beziehungen. Zudem gibt es jetzt viele Organisationen, in denen unsere beiden Völker zusammenarbeiten. Diejenige, die am längsten besteht, ist die Königswinter-Konferenz. Es gibt kein anderes europäisches Land, mit dem wir etwas Ähnliches haben. Natürlich muß ich hinzufügen, daß wir mit großem Interesse der Rede des Präsidenten vor beiden Häusern unseres Parlamentes entgegensehen. Es wird für ein deutsches Staatsoberhaupt das erste Mal und ein sehr bedeutendes Ereignis sein.



Mit Sachkunde und Zähigkeit hat der Jurist Sir Geoffrey Howe seine Stationen: Handelsminister, Schatzkanzler und seit Juni 1983 Außenminister. Mit ihm sprach Rainer Gattermann (links). FOTO: COCK

daß die Notwendigkeit einer Reform nun in der gesamten Gemeinschaft anerkannt ist. Es wird wichtiger Bestandteil unserer Präsidentschaft sein, hier weiterzumachen.

WELT: Die britische Opposition bezeichnete kürzlich Frau Thatcher als Präsident Reagans Pudel – würde er pfeifen, würde sie springen. Steht Ihre Regierung in jedem Fall hinter dem amerikanischen Präsidenten?

Howe: Ich glaube, unsere Auffassung von der Bedeutung der USA für die Nordatlantische Allianz und Europa unterscheidet sich kaum von der der Bundesrepublik. Ich glaube, sie erkennt – ebenso wie wir – die Bedeutung der Anwesenheit amerikanischer Truppen in Europa für dessen Verteidigung an. Die Bundesrepublik weiß – ebenso wie wir –, daß die Allianz aus einer amerikanischen und einer europäischen Komponente bestehen muß. Ich finde, die Idee mit Präsident Reagans Pudel ist so

in der Lage, die Politik der USA erheblich zu beeinflussen, zum Beispiel bei SDI. Die von Frau Thatcher und Präsident Reagan im Dezember 1985 in Camp David vereinbarten vier Punkte zum gesamten Programm der Weltraum-Verteidigung sind später von der NATO als wichtiger Bestandteil ihrer Position übernommen worden.

WELT: In Großbritannien stützen ungefähr fünfzig Prozent der Wähler die Regierung. Besteht die Gefahr, daß die andere Hälfte der Wählerschaft bei einer Regierungsübernahme größere Veränderungen veranlassen könnte?

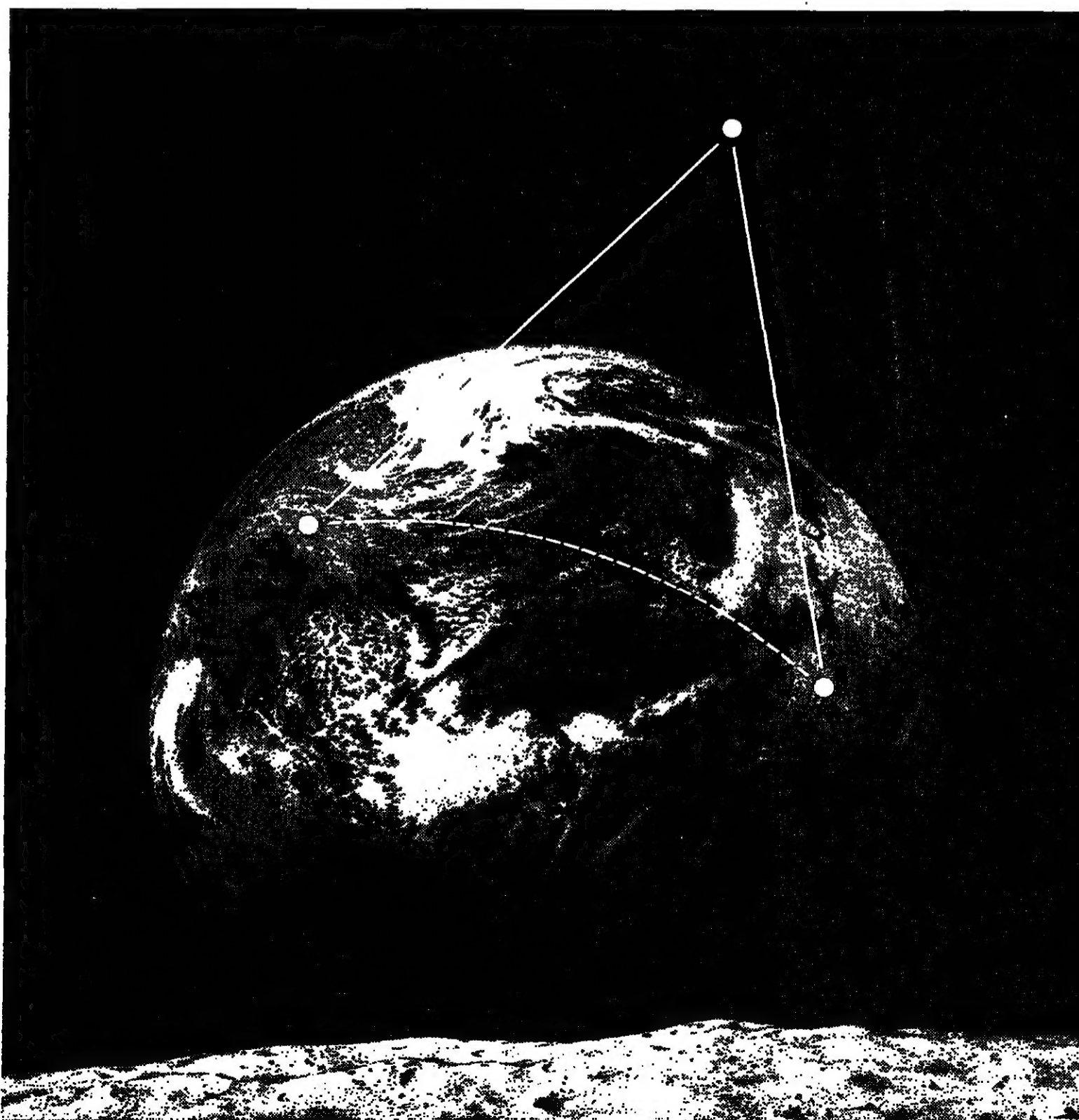
Howe: Wir haben in der Allianz seit über vierzig Jahren mit diesem Risiko leben müssen. Aber mit dem zunehmenden Verständnis innerhalb der Europäischen Gemeinschaft wird, so meine ich, auch die europäische Einsicht über Europas Rolle in der Allianz wachsen. Ich glaube jedoch, es ist sehr wichtig, daß die

## Krupp Antennentechnik

## Vom Bayerischen Wald bis Texas ganze 5 Zentimeter.

Die Kontinente unserer Erde sind ständig in Bewegung. Spezialantennen von Krupp Industrietechnik vermessen diese Kontinentalverschiebungen so genau, daß zum Beispiel auf einer Strecke vom Bayerischen Wald bis Texas die Abweichungen nur ganze 5 Zentimeter betragen. Das sind etwa 7 mm auf 1.000 Kilometer Entfernung. Krupp Industrietechnik ist ein Unternehmen im Krupp Konzern.

Auf ein tausendstel Grad genau peilen diese Spezialantennen Fixsterne an. Mit Hilfe der gewonnenen Daten sind lebenswichtige Informationen über die



Bewegung der Kontinente und über erdbebengefährdete Gebiete möglich.

400 km nördlich des Polarkreises, im norwegischen Tromsø, steht EISCAT. Diese Spezialantenne dient der Erforschung des Polarlichts und des Einflusses der Sonne auf die Jahreszeiten.

4.000 km weiter südlich, auf einem Gipfel der Sierra Nevada, empfängt eine 30-m-Antenne Signale von der Milchstraße.

In Usingen bei Frankfurt sorgen 2 je 140 Tonnen schwere Parabolantennen als Erdfunkstellen der Deutschen Bundespost für die weltweite Übertragung von Fernsehprogrammen.

An Einrichtung und Realisierung dieser Antennen war Krupp in Arbeitsgemeinschaften maßgeblich beteiligt.

Moderne Antennentechnik von Krupp hilft noch auf vielen anderen Gebieten. Zum Beispiel bei der Auffindung verborgener Bodenschätze, der Rohmaterialforschung, der Kontrolle im Umweltschutz und als Kommandostation für Raumsonden.

Leistungen von Krupp sind stets das Ergebnis eines kreativen Dialogs. Krupp-Ingenieure entwickeln in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit ihren Kunden Problemlösungen für alle Bereiche des Lebens.

So sorgen wir mit einer Vielzahl modernster Werkstoffe, Anlagen und Systeme dafür, daß unsere Wirtschaft nicht nur schneller vorankommt, sondern auch sicherer.

Krupp. Fortschritt aus Tradition.



# KRUPP



## Die Maschine als Chefarzt?

Es sei doch gar nicht einzusehen, warum menschliche Zuwendung soviel geringer bewertet werde als der Gebrauch medizinischer Apparate. So äußerte sich Bundesgesundheitsministerin Rita Süssmuth jetzt auf dem Gesundheitspolitischen Kongress, der zur Zeit am Rande der Kieler Woche stattfindet. Die Honorierung ärztlicher Beratungen sei viel zu gering. Für eine Beratung, bei der er kein Medikament verschreibe, erhalte ein Kassenarzt nur 7,50 Mark. Zuwendung: so Frau Süssmuth, ist das Allerwichtigste in der Krankenbehandlung.

Schon lange wird darüber diskutiert, ob die heutige Medizin durch den verstärkten Einsatz moderner Geräte nicht in die Gefahr gerät, den Menschen aus dem Auge zu verlieren. Die technischen Möglichkeiten für die Diagnose und Therapie von Krankheiten haben riesige Fortschritte gemacht. Sie helfen dem Arzt, Leiden zu erkennen und zu heilen, gegen die noch vor wenigen Jahren kein Kraut gewachsen war. Vom Computertomograph über den Nierenlithotripter

bis zum Kunstherz – immer häufiger tauchen solche Begriffe auf, hinter denen sich eine für den Durchschnittsbürger unverständliche Technik verbirgt. Wie reagiert er, wenn er selbst „in die Mühlen“ der Medizin gerät, wenn das eigene Wohl und Wehe von lebensrettenden oder lebenserhaltenden Apparaten abhängt?

Medizinische Geräte bedeuten für niedergelassene Ärzte und Kliniken hohe Investitionen, die sich irgendwann einmal amortisieren müssen. Der Arzt als „Unternehmer“ muß also bemüht sein, die Geräte so häufig wie möglich einzusetzen. Dies wiederum treibt die Kosten unseres Gesundheitssystems in die Höhe.

Mit den Beiträgen auf dieser Seite soll versucht werden, das Thema „Apparatomedizin“ von zwei Seiten zu beleuchten. Die Texte sollen keine „Pro und Contra“-Positionen darstellen, sondern persönliche Eindrücke und Erfahrungen wiedergeben. Professor Hans-Christian Burck ist Internist am HDZ-Hochdruck- und Dialysezentrum in Kiel und war zuvor zehn Jahre lang Chefarzt am Städtischen Krankenhaus. Dr. Wolfgang Cyran ist Facharzt für Gynäkologie und arbeitet seit vielen Jahren als Medizinjournalist.

Ein Bild aus vergangenen Tagen? Der Arzt untersucht selbst seinen Patienten und und befragt ihn in einem ausführlichen Gespräch. Überfüllte Wartezimmer führen heute oft dazu, daß der Patient so schnell wie möglich an die Technischen Assistenten zur Untersuchung weitergeleitet wird. Apparate übernehmen dann die Rolle des untersuchenden Arztes.

FOTO: KLAUS MEHNER



helos behandeln kann. Deswegen überleben 70 Prozent der Infarktpatienten mit modernen Überwachungsmethoden. Dadurch verdanken in der Bundesrepublik jährlich mehr als 50 000 Infarktpatienten ihr Leben der Intensivüberwachung.

Ähnlich erging es auch der 30-jährigen Mutter von zwei Kindern, die wegen einer Herzmuskelentzündung in einem einzigen Jahr mehr als 150 elektrische Herzschöcks über sich ergehen lassen mußte und dabei monatelang auf einer Intensivpflegestation an Drähte angeschlossen geblieben hat. Heute führt sie als voll rehabilitierter Mensch ein normales Leben.

Nie stellt sie die Frage, ob die Ärzte richtig entschieden haben, weil sie als Folge der Bewußtlosigkeit diese Entscheidung gar nicht treffen konnte. Sie ist auch nie gefragt worden. Hier macht die Apparatomedizin keine Schrecken.

Der Verlauf und die Umstände der jüngsten Berliner Herztransplantation mit Kunstherzeimplantation haben die Erfolge der Apparatomedizin veranschaulicht, weil das Bewußtsein der Apparatomedizin hinter dem Experimentellen vollständig zurücktrat. Vieles wird das Gefühl stärker angesprochen, wenn ein Apparat die

# „Ohne Apparate wären meine Patienten längst tot“

Von H.-C. BURCK

Die Apparate, derer sich die Medizin heute bedient, gelten vielfach als schieres Teufelswerk. Ihnen wird das Inhumane schlechthin angeheftet. Aber auch das andere Lager, das ständig den segensreichen Fortschritt medizinischer Apparaturen preist, erliegt wie die erste Gruppe einer gefühlbetonten Fehleinschätzung. Beide werden der komplizierten medizintechnologischen Entwicklung nicht gerecht. Der Aufkleber „Wiederbelebung – nein danke“ widerspricht ebenso wie unkritische Technikbegeisterung den Lebensschicksalen der betroffenen Kranken. Geboten ist eine differenzierte Beurteilung.

Der 61-jährige Landarzt in einer schwedisch-holsteinischen Kleinstadt entschied diese Kontroverse schon vor zehn Jahren ganz anders. Er kam mit lebensbedrohender Atemnot als Folge eines chronischen Nierenversagens in ein Klinikum und hatte nur die Wahl zwischen dem baldigen Tode oder einem Weiterleben mit der künstlichen Niere, der Dialyse. Er entschied sich für die Maschine. Das bedeutet, physisch und psychisch von der Technik abhängig zu sein, ebenso von dem Personal, das die Maschine bedient. Dreimal wöchentlich muß sich der Patient insgesamt 15 Stunden einer Blutwäsche unterziehen. Das bedeutet ferner strenge Einschränkungen im Essen und Trinken, den Verlust der Mobilität

und die Änderung des Sexualverhaltens. In den Anfangsjahren der Dialyse mußten während der Behandlung manche Nebeneffekte wie Übelkeit, Erbrechen und Kopfschmerzen hingenommen werden.

Wäre der Patient schon 1965 in diese Behandlung gekommen, hätte die Behandlungszeit pro Woche sogar 80 Stunden betragen; es wären wöchentlich

Die Dialysebehandlung ist zum Prototyp einer risikoreichen Apparatomedizin geworden. Ethische oder medizinische Bedenken sind absurd.

liche Bluttransfusionen notwendig gewesen; dazu waren Knochenbruch und schwerer Bluthochdruck häufige Begleiterscheinungen. Trotz dieser Torturen würde er vielleicht heute noch leben. Heute kann dieser Arzt dank verfeinerter Apparatomedizin seine Landpraxis uneingeschränkt versorgen. Dialysebehandlung erfolgt heute nebeneffektfrei – nicht selten während des Mittagsschlafes. Ethische oder medizinische Bedenken gegen eine solche Behandlung sind absurd.

Inzwischen ist die Dialysebehandlung zum Prototyp einer risikoreichen Apparatomedizin geworden: Für 16 000 Patienten in Deutschland, für 80 000 in Europa, für mehr als 100 000 in den USA. Selbst Säuglinge und

Menschen über 80 Jahre werden heute dialysiert. Ethische Probleme stellen sich nur in Einzelfällen bei der Frage der Indikation.

An der Dialysemaschine liegt eine 70-jährige Rentnerin aus einem Altersheim. Kein Angehöriger kümmert sich mehr um sie. Sie hat jedes Raum- und Zeitgefühl verloren, ist taub und muß gefüttert werden. Alle höheren geistigen Funktionen sind erloschen. Dies ist jedoch nicht die Folge der Dialysebehandlung, sondern vielmehr folgte dem Funktionsverlust der Niere durch Gefäßverkalkung schließlich ein erheblicher Funktionsschwund des Gehirns.

Als ihre Dialyse begann, war die Patientin noch geistig fit. Warum die Patientin, oh, wann und warum die jetzige Behandlung noch sinnvoll, noch vertretbar, noch finanzierbar ist? Zwar hat sie keine körperlichen Leiden zu ertragen. Aber weder Arzt, noch Vormundschaftergericht können wissen, welche Entscheidung dieser Mensch in der Vergangenheit gefällt hätte, wenn ihm – im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte – dieses Schicksal vorhergesagt worden wäre. Dennoch: Der unbestrittene Segen der Dialysebehandlung als Dauertherapie zur Lebenserhaltung oder als Überbrückung bis zur Nierentransplantation wird durch derartige Einzelfälle nicht in Frage gestellt.

„Ohne Apparate wären alle meine Patienten längst tot“ – diese leidenschaftliche Feststellung vieler Medi-

ziner bedeutet nicht Technikbegeisterung. Ähnlich wie bei der Dialyse verdanken jährlich mehr als 30 000 Bürger dem Herzschrittmacher ihr Leben. Als prominente Politiker stehen die beiden Alt-Bundeskanzler Bruno Kreisky und Helmut Schmidt für den Nutzen von Dialyse und Herzschrittmacher. Dabei darf nicht vergessen werden, daß niemand voraussehen kann, was der Ersatz einer ausgefallenen lebenswichtigen Organfunktion durch einen Apparat langfristig für Folgen in sich birgt. Der Herzschrittmacher beispielsweise sorgt für eine gute Herzschlagfolge auch dann noch, wenn die Hirnfunktion durch Schlaganfall oder Adrenalkalkulose bereits erheblich eingeschränkt ist.

Ähnliche Erfolge kann die Apparatomedizin bei der künstlichen Beatmung für sich (und den Menschen) verbuchen. Viele Kinderlähmungsfälle konnten nur durch Beatmung gerettet werden. Die künstliche Beatmung im Rahmen moderner Narkosen ist in ihren Erfolgen unbestritten. Nur so wurde es überhaupt möglich, Hochbetagte zu operieren oder Herzerkrankte zu korrigieren. Die kontrollierte Beatmungsnarkose, aus der der Patient mit dem letzten Nadelstich des Chirurgen erwacht, gehört zu den großen Erfolgen der Apparatomedizin und wird täglich in jedem Kreislaufklinikum praktiziert.

Grenzenlos ist die Technik freilich nicht. In einem amerikanischen Klinikum haben von 100 Kranken, die

länger als zwei Wochen künstlich beatmet wurden, nur fünf länger als ein Jahr überlebt. Bei welchem Bewußtsein beatmet zu werden, bedeutet, nicht sprechen und nicht essen zu können.

Zwar klingt es tröstlich, wenn ein Beatmungskranke nach seiner Genesung zugeht, sich kaum an den Ablauf klar erinnern zu können und auch nicht gelitten zu haben. Aber dem Besucher eines an Schläuche angeschlossenen Patienten zwingt sich der Gedanke an schwerste Leiden

Schlagzeilen macht stets der Einzelfall. Aber eine derartige Berichterstattung stellt den Blick für das Wesentliche.

auf, seine Ablehnung ist programmiert.

Wer gesund ist, vermag sich kaum vorzustellen, was ein Mensch unter Leidensdruck bereitwillig ertragen kann. Geradezu abstoßend wirken die Bilder der willenlosen Kranken auf einer Intensivpflegestation, die von tickenden Geräten umgeben sind, künstlich beatmet und überwacht, mühsam an der Grenze zum Tode gehalten werden und selbst nicht mehr über ihr Schicksal bestimmen können.

Schlagzeilen macht stets der Einzelfall: Anne Quinlan, die jahrelang künstlich beatmet wurde und der das

Gericht das Abstellen der Maschine versagte. Der Kunstherzpatient William Schröder, der nach mehreren Schlaganfällen fast völlig gelähmt ist oder Baby Fae mit Affenherz und Telefonhörer. Aber eine derartige Berichterstattung stellt den Blick für das Wesentliche. Diese Einzelfälle müssen von den bewährten Techniken etablierter Technologien getrennt werden. Dazu gehört die Dialyse, der Schrittmacher, die Transplantation, die Beatmung, die apparative Intensivüberwachung und das Notarzt-Rettungssystem.

Die Überwachung eines Kranken auf der Intensivpflegestation oder im Notarztwagen mag einem Zuschauer oder Besucher seltsam und technisch erscheinen, weil der Kranke über Drähte an tickende Monitore angeschlossen ist, auf denen mysteriöse Kurven stehen. Allein die normalen EKG-Zacken verheißten dem Laien Ungewisses. Elektrische Betriebsamkeit, plötzliche Alarmlöser und die sterile OP-Atmosphäre vermitteln zwanghaft das Gefühl, ständig zwischen Leben und Tod zu pendeln. Das Gefühl weicht sich, aber die Tatsachen sprechen eine andere Sprache.

Vor der Einführung der Intensivpflegestationen vor mehr als zehn Jahren starben 80 Prozent der Infarktpatienten an Herzrhythmusstörungen, die man heute durch computergestützte ständige Herzüberwachung rechtzeitig erkennen und mit-

## Samstag auf der Wissenschafts-Seite

„Wo das Leben in Zeitlupe obliegt“ – Ludwig Küten berichtet über das Ökosystem des antarktischen Meeres.

Das Mineral Montmorillonit hemmt gezielt das Wachstum des Histoplasma-Erregers – Von Rolf H. Latussek.

„Spätfolgen einer widerspenstigen Zähmung“ – Harold Steinert über die Verwilderung der Przewalski-Pferde.

Funktion des Herzens übernimmt, als wenn es nur ein Organ ersetzt, das Urin produziert.

Ob der Berliner Patient für einen solchen ersten Behandlungsversuch mit einem künstlichen Herzen geeignet war und ob das Kunstherz bereits technisch ausreichend ausgeführt war, wird in Fachkreisen weiter diskutiert. Unbestritten sind aber mit diesem Eingriff Grenzen zutage getreten. Während Dialyse, Beatmung und Schrittmacher zur Routine geworden sind, wird weder die Lebertransplantation das Problem der Säugleber lösen (ein Patient: „Wenn ich meine Leber versoffen habe, saufe ich auf dem Transplantat weiter“), noch wird das Kunstherz die Probleme des Herzinfarktes bannen.

Die Anwendung neuer Medizintechnologie zum Ersatz ausgefallener Körperfunktionen verlangt eine hohe ethische Grundhaltung – von den Ärzten und Forschern, die sich bis an diese Grenzen vorstießen, aber auch von Journalisten, die darüber berichten. Auf beides hat die Öffentlichkeit einen Anspruch.

# Für das Gespräch gibt es keinen Ersatz

Von WOLFGANG CYRAN

Kein Zweifel: Der Beitrag der Technik zur Humanisierung der Medizin ist bedeutend: Durch die moderne Technik sind Untersuchungsverfahren entwickelt worden, die weniger unangenehm und riskant sind. Die neuartigen Verfahren haben nicht nur die Belastung und Unsicherheit vermindert, sondern auch verteilte Einblicke in die Lebensvorgänge ermöglicht sowie die Aussagekraft der Befunde gesteigert. Besonders in der Intensivmedizin, wo es um Leben und Tod geht, beherrscht der Apparat die Szene.

Ärzte legen immer mehr Wert auf Laborbefunde und auf exakte, von Apparaten aller Art erhobene Daten. Dadurch tritt die manuelle Untersuchung, die unmittelbare körperliche Berührung des Patienten durch den Arzt, die ja auch mit einem verbalen Kontakt verbunden ist und das Gefühl des Geborgenseins vermittelt, immer mehr in den Hintergrund. Kein noch so perfektes Meßgerät kann, wie der Bonner Moraltheologe Professor Franz Böckle mit Recht hervorhebt, das ersetzen, was für den Patienten das Abhören der Lunge oder die Tastuntersuchung seines Körpers durch den Arzt bedeuten. Noch weniger können Meßdaten ein Ersatz für das Gespräch zwischen Arzt und Patienten sein.

## Leib und Seele dürfen nicht getrennt werden

Die großen Fortschritte der naturwissenschaftlichen Medizin sind zu einem guten Teil dem Umstand zu verdanken, daß der naturwissenschaftlich ausgerichtete Arzt dazu erzogen ist, Leib und Seele voneinander zu trennen. Der Arzt hält sich selbst dabei nur für den Leib zuständig und hat gelernt, sich mit physischen Beschwerden zu befassen. Darüber wird oft vergessen, daß Leib und Seele eine funktionelle Einheit sind. Die Konzentration der naturwissenschaftlichen Medizin nur auf den Leib läßt allzu leicht die andere Dimension des Menschen aus dem Blickfeld geraten. In der Begegnung mit der Medizin

findet sich der Mensch zwischen seelenlosen Apparaten wieder, die er nicht versteht. Er fühlt sich diesen Apparaten ausgeliefert und wird durch sie verängstigt. Zuweilen ist er nicht einmal sicher, ob der Apparat wirklich nur seinem persönlichen Nutzen dient oder ob der Arzt ihn zur Amortisation einsetzt. Wenn dann auch noch die persönliche Ansprache der Ärzte, Schwestern und Pfleger fehlt, beklagt der Patient ganz verständlicherweise, daß in der modernen Medizin, vor allem im modernen Krankenhaus, die Humanität abhanden gekommen sei.

Diese unpersönliche Atmosphäre ist aber nicht die zwangsläufige Folge der modernen Medizintechnik. Der Grund liegt vielmehr darin, daß der Blick der Ärzte und Schwestern mehr auf die Apparate als auf den Kranken gerichtet ist, daß den Arzt also mehr die krankhaften Befunde als der kranke Mensch interessieren.

Ärzte arbeiten heute täglich mit diagnostischen und therapeutischen Apparaten, mit Bestrahlungsgeräten und mit Computertomographen, mit elektrischen Kurvenschreibern oder Wehenmeß-Apparaten, mit Herzstimulatoren, Beatmungs- und Dialysegeräten, Ultraschall-Apparaten und den in alle Körperöffnungen einzuführenden optischen Geräten. Bei soviel modernster Technik vergißt er allzu leicht, daß der Kranke verängstigt wird, wenn er Zweck und Nutzen der Apparate nicht versteht. Man könnte dem leicht abhelfen, indem man dem Kranken mit einigen Worten erklärt, welchem Zweck diese oder jene Untersuchung gerade dient. Man könnte ihm Vertrauen einflößen, indem man ihn freundlich und verständnisvoll anspricht.

Mit dem an einen Apparat angeschlossenen Menschen kann man freundliche und verständnisvolle Worte wechseln, man kann ihm die Angst nehmen, indem man ihm erklärt, zu welchem Zweck die Medizintechnik gerade bei ihm eingesetzt werden muß. Mancher Schmerz könnte vermindert werden, wenn der Patient mit einigen freundlichen Worten darauf vorbereitet wird, daß jetzt etwas erfolgt, was für einen kurzen Augenblick unangenehm ist. Der Arzt sollte erklären, warum es nicht

anders geht und warum eine Schmerzbetäubung oder Narkose gerade für diesen Eingriff nicht möglich oder sogar mit einem größeren Risiko behaftet ist als der Eingriff selbst.

Das gute Wort des Arztes, der Schwester und des Pflegers darf also nicht fehlen. Das ist keine Frage der Zeit, sondern eine Frage der menschlichen Zuwendung. Die spürt der Patient auch dann, wenn nicht viel Worte mit ihm gemacht werden. Sorgfältige Aufnahme der Vorgeschichte und gründliche Untersuchung, ein sicherer ärztlicher Blick und Erfahrung sowie ein warmherziges Verständnis für die Nöte des Kranken haben auch in der Welt der Apparate noch ihre große Bedeutung.

## Der Mensch selbst gerät allzu leicht aus dem Blick

Um die Menschlichkeit in der Medizin zu erhalten, ist eine kritische Betrachtung der Allmachtsvorstellungen des theoretischen Machbaren notwendig, das der modernen technischen Zivilisation innewohnt. Objektivierbare Meßergebnisse üben eine große Faszination aus, nicht allein aus rationalen Beweggründen, sondern auch aus der Überzeugung, daß eine Wissenschaft nicht reißt, solange sie nicht zählen und messen kann. Diese Einseitigkeit lenkt in der Medizin die Aufmerksamkeit vorwiegend auf Organe und deren Funktionen. Darüber gerät der Mensch selbst allzu leicht aus dem Blick.

Zu den apparatengebundenen, den Kranken häufig ängstigenden modernen Verfahren gehört auch die Invasiv-Diagnostik mit ihren größeren Risiken, auch wenn sie häufig schneller zu einer sicheren Diagnose führt. Die gewagtere Operation bietet oft die größere Chance einer endgültigen Heilung. Doch weder in der Diagnostik noch in der Therapie dürfen solche invasiven Verfahren angewendet werden, wenn der Kranke nicht in voller Kenntnis von Nutzen und Risiko zugestimmt hat. Es ist sinnlos, ein risikoreiches diagnostisches Verfahren anzuwenden, wenn der Kranke nicht in die sich daraus ergebenden therapeutischen Folgerungen einwilligt.

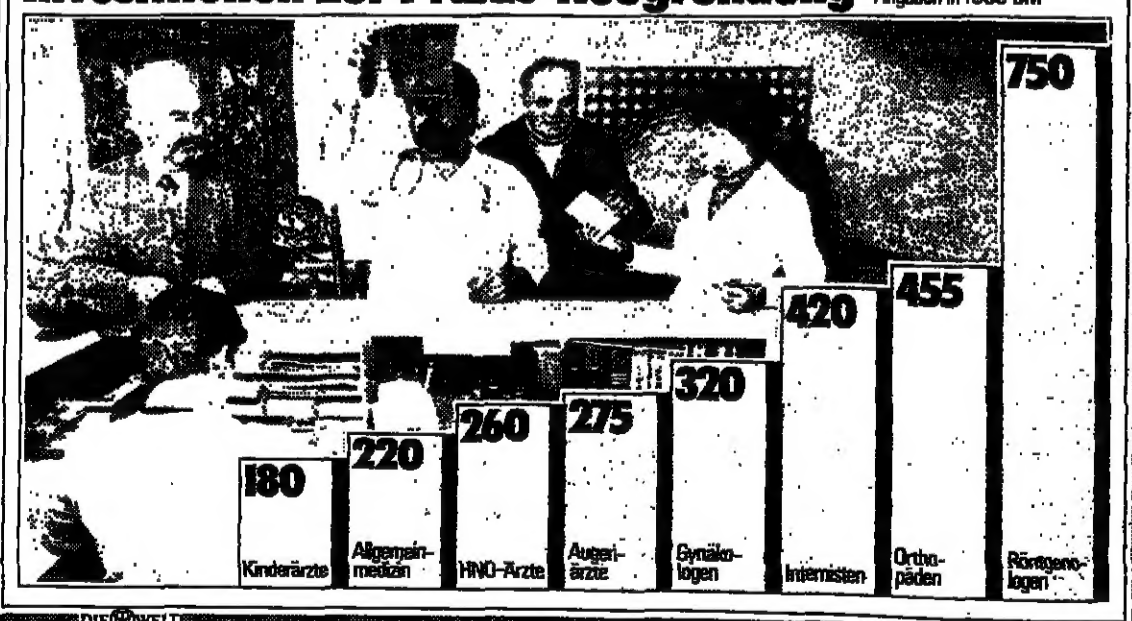
In dem Bemühen um ausschließliche Objektivierung wird über den von Apparaten und Labortests gelieferten Befunden vergessen, daß das Leben objektiv und subjektiv zugleich ist. Nicht nur in der Medizin führt diese Illusion einer objektivierten Wissenschaft zu destruktiven und dehumanisierenden Ergebnissen, weil alles Subjektive und Emotionale als unwichtig betrachtet wird. Nur wenn wir der menschlichen Person vor den Techniken Vorrang einräumen, kann sich diese einseitige Haltung ändern.

Bei der Diagnose von Störungen der Körperfunktion darf das mechanistische Maschinenmodell auch deshalb nicht zugrunde gelegt werden, weil es dazu verführt, Daten allzu unbekümmert zu gewinnen. Dieses der Physik des 19. Jahrhunderts entstammende Maschinenmodell wird kurioseweise in der Medizin beibehalten, obwohl die moderne Physik längst bei ganz anderen Positionen angelangt ist. Das liegt sicherlich zu einem großen Teil eben auch an der Technisierung der Medizin: aus all dem folgt einerseits die emotionale Sprachlosigkeit des Arztes und andererseits die Not des Kranken. So segensreich die Organ- und Prothesentransplantation auch ist, in der Ersatzteilphilosophie und hinter den immer weiter ausgebauten Apparaturen wird der Arzt für den Kranken häufig nur noch als bedienender Techniker erkennbar.

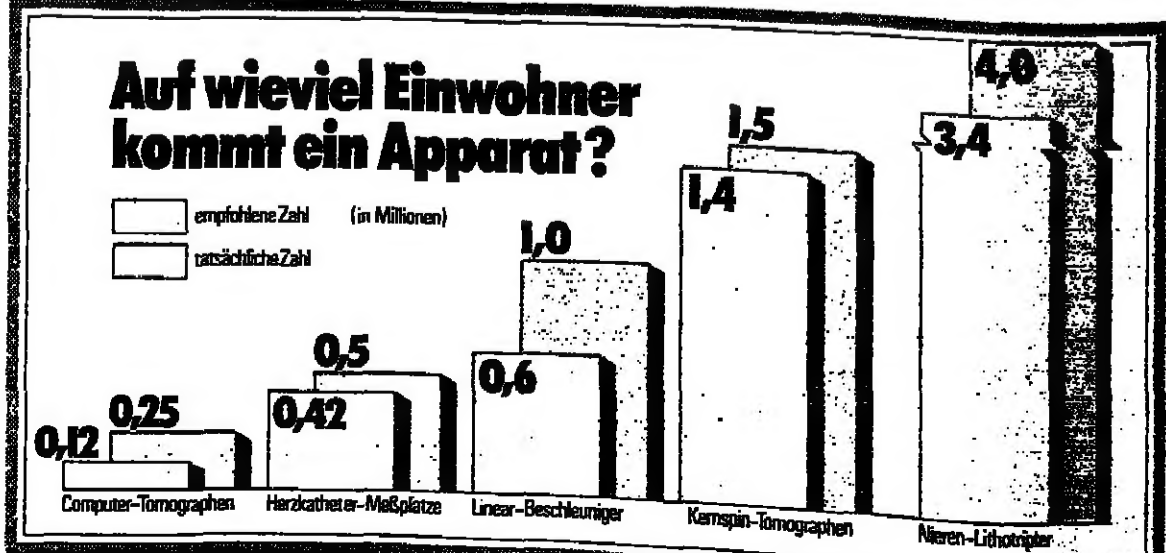
Die Medizin wird Abschied nehmen müssen von einer Grundhaltung, die den Menschen zum Objekt macht und seine Subjektivität als nebensächlich mißachtet. In einer Zeit, in der die psychischen und psychosomatischen Erkrankungen zunehmen, bedeutet dieses Ausklammern eines entscheidenden Kriteriums des Menschen eine Verarmung der Medizin und eine Minderung ihrer Erfolgsaussichten. Nur wenn auch im Zeitalter der Medizintechnik der ganze Mensch wieder wahrgenommen wird, wird auch der Arzt über das falsche Selbstverständnis des „Maschinenreparateurs“ und des operativen oder pharmakologischen Feinmechanikers hinauskommen und dem Kranken die Angst vor den Apparaten nehmen können.

## Investitionen zur Praxis-Neugründung

Angaben in 1000 DM



Die Entscheidung, eine eigene Praxis zu gründen, bedeutet heute für den Arzt ein hohes finanzielles Risiko (siehe Grafik oben). Nur wenige Krankenhäuser können es sich noch leisten, ihre Abteilungen mit der jeweils modernsten Technik auszustatten. Eine Untersuchung mit dem Computertomograph (Anschaffungspreis: 1 Million Mark) kostet zwischen 250 und 400 Mark. Diese Kosten kann der Arzt oder die Klinik bei den Krankenkassen abrechnen, davon müssen aber auch die Investitionskosten getragen werden. Eine Untersuchung mit dem Elektrokardiograph (EKG) kostet etwa 20 bis 40 Mark. Für ein Gespräch des Arztes mit dem Patienten, ganz gleich wie lange es dauert, legt die Gebührenordnung (bei Allgemeinmedizinern) einen Satz von 7 bis 9 Mark fest. Trotz der hohen Kosten überschreitet heute schon in vielen Fällen die Zahl der vorhandenen Geräte die Empfehlungen der Großgeräte-Richtlinien, die vom Bundesausschuß der Ärzte und Krankenkassen beschlossen wurden (siehe Grafik unten).





# Marx, der erste Stalinist - Stalin, der beste Marxist

Nach der Ausreise aus der „DDR“: Eine Streitschrift von Hermann v. Berg

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, allenfalls ein wenig Kenntnis des Zeitgeistes, um zu ahnen, daß das Buch „Marxismus-Leninismus“ von Hermann von Berg, der kürzlich die „DDR“ verlassen und in den freien Teil Deutschlands ausreisen durfte, hierzulande auch nicht im Ansatz so enthusiastisch aufgenommen werden wird wie während der bombastischen „Alternativen“ des sich hyperkritisch gerierenden Struktur-Stalinisten Rudolf Bahro.

Von Bergs dreihundert Seiten starke Streitschrift enthält nämlich, auf den gesellschaftswissenschaftlichen Diskurs in der Bundesrepublik bezogen, drei kapitale Tabuverletzungen: Sie bricht nicht nur radikal mit der „DDR“, sie läßt auch kein gutes Haar an Marx, Engels, Lenin und ihren polit-ökonomischen Theorien, und sie favorisiert geradezu ungeniert als einzige Alternative dazu die pluralistische Demokratie und soziale Marktwirtschaft der Bundesrepublik und anderer westlicher Staaten.

Alle drei Ansichten aber sind absolut auspekt für progressive Zeitgenossen in der Periode des forcierten Wandels (vor allem der amtierenden SPD-Führung und ihrer kleinbürgerlich-liberalen publizistischen Sprachregler) durch Annäherung an die SED, die bei von Berg mit zahlreichen Verbalinjuren belegt und konsequent als Partei der „Erstzürnen“ charakterisiert wird.

Nein, dieses Buch wird seinem Autor hauptsächlich Ärger, Isolation und jenes distanziert-besorgte Kopfschütteln einbringen, das in klischeehaften Filmen und im normalen Leben Psychiater für jene ihrer Patienten übrig haben, die wie irrinsig nichts anderes sagen als - die Wahrheit. Gewiß, in ersten Interviews, die Hermann von Berg gab, sowie an einigen Stellen im Buch selbst deutet der Autor an, daß er selbst rechne, zum psychiatrischen Fall erklärt zu werden, und auch der (gewerkschaftsfeindliche) Bund-Verlag hat, ein wenig je-

denfalls, vorgebaut, indem er auf die Rückseite des Buches den Satz drucken ließ, daß es sich bei diesem Unternehmen um einen „Blick zurück im Zorn“ handle.

Wenn man das Buch jedoch zu Ende gelesen hat, dann weiß man, daß das nicht stimmt: Hermann von Bergs Streitschrift ist nämlich genau das Gegenteil eines Blicks zurück im Zorn, sie ist ein leidenschaftlicher Blick nach vorn - und wenn sie sich in Vergangenes stürzt, alte Schlachten schlägt und Wunden aufreißt, dann nicht deshalb, weil sie eine weitere Abrechnung präsentieren will, sondern weil sie einen neuen Aufbruch initiieren möchte.

Einen Aufbruch wohin? Zu einem Friedensvertrag für ganz Deutschland, mit dem Ziel, „daß die westliche, pluralistische, freiheitliche De-

Hermann von Berg: *Marxismus-Leninismus*. Das Elend der halb deutschen, halb russischen Ideologie. Bund-Verlag, Köln. 335 S., 29,80 Mark.

monokratie über die Diktatur siegt und damit ein lebenswertes Leben für Millionen Deutsche in der DDR überhaupt erst wieder möglich wird.“

Solche Gedanken sind natürlich neu. Sie waren einmal selbstverständliches Ideengut aller wirklichen Demokraten der ersten Stunde nach der Barbarei Hitlers. Nur die Vertreter der westdeutschen „Händlergesinnung“ (Bohrer) zucken heute zusammen und schreien auf, wenn einer wie von Berg daherkommt und Gut und Böse in Geschichte und Gegenwart noch zu unterscheiden weiß; wenn einer nicht bereit ist, mit Hilfe der „differenzierenden“ Betrachtungsmethode die Wirklichkeit in den kommunistischen Staaten einfach wegzudifferenzieren; wenn er sich weigert, Geschichte und Verbrechen aus Opportunismus schlicht zu verdrängen. Honecker und seine Politbüromitglieder bleiben deshalb in diesem Buch, was sie waren und sind: „Politikriminelle“, denen das Handwerk gelegt werden muß.

Doch leidet der Autor eben nicht bei der Beschreibung der kommunistischen Taten und Untaten der Gegenwart stehen. Hauptanliegen seiner Streitschrift ist es, nachzuweisen, daß im Grunde genommen Marx der erste Stalinist und Stalin der konsequenteste Marxist war.

Nun ist auch dies kein dezidiert neuer Gedanke. Es gibt eine ganze Reihe von Marxismus-Forschern, die den Stalinismus quasi als genetisch in dem angelegt sehen, was sich Marxismus nennt. Besonders Leszek Kolakowski Aufsatz über die „Marxistischen Wurzeln des Stalinismus“ muß hier hervorgehoben werden.

Was Kolakowski aber mit analytischer Stringenz entwickelt, breitet von Berg sprunghaft-assoziativ vor dem Leser aus; hinzu kommt, daß er jedes wissenschaftlich-unkühle oder gar an neomarxistischer Scholastik orientierte, Reden rigoros zur

Seite schiebt. Statt dessen kultiviert er die Kunst der Polemik, gießt Hohn und Spott aus, bietet Ironischem und Sarkastischem breiten Spielraum. Dies gelingt allerdings nicht immer. Oft wird die Sprache zu flapsig, streift den infantilen Jux und gerät damit in einen unguten Kontrast zum ernsten und ernst zu nehmenden Grundanliegen, das den Wert dieser Streitschrift ausmacht.

Dies alles darf man nicht übersehen, aber dies darf auch nicht den Blick dafür verstellen, daß von Berg neben Polemischen hochinteressante historische Details über den skrupellosen Ideenplagiator Karl Marx ausbreitet, der seine Charakterzüge und Assozialität immer wieder zu kaschieren verstand und gleichzeitig als alle jene Denker und Politiker, die ihm überlegen waren, auf primitivstem Demagogenniveau zu Felde zog. Marx ist für von Berg auf der einen Seite eine wissenschaftlich und moralisch gescheiterte Existenz, zum anderen gerade deshalb „das Muster eines korrumpierten Apparatschiks“ - zu jeder Lüge, Intrige und Gemeinheit gegen andere fähig, ein Mensch, der nie etwas von „politischer, gesellschaftlicher, rechtsstaatlicher Kultur gehalten hat“, dessen „Kommunistisches Manifest“ nichts anderes war als ein „abenteuerliches Propagandaprogramm“, das den „klassischen Humanitätsbegriff“ zerstörte.

Aber von Berg gehört nicht zu denen, die Marx auf billige Weise, also aus der Perspektive des historischen Schläueren entlarven. Er beweist vielmehr die Armseligkeit Marxens Denkens, indem er es mit den Arbeiten von Zeitgenossen konfrontiert. So skizziert er vor allem die bahnbrechenden soziologischen und ökonomischen-historischen Arbeiten des Sozialdemokraten Wilhelm Schulz, zeigt auf, wie Marx (auch) von diesem hohen Gelehrten Gedanken und Ideen stahl, um ihn und andere dann um so primitiver zu beschimpfen.

Hermann von Berg verbindet diese heftige Entlarvungsarbeit mit leidenschaftlichen Warnungen an die westlichen Demokraten im allgemeinen und die deutschen Sozialdemokraten, denen er nahesteht, im besonderen. Vor ihren „sagenhaften Dummheiten“ hat er am meisten Angst. Deshalb ruft er auf, in der Tradition des demokratischen Nationalökonom Friedrich List Komitees zu gründen und in ihrem Rahmen die geistige Offensive für ein demokratisches Gesamtdeutschland und -europa zu beginnen. Er versteht diese Komitees nicht zuletzt als eine Alternative zu den klassischen Volksfrontbemühungen der Kommunisten, deren menschenfeindliche Intentionen zwar geschichtsmotiviert sind, auf die man sich im Westen aber aus dem lieben Friedens willen erneut einzulassen beginnt. Dieses Buch ist deshalb, wenn man es ganz genau nimmt, nichts anderes als der zutiefst besorgte Aufruf eines deutschen Humanisten. ULRICH SCHACHT



Auf dem Weg nach Peru abgestiegen: Waffen vom Frachter „Pia Vesta“ FOTO: DPA

## Guerrilla und Mafia

Der unter dänischer Flagge segelnde Frachter „Pia Vesta“, der in der vergangenen Woche mit „heißer Fracht“ aus Rostock für die Guerrilla in Peru von den Behörden Panamas vorerst konfisziert wurde, ist kein Einzelfall. Schon einmal war es einer lateinamerikanischen Regierung gelungen, in einer spektakulären Aktion ein Waffen-Schiff abzufangen. Das war im November 1981. Das Schiff hieß „El Karina“ und hatte rund 500 Tonnen Schnellfeuerwaffen, Munition, Granaten und militärisches Gerät für die kolumbianische Guerrillatruppe M-19 an Bord. Seine Odyssee ist bemerkenswert. Aufgezeichnet hat sie der kolumbianische Journalist Germán Castro Caycedo.

Das Buch erschien im Juli 1985 in spanischer Sprache unter dem Titel „El Karina“ (bei Plaza & Janes, Bogotá), und eine vierte Auflage kommt jetzt auf den Markt. Die 75 000 Exemplare sind vergriffen, die Nachfrage konstant. Kein Wunder, seine 342 Seiten sind eine Insider-Story über Struktur und Funktionsweise, militärische Versorgung und Zusammenarbeit der Guerrilla mit der Rauschgift-Mafia in Südamerika, insbesondere in Kolumbien.

Caycedo macht es sich dabei scheinbar recht einfach. Er läßt die handelnden und betroffenen Personen selbst erzählen. Die Schwierigkeit: Man muß diese Tat- und Augenzeugen kontaktieren und zum Sprechen bewegen können. Die Matrosen und Offiziere der kolumbianischen Marine, die das Schiff am 14. 11. 1981 vor der Küste Kolumbiens versenkten, die Guerrilleros, die die Operation einführten, organisierten und durchführten: Komplizen in Europa, Waffenhändler und Politiker werden genannt. Nichts fehlt an diesem Bericht aus der Unterwelt.

In der Authentizität der Aussagen liegt der Wert dieses Buches. Eine Übersetzung ins Deutsche würde sich gewiß lohnen. JÜRGEN LIMINSKI

## Wer wird ausgebeutet?

Ein zorniges Buch über das Elend der Steuer

Der Staat kassiert, der Bürger paart. So einfach ist das. Es bleibt uns ja nichts anderes übrig. Wir müssen zahlen - immer mehr. Kranken- und Rentenversicherung und natürlich die Steuern. Die öffentlichen Haushalte der Bundesrepublik brauchen Geld, und sie nehmen es sich jedes Jahr gieriger von den Abgaben, die auf Löhne und Gehälter erhoben werden. Der Fiskus greift zu, härter und härter.

Das liegt beispielsweise daran, daß die Zahl der steuerlich stärker belastbaren Unverheirateten und Doppelverdiener zugenommen hat. Mit steigenden Bruttoeinkommen fallen auch immer mehr Steuerpflichtige in eine höhere Progressionszone des Einkommensteuertarifs.

Für den Schweizer Professor für öffentliche Finanzen, Walter Wittmann, ist die Progression schlicht „die Wurzel allen Übels“ im modernen Steuerstaat: „Sie hat den Weg in die organisierte Verantwortungslosigkeit gebahnt. Im Namen der Gerechtigkeit wurde sie von jenen forciert, die noch heute überzeugt sind, es werde wenig unverteilt. Sie werden daher nicht aufgeben, bis alle Einkommen gleich verteilt sind. Ihr Ziel ist der Sozialismus, nicht die soziale Marktwirtschaft.“

Hat Wittmann die Absicht, mit solchen Aussagen bloß ein bißchen zu provozieren? Oder will er bewußt provozieren? Freilich ist die Progression eine tickische Eigenschaft des Einkommensteuertarifs, aber sie gleich mit organisierter Verantwortungslosigkeit in Verbindung zu bringen und dem Vorwurf, daß ihre Befürworter im Endeffekt den Sozialismus anstreben, scheint doch etwas zu weit hergeholt. Diese Passage ist typisch für das Buch: Sie dokumentiert eindringlich die radikale marktwirtschaftliche Überzeugung des 51-jährigen Autors, der seit 1980 Präsident der Schweizer Vereinigung für Zukunftsforschung ist.

Der Steuerstaat, so konstatiert Wittmann, befindet sich seit Anfang der siebziger Jahre in einer Krise. Die laufenden Einnahmen reichen nicht aus, die versprochenen Staatsleistungen zu finanzieren. „Das Ergebnis sind Defizite. Dem Staat droht auf Dauer die Zahlungsunfähigkeit.“ Es sei daher überfällig, die Wende in der Steuerpolitik zu vollziehen. In der Bundesrepublik, wo die Steuerquote immerhin noch niedriger ist als in vielen anderen Ländern wie Dänemark, Schweden, Kanada, Belgien, Österreich oder etwa Großbritannien, sind bereits die ersten bescheidenen Spuren einer neuen Steuerpolitik zu erkennen. Auf die Reform, die hier Anfang des Jahres eingeleitet worden ist und 1988 fortgesetzt wird, geht Wittmann leider nur mit dem lapida-

## Teutonische Mythen neu aufgewärmt

Erfahrungen einer Französin mit Deutschland

Brigitte Sauzay ist eine gute Mutter und eine glänzende Dolmetscherin, die wir alle auf den deutsch-französischen Gipfeln angesichts der Ausübung ihres Berufes bewundern. Aber warum mußte diese nette Landsmännin, die wir Bonner Journalisten mögen, ein Buch über das schiffelnde Thema „Die Deutschen“ schreiben, als hätte sie den Überblick über dieses Problem? Wir bemühen uns als Korrespondenten seit Jahren, die Deutschen für die Franzosen „transparent“ zu machen, und umgekehrt versuchen deutsche Kollegen das gleiche. Frau Sauzay jedoch macht die Deutschen „rätselhaft“.

Aber „die“ Deutschen gibt es nicht. Ich kenne „die“ Deutschen nicht. Ich treffe immer nur einzelne Deutsche. Deshalb beneide ich Frau Sauzay. Heutzutage gibt es auch in Frankreich immer mehr Teilstudien über Deutschland, und Adalbert Weismann vermerkte vor ein paar Tagen in einer deutschen Zeitung, daß das französische Fernsehen das Wahlergebnis in Niedersachsen erwähnt habe, als handele es sich um französische Innenpolitik. Ich glaube, daran liegt es. Man kennt sich so gut, daß die Vorgänge im anderen Land gelaufig geworden sind. Schließlich weiß jeder Franzose heute, was „Bundestag“ und „Länder“ sind.

Aber Frau Sauzay betreibt keine Teilstudie. Sie will den großen Wurf. Sie schreibt über die Deutschen von

Intellektuellen. Wir verkehren gewiß nicht mit denselben Deutschen. Dennoch habe ich auch die Möglichkeit, wie sie, mich mit leitenden Angestellten und Jungunternehmern auf deutsch zu unterhalten (sie unterstellt ihren Kritikern, sie unterhalten sich mit solchen Leuten nur auf englisch). Ich muß ihr entgegenhalten, daß sie nicht alle die Welt und Deutschland mit den Augen der Grünen sehen.

Das ist es ja. Der Deutschen-Mythos, an dem professionelle Deutschland-Experten in Frankreich stricken, orientiert sich hauptsächlich an linksliberal bis links und deutschlandfeindlich eingestellten Dichtern und Denkern - von Günter Grass bis Joschka Fischer, ohne Schilly und Bahro zu vergessen - und betrachtet mit Mißtrauen die „stumpfe“ deutsche Bevölkerung, die bei dem Krampfphor von Dieter Hildebrandt nicht mehr lacht, die sich in den televisionären Karikaturen von Wolfgang Menge nicht mehr erkennt



Brigitte Sauzay FOTO: BRIGITTE SEELBACH

und die der Meinung ist, daß Honecker in Ost-Berlin besser aufgehoben ist als im Saarland.

Das deutsche Wintermärchen der französischen Intellektuellen, für die Schlöndorff, Wallraff, Trotta, Peter Schneider, Helmut Karasek (bei Sauzay) und viele andere die Zeitzeugen sind, hat nichts mit dem Familien- und Arbeitsalltag in Deutschland zu tun. Diese Nachbarn lesen den „Spiegel“ Zeile für Zeile und glauben an alle „stories“ Hamburger Magazine.

Hätte sich Frau Sauzay nicht an marginalen Gruppen, denen gewisse Medien und Verlage ein Publikum verschafft haben, orientiert, wäre sie der Faszination gescheiterter Existenzen wie Ulrike Meinhof und Benny Hahn nicht erlegen, so hätte sie das Deutschland von Ulrike Mayrath, von Anne-Sophie Mutter, Ulf Merbold und Reinhard Furrer, Susanne Erichsen, Rüdiger Nebberg, Horst Jankowski und Paul Kuhn entdeckt, kurz das normale Deutschland der Talente, der Fähigen, manchmal der Helden.

JEAN-PAUL PICAPER

## Rau, der Kandidat

Beiträge zur Biographie des SPD-Politikers

Werner Filmer und Heribert Schwan haben Routine in der Abzeichnung eines Profils: Richard von Weizsäcker und Helmut Kohl waren bereits ihre Beobachtungsobjekte. Das Wort „Abzeichnung“ beschreibt auch schon einen Teil der Stärken und Schwächen der Kandidaten-Sage: Hervorragend ist das Werk an den Stellen, an denen über Vorleben, über Kindheit, Jugend und Erwachsenwerden von Johannes Rau geschrieben wird. Da wird die Entwicklung des Mannes erlebbar, der gerne (?) der nächste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland werden will.

Etwa, wenn in Anekdoten der Zehnährigen, aber dadurch auch manches vom heutigen Rau deutlicher wird: „Bei Kissenschlächten fehlte Johannes. Oft lag der Zehnährige unter seiner Bettdecke und hielt Volkswort.“ Er wurde von den Geschwistern belächelt, wenn er manchmal lesend über die Straße lief. Während die anderen Indianer spielten, schrieb er Gedichte, formulierte einen Brief an den Grafen Zeppelin - oder gründete einen Verein. „Wo hat der Junge das schon wieder her?“ war eine wiederkehrende Frage des Vaters.

Die große Schwäche des Buchs tritt immer dann hervor, wenn Filmer und Schwan sich als Psychologen versuchen. Beispiel: „Am liebsten hätte Rau, alles bliebe so, wie es ist. Er und auch die Welt. Große Lust, sie zu verändern, hat er nie verspürt.“ Dies würde bedeuten, daß hier ein rechter Tor durch die Lande zöge. Oder: „Fragte man ihn, was ihn erfolgreich gemacht hat, würde er zunächst abwinken, dann vielleicht sagen“ usw. Warum haben ihn die Autoren denn nicht gefragt?

Da ist Peter Glotz in seinem Beitrag sehr viel konkreter. „Die Linke, so lautet die bittere Wahrheit, köchelt allzuoft im eigenen Saft. Teils ist sie

anpasserisch, teils esoterisch. Und manchmal traut sie sich an wichtige Truppteile des politischen Gegners gar nicht heran. Rau ist da anders.“ Präzise so ist er, den sie einmal einen „Menschenfischer“ genannt haben. Das einzig störende ist, daß Glotz die Geschichte mit dem Köcheln selbst so gut gefallen hat, daß er sie auch woanders schon verwertet hat.

Ob Johannes Rau Bundeskanzler wird, muß die Zukunft erweisen. Daß er lange Zeit von vielen, vor allem aber vom jeweiligen - innerparteilichen wie politischen - Gegnern, immer

Werner Filmer / Heribert Schwan: *Johannes Rau*. Econ-Verlag, Düsseldorf. 408 S., 38 Mark.

wieder unterschätzt worden ist, ist hingegen sicher.

Trotz mancher Schwächen läßt ihn das Buch von Filmer und Schwan dem interessierten Zeitgenossen plastischer vor Augen treten.

Leni Immerz, B. erzählt, wie ihr Bruder Adalbert, damals Primaner und später im Weltkrieg gefallen, den neunjährigen Johannes, ständiger Gast im elterlichen Pfarrhaus, mit in die Immerschen Kanichenställe nahm. „Fast vierzig Jahre später, im Jahre 1980, erzählte mir mein Bruder Karl, der damalige Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, von einem Gottesdienst, bei dem Johannes als Ministerpräsident zugegen war und bei dem Karl die Predigt über die Geschichte der drei Männer im Feuerofen Sadrach, Mesach und Abed Nego hielt (Daniel 3). Es irritierte meinen Bruder, daß während der ganzen Predigt der Ministerpräsident versessen lächelte. Später stellte er ihn in der Sakristei zur Rede, und Johannes sagte: Sadrach, Mesach und Abed Nego, so hießen Adalberts Kanichen.“ PETER PHILIPPS



Hermann von Berg FOTO: DPA / SANDEN

## Der Retter saß im Hotel „Splendide“

Varian Frys Report über die Hilfe für deutsche Emigranten in Marseille 1941

Am 14. Juni 1940 wird Paris von deutschen Truppen besetzt. Die „Schmach von Versailles“ soll das am 22. Juni in Compiègne im historischen Eisenbahnwagen, in dem 1918 die Franzosen die Bedingungen diktierten, unterzeichnete deutsch-französische Waffenstillstandsabkommen wiedergutmachen. Frankreichs Süden gilt im Gegensatz zum Norden als unbesetzte Zone, in die nun Tausende Juden und politische Emigranten zu fliehen versuchen. Ihr vorläufiges Ziel ist Marseille, das schillernde Tor zur Freiheit, denn der Artikel 19 des Waffenstillstandsabkommens verpflichtet die französische Regierung, deutsche Flüchtlinge „auf Verlangen“ auszuliefern. Die Gestapo hat ihre Listen fast fertig, und die autoritäre Vichy-Regierung unter Marshall Pétain wird sich zunehmend aktiver an der größten Menschenjagd der neueren Geschichte beteiligen.

Das ist die Ausgangslage, als auf Anregung von Erika Mann bereits am 25. Juni in New York das vornehmlich an der Rettung namhafter Intellektueller interessierte „Emergency Rescue Committee“ gegründet wird. Ziel dieser privaten, von Eleanor Roosevelt unterstützten Hilfsorganisation ist es, ihnen schnellstmöglich zur Ausreise oder Flucht nach Übersee zu verhelfen. Washington sichert zwar außerordentliche Besuchervisa zu, doch das Außenministerium, das Vichy anerkannt hat, leistet intern bürokratischen Widerstand.

Varian Fry, einem jungen Journalisten und entschienenen Verfechter der Menschenrechte, wird die Leitung der abenteuerlichen Mission angetragen. Er hat „weder mit Fluchthilfe noch mit Untergrundarbeit Erfahrung“, ist jedoch „von der Notwendigkeit demokratischer Solidarität überzeugt“. In Europa ist eine demokratische Regierung nach der anderen untergegangen. Es entspricht

Frys politischer Überzeugung, daß demokratisches Bewußtsein ein internationales Bewußtsein werden muß, „solte die Demokratie überhaupt jemals Bestand haben“.

1936 war er in Berlin auf dem Kurstündigen Augenzeugen der ersten großen Judenverfolgungen geworden. Er hatte Nazi-Gegner und Juden interviewt, empfing ihr „Gefühl der Ohnmacht“ und sah die „Ausweglosigkeit ihrer Situation“. Nun ist auch Frankreich Schauplatz antijüdischer Programme, doch er will „nicht untätig

Varian Fry: *Auslieferung auf Verlangen*. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41. Aus dem Amerikanischen von Jan Hons. Carl Hanser Verlag, München / Wien. 346 S., 44 Mark.

zusehen, solange es nur die kleinste Chance“ gibt.

Im übrigen bewundert Fry die Werke und den europäischen Geist der in Frankreich feststehenden Künstler und Schriftsteller. Aus „Dank für die Freude“, die sie ihm mit ihrer Kunst bereiten, fühlt er sich verpflichtet, ihnen, wenn er auch nicht helfen kann, so wie sie mir, ohne es zu wissen, in der Vergangenheit oft geholfen hatten.“

Mit dieser honorigen Moral, die Tischen mit mehr als zweihundert Namen und Dollar vollgestopft, verläßt Fry am 4. August 1940 New York in Richtung Marseille, „in dem Glauben, eine Arbeit innerhalb eines Monats erledigt zu haben“. Er bleibt 13 Monate, und als ich schließlich - gegen meinen Willen - zurückkehrte, war die Arbeit noch lange nicht getan.“

In „Auslieferung auf Verlangen“, 1945 in New York und erst jetzt in deutscher Übersetzung erschienen, berichtet Fry realitätsgetreu und zugleich spannend über seine legale

und illegale, zu Verhaftung und Ausweisung durch die Vichy-Behörden führende Arbeit, und das auf literarischem Niveau.

In Marseille angekommen, baut er im Hotel „Splendide“ ein engmaschiges Kontaktnetz auf. In kurzer Zeit findet Fry unter Emigranten und Franzosen engagierte Mitarbeiter. Zur Tarnung der Fluchthilfe gründet er eine Wohltätigkeitsorganisation, das „Centre Américain de Secours“. Wegen der vielen Hilfesuchenden wird ein reguläres Büro im Stadtzentrum notwendig. Zugleich sichert sich Fry die moralische Unterstützung prominenter Franzosen, etwa André Gides, Jean Giraudoux und Henri Matisse, um gegenüber den mißtrauischen, mit Überwachungen und Hausdurchsuchungen reagierenden Vichy-Behörden den Charakter der Legalität zu betonen. Fry und seine Mitarbeiter arbeiten sogar mit der Unterwelt zusammen. Nichts erscheint ihnen ehrenrührig, um ihre Schützlinge zu retten.

Da müssen Fälsche gefälscht, Trans- und Ausreiseweise sowie gültige US-Besuchervisa beschafft werden. Und immer wieder platzen Termine und Hoffnungen, die Falle von Marseille hält ihre Opfer in Angst und Schrecken. Dennoch gelingt mehr als tausend deutschen Emigranten, unter ihnen Lion Feuchtwanger, Heinrich und Golo Mann, Walter Mehring und Franz Werfel, die Flucht. Sie erfolgt auf der „F-Route“ über die Pyrenäen nach Spanien und von dort nach Lissabon, oder ab Marseille per Schiff. Als Fry im September 1941 ausgewiesen wird, hinterläßt er eine wohlfunktionierende, bis zum Juni 1942 Überlebenshilfe leistende Organisation.

Den Herausgebern ist für ein packendes Zeitdokument zu danken, das sich im übrigen geradezu zur Verfilmung anbietet.

PETER-JOACHIM HOLZ







## WELTMEISTERSCHAFT / Viel Lob für Franz Beckenbauer von einem Großen der Fußball-Geschichte

## Unentschieden

Erich Honecker, Staats- und Parteichef der DDR, ließ sich nicht öffentlich festlegen. In einem Interview mit schwedischen Journalisten umging er mit diplomatischem Geschick eine konkrete Antwort auf die Frage, ob er denn, wie viele DDR-Bürger, bei der WM in Mexiko die Daumen für die Mannschaft der Bundesrepublik drücke. „Wenn man ein richtiger Fußball-Anhänger ist, dann feiert man für die beste Mannschaft“, sagte Honecker. „Ich möchte das nicht als eine politische Stellungnahme verstanden wissen. Wenn es um Fußball geht, muß man sehr vorsichtig sein, denn da gibt es so viele Ansichten.“

## Champagner

Weißwein nach dem Frühstück und Champagner zu jeder Gelegenheit – so beschreibt die mexikanische Sportzeitung „Esto“ das Leben der deutschen Mannschaft im Quartier Galindo Mansion. „Esto“ meldet, die deutsche Delegation konsumiere täglich 120 Flaschen Champagner der Marke Moët et Chandon, die Flasche zu 300 Mark. Schlimmer noch: „Nach dem Frühstück trinken sie Weißwein.“ Abgelehnt worden sei jedoch das Verlangen nach Champagner der Nobelmarke Dom Perignon. Der kostet in Mexiko 450 Mark pro Flasche. Die Phantasie treibt in heißen Nächten die schönsten Blüten...

## Gesagt

„In diesem Beruf hängt alles vom Erfolg ab. Hast du keinen, bist du nicht der richtige Mann. So dachte schon Napoleon.“  
Franz Beckenbauer

## Zorn

Diego Maradona hat für ein Novum auf dem Londoner Weltmarkt gesorgt. Einer der größten Buchmacher zahlt seinen Kunden nicht nur die Kurse für das offizielle Spielergebnis (2:1 für Argentinien gegen England), sondern läßt auch jene Kunden gewinnen, die 1:1 nach 90 Minuten getippt hatten. „Es war niemals ein Tor. Die Auszahlung ist eine einmalige Geste, um unseren Zorn auszudrücken“, sagte ein Sprecher des Büros. Durch zwei Tore Maradonas war England im Viertelfinale ausgeschieden. Das erste Tor hatte er mit der Hand erzielt.

## Heimflug

Am Dienstag mittag wird die deutsche Mannschaft in Frankfurt zurück erwartet. Unabhängig vom Verlauf der letzten Turniertage wird endgültig der Rückflug gebucht: Für Montagabend 20 Uhr (MESZ) mit der Lufthansa-Maschine 481 ab Guadalajara.

## Platzverweis

Rote Karte für die FIFA, den Weltfußball-Verband. Gerade erst haben seine Funktionäre ihre Forderung nach Ordnung und Disziplin Nachdruck verliehen und einen Strafenkatalog sowie die zugehörigen Benimmeregeln aufgestellt – da erwischte es einen ihrer Funktionäre. Im Spiel zwischen FIFA-Funktionären und WM-Organisatoren wurde der Schweizer Walter Gagg vom Platz gestellt. Das Strafmaß ist noch nicht bekannt.

## Kostspielig

Nur zu unverschämten hohen Preisen werden in Mexiko noch Karten für das Endspiel am Sonntag angeboten. Die besten Plätze kosten weit über 700 Mark, für die anderen Plätze werden zwischen 280 und 600 Mark verlangt. Gekoppelt damit ist jeweils der Eintritt zum Spiel um den dritten Platz am Samstag. Etwas preiswerter war gestern der Besuch der Halbfinalspiele: Er kostete zwischen 190 und 300 Mark. Auf alle Eintrittskarten ist ein Zuschlag von 15 Prozent, der zum Wiederaufbau der erdbebengeschädigten Stadtteile verwandt werden soll.

## Fernsehen heute

ARD: 6.00-9.00 Uhr: Frühstücksfest. Danach Wiederholung des Spiels Frankreich-Deutschland (in voller Länge). 12.15-13.45 Uhr: Mexiko gestern und heute. 17.15-17.45 Uhr: Mexiko-Magazin.

Als Entwicklungshelfer in Sachen Fußball reist Sir Stanley Matthews seit Jahren durch die Welt. Einst einer der ganz Großen im Weltfußball, leistet er heute mit Vorträgen und Lehrgängen seinen Beitrag zur Entwicklung des Fußballs in Afrika oder Kanada. Deshalb freut ihn das Abschneiden Marokkos bei dieser Weltmeisterschaft ganz besonders.



## Stanley Matthews: Der Erfolg gibt den Deutschen recht

„Die ewigen Nörgler von gestern sind hier und heute eines Besseren belehrt worden. Der Fußball stagniert nicht, er wird weltweit besser.“ Vier Tage vor dem Ende der Weltmeisterschaft hat Sir Stanley Matthews bereits sein endgültiges Urteil gefällt. Seine Meinung hat Gewicht. Denn Matthews gehört zu jenen Männern, die die Geschichte des Weltfußballs prägten. Seine Laufbahn ist bis heute einzigartig. Geboren 1915 in Henley war Matthews mit 16 Jahren der jüngste Fußball-Profi in England und gehörte selbst als 50-Jähriger noch zur Erstliga-Mannschaft des FC Blackpool. Mit 33 Berufsjahren ist er der dienstälteste englische Profi. Er war ein brillanter Rechtsaußen, WM-Teilnehmer 1950 und 1954, bestritt 888 Ligaspiele und 84 Länderspiele. 1957 erhielt Matthews aus der Hand von Queen Elizabeth die Auszeichnung „Commodore des Ordens vom britischen Empire“. 1964 wurde er von der Königin in den Adelsstand erhoben, seitdem wird er nur noch „Sir Stan“ genannt.

Frage: Wer ist der König im letzten Quartett der WM?  
Matthews: Eindeutig Frankreich. Die Partie gegen Brasilien war das vorweggenommene Endspiel. Das war eine Begegnung der Superlative. Die stark kritisierten Deutschen sind jedoch stärker als ihr Ruf. Sie sind wieder auf dem Weg nach oben.

Frage: Was sind die großen Tugenden der deutschen Mannschaft?  
Matthews: Beckenbauers Team besitzt eine enorme physische Kraft. Hinzu kommt die außerordentliche Disziplin auf dem Rasen, die bei Turnierspielen die Grundlage und Voraussetzung für den Erfolg ist. Das hat mich die Vergangenheit gelehrt – hier und in Zukunft wird das nicht anders sein. Die Deutschen tragen den Schlüssel dieser WM. Als wußten sie um das große Geheimnis von Höhe, Hitze und Härte. Sie beenden auch ein schlechtes Spiel siegreich. Man kann sie in dieser Beziehung durchaus mit den Italienern von früher als „Minimalisten“ vergleichen – der Erfolg gibt ihnen recht.

Frage: Als Spieler war Franz Beckenbauer ein Star. Wie beurteilen Sie ihn als Teamchef?

Matthews: Er hat eine unglaublich schwierige Aufgabe übernommen. Er mußte gegen die überaus großen Erwartungen zu Hause ankämpfen. Probleme mit einigen Spielern haben ihm in Mexiko Kopfzerbrechen bereitet. Aber als Newcomer in der Trainerbranche hat er für meine Begriffe seinen Job hervorragend in den Griff bekommen. Das Beispiel mit Uli Stein, mit dem er beim Hamburger SV in einer Mannschaft stand, beweist, daß er vor Konsequenzen nicht zurückschreckt. Unerschrocken schickte er ihn nach verbalen Quereilen auf die Heimreise.

Frage: Sehen Sie im deutschen Team irgendwo einen Nachfolger für den Spieler Beckenbauer?  
Matthews: Einen wie Beckenbauer gibt es nur alle zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahre – die Zeit spielt keine Rolle. So ein geniales Talent gibt es in der Tat nur alle Jahrzehnte wie Beispiele à la Pelé, Bobby Charlton, Dennis Law und Rivera beweisen. Die Deutschen haben ihr System in den vergangenen Jahren so geändert, daß Spielerpersönlichkeiten nicht mehr das große Sagen haben, sondern die Harmonie des Mannschaftsgefüges an erster Stelle steht.

Frage: Wie beurteilen Sie das Niveau der WM 1986?

Matthews: Das Niveau ist ausgezeichnet. Die ewigen Nörgler von gestern sind hier und heute eines Besseren belehrt worden. Der Fußball stagniert nicht, er wird weltweit besser. Das nabelgelenk Beispiel sind die Marokkaner. Sie sind für mich der Vertreter der Länder aus der Dritten Welt in unserem Sport. Und diese Tatsache bereitet mir eine unwahrscheinliche Freude: Das sind Signale für die Zukunft.

Frage: Wären Sie aus diesem Grund dafür, die Copa Mundial 1994 in Marokko auszurufen?

Matthews: Unbedingt. Wir müssen die Signalwirkung nutzen und den Nationen, die erst im Aufwind sind, einen Gegenbeweis für ihre Leistungen und ihren guten Willen bieten. Die WM in Mexiko weist eindeutig den Weg nach vorn.

## Der Sir und sein Trick

„Links antäuschen, rechts vorbeigehen.“ So einfach hat Stanley Matthews stets beschrieben, womit er Generationen von Verteidigern zur Verzweiflung brachte: Der Matthews-Trick gehört heute zur Grundschule eines jeden Fußball-Schülers. Und er ist hat nichts von seiner Wirkung verloren. Weil die Gegner immer auf die Körperdrehung reagieren und dann ins Leere laufen. Genau wie früher, als Matthews noch die Kluft von Stoke City trug.

FOTO: SCHIRMER



Welt unter den Erwartungen blieb die Zahl der Touristen, die in Mexiko ihren Urlaub mit dem Besuch der Weltmeisterschaft gekoppelt haben. Maximal 45 000 Besucher wurden durch das Sportereignis zusätzlich nach Mexiko gelockt. Vergleichsweise wenig, angesichts der Zahl von 4,4 Millionen Touristen, die ohnehin jährlich in Mexiko gezählt werden.

Das Interesse war so groß wie nie zuvor. Rund 800 Millionen Menschen verfolgten nach ersten Hochrechnungen das Halbfinalspiel zwischen Deutschland und Frankreich. In 162 von insgesamt 193 Ländern der Welt wurde es von den Fernsehanstalten live übertragen. Das sind vier Länder mehr, als der Welt-Fußball-Verband (FIFA) Mitglieder hat.

Bundeskanzler Helmut Kohl will nun doch zum Endspiel nach Mexiko fliegen, falls die deutsche Mannschaft daran beteiligt sein wird. Ursprünglich hatte Kohl ebenso wie Bundespräsident Richard von Weizsäcker eine Reise dorthin ausgeschlossen. An Stelle des Bundeskanzlers sollte Innenminister Friedrich Zimmermann die Bundesrepublik vertreten.



Im Trikot der Nationalmannschaft und den Ball am Kopf – deutsche Touristen in Mexiko. FOTO: DPA

## Eigentor vermieden

SAD, Paris  
Rekordhöhen erzielen die Einschaltquoten bei Spielübertragungen aus Mexiko auch in Frankreich. 45 Prozent aller Fernsehgeräte waren beispielsweise bei der Begegnung Frankreich gegen Brasilien eingeschaltet, bei anderen Spielen sind es bis zu 41 Prozent. Vor solch großer Sportbegeisterung zeigten sich auch die französischen Gewerkschaften Respekt. Sie sagten kurzfristig einen Streik ab, durch den die Zuschauer auf Bilder von der Partie ihrer Mannschaft gegen Deutschland hätten verzichten müssen. Die Gefahr, die Aktion könne zum Eigentor werden, war zu groß. Statt dessen wird jetzt morgen gestreikt, wenn ohnehin kein Fußballspiel stattfindet.

Die Gewerkschaften wollen mit ihren Aktionen gegen die Absicht der Regierung protestieren, TF1, einen der drei staatlichen Fernsehsender, zu privatisieren. Zunächst sollte der Streik nur für die Übertragung des vielbesetzten Spiels unterbrochen werden. Da legte jedoch die Regierung ihr Veto ein: Entweder gebe es gar keinen Streik oder gar keinen Fußball. Dabei berief sie sich auf die gesetzlichen Vorschriften für ein Minimalprogramm bei Streiks, in denen von Sportübertragungen nicht die Rede sei. Die Gewerkschaften bezeichneten diese Haltung als Erpressung und erklärten: „Um jede Provokation durch eine technische Panne auszuscheiden, offerieren wir das Match und das volle Programm.“

## Stolz oder Trotzreaktion, gefeiert wird immer

M. Sch. Bonn  
Begeisterungswellen im Azteken-Stadion, Straßenfeste nach Sieg und Niederlage, der Moloch Mexico City, Giganterie landschaftlicher Kulissen – Eindrucke einer Reise zur Fußball-Weltmeisterschaft. Momentaufnahmen vom dem Gastgebertland, das sich in völliger Zerrissenheit und so mit unvergleichlicher Faszination präsentiert. Wenn am Sonntag das Endspiel abgepfiffen, der Titel vergeben ist, endet auch für die meisten Schlachtenbummler ihr Erlebnis Mexiko. Horst Pauls, Finanzbeamter aus Langenfeld im Rheinland, ist schon wieder in der Heimat. Drei Wochen hat er bei Vorrunde und Achtelfinale zugebracht.

„Die Kombination aus Nationalität und Internationalität hat mich besonders fasziniert.“ Pauls zeigte sich überrascht über das sichtbare Zusammengehörigkeitsgefühl im Stadion. „Fast alle Deutschen haben die Hymne gesungen, was im Rheinstadion nicht unbedingt passiert.“ Gleichzeitig sei aber die Begegnung mit Fußballfans anderer Länder stets freundlich gewesen. „Nach dem Spiel gegen Uruguay wurde rund ums Stadion gefeiert. Deutsche musizierten mit Gitarren, ‚Urus‘ mit Trommeln.“ Als unvergleichlich bezeichnete der Schlachtenbummler die Begeisterungswellen im Azteken-Stadion beim Spiel Mexiko gegen Paraguay. „Da wurde man einfach mitgerissen, ist bei jedem ‚Olé‘ aufgesprungen.“ Wenn man mit Vorstellungen von

deutscher Pünktlichkeit und Präzision nach Mexiko reise, könne man leicht verzweifeln, sagt Pauls. Man habe schnell lernen müssen, die Faszination des Landes mit der ihm eigenen Gelassenheit zu erfassen, und natürlich den einen oder anderen Trick anzuwenden. So erkannte er, daß Flugschalter sich unerwartet öffneten, Umbuchungen möglich wurden, wenn man sich als Deutscher zu erkennen gab. Überhaupt sei Deutschfreundlichkeit im Gegensatz zur Ablehnung der Amerikaner spürbar.

Trotz aller Bemühungen der Regierung, trotz nächtlicher Beleuchtung in vom Erbeben zerstörten menschlichen Straßenzügen, trifft der Besucher nach den Worten von Pauls immer wieder auf die große Diskrepanz zwischen arm und reich. Elendsviertel auf dem Weg zum Stadion sind ebenso wenig zu verstecken wie bei Überlandfahrten anstreifende Camps, wo die Menschen in armseligen Hütten oder gar im Freien lebten. Viele Gespräche hätten große Vorbehalte gegenüber der Regierung deutlich gemacht, gleichzeitig aber immer wieder ausgeprägten Nationalstolz erkennen lassen. „Es schien wie eine Trotzreaktion, so als wolle man demonstrieren, auch wir sind stark.“ Daß dieses Gefühl sich jetzt vielerorts über die Fußballbegeisterung artikuliert, war für den Gast überraschend. „Die meisten hatten kein Geld für Karten, hielten sich trotzdem nahe der Stadien auf, und feierten dort, ganz gleich ob Sieg oder Niederlage.“

## Weniger Touristen als erwartet

dpa, Mexico City

Mexiko ist in, sagen jedenfalls viele Reiseagenturen. Aber etwas zähneknirschend gibt der Sprecher des Tourismus-Ministeriums, José Salazar, nach vielen Nachfragen die Schätzung der Zahl der reimen WM-Touristen preis. Es sind nicht mehr als 45 000. Selbst diese Zahl scheint noch geschätzt. Andere Schätzungen sprechen von nicht mehr als 30 000 Urlaubern, die Fußball und Strand oder Azteken-Pyramide verbinden wollten. Salazar macht in Zweckoptimismus: „Auf keinen Fall sind wir enttäuscht.“ Die Hotels in den WM-Städten seien zu 75 bis 80 Prozent ausgebucht. Er vergibt zu erwähnen, daß dort allein 5000 Journalisten, mehrere 100 Spieler, viele 100 Funktionäre und Helfer untergebracht werden mußten. Und die haben alles andere im Kopf als Tourismus.

Die Erwartungen des Tourismus-Staatssekretariats (Sector) gingen nach Angaben der mexikanischen Zeitung „Unomásuno“ von 350 000 WM-Touristen aus. Das Vorstandsmitglied des mexikanischen Hotelverbands, Rafael Suarez Vazquez, klagt denn auch: „Unglücklicherweise sind die wirtschaftlichen Gewinne nicht so hoch gewesen wie erwartet.“ Vor allem außerhalb der WM-Spielorte sei die touristische Nachfrage sehr gering. Der Präsident des Amerikanischen Reiseagenturen-Verbandes (AAAV), Miguel Robledo, hat auch schon den Überläufer erkannt: „Journalistische Hetzkampagnen im Ausland gegen unsere Nation.“ Etwas leiser fügte er hinzu, daß auch die hohen Preise wohl viele interessierte Touristen abgeschreckt haben.

So wurde der staatlich festgesetzte Preis für ein Doppelzimmer in einem Fünf-Sterne-Hotel für die WM auf umgerechnet 200 Mark pro Tag heraufgeschraubt. Die Nacht in einem Drei-Sterne-Hotel kostet immer noch 75 Mark.

Schuld haben sicher auch die ausländischen Reiseveranstalter. Da wurden WM-Pakete von bis zu 13 000 Mark angeboten. Viele deutsche Fans fuhren daher auf eigene Faust nach Mexiko, mieteten sich in Billighotels ein und versorgten sich selbst mit Lebensmitteln, die in Mexiko billig sind. Verschiedene Reisebüros in Mexiko mußten ohne Erklärung Abbestellungen von 50 Prozent für die erste WM-Runde und von 20 Prozent für das Achtelfinale hinnehmen. Viele Agenturen blieben auf ihren WM-Kartepaketen sitzen.

Die offizielle Zahl von 45 000 Touristen nimmt sich gering aus gegenüber den jährlich 4,4 Millionen Ausländern, die nach Mexiko kommen. Auch die Deviseneinnahmen sind im Vergleich nahezu lächerlich: offiziell 120 Millionen Dollar (nach Angaben der AAAV nicht einmal 50 Millionen Dollar) als Rattenschwanz der Fußball-Weltmeisterschaft gegenüber jährlich 1,6 Milliarden Dollar durch den normalen Mexiko-Tourismus.

Robledo faszt: „Wir haben schon vorher gesagt, daß das ‚Mundial‘ nicht die Wunderbüchse zur Rettung unserer kranken Wirtschaft sein wird. Aber die Hoffnungen, mehr Touristen in unser Land zu locken, sind gleich Null.“ Und dabei war gerade die Hoffnung auf mehr Touristen und mehr Devisen für das hochverschuldete Land eines der Argumente, mit dem den Mexikanern die zweite Fußball-WM in 16 Jahren verkauft werden sollte.

## Außenverteidiger Briegel – Italiener schütteln nur den Kopf

ULRICH DOST, Guadalajara  
Hans-Peter Briegel fühlt sich nicht richtig beurteilt, wenn es um seine fußballerischen Fähigkeiten geht. Das war schon immer so. Im Laufe der Zeit hat er sich daran gewöhnt, an die kleinen Gehässigkeiten, an die ironischen Bemerkungen, an die verbotenen Sticheleien. Wer es sich einfach macht, ihm Schlechtes will und es mit Spott versucht, der vergleicht ihn mit einem Zehnköpfer. Gebt diesem Kraftpaket doch lieber einen Diskus oder einen Speer, aber doch bitte schön keinen Ball. Der Ball, das Wichtigste also beim Fußballspiel, sei sein natürlicher Feind, weil er ihn nicht beherrschen kann. Und das alles nur, weil er tatsächlich einmal ein guter Leichtathlet war (im Weitsprung erreichte er immerhin 7,48 m).

Selten hat Hans-Peter Briegel zurückgeschlagen. Auf dem Rasen kann er sich aus Leibeskraft wehren. Aber den persönlichen Angriffen

steht er hilflos gegenüber, also läßt er sie über sich ergehen. Doch jetzt bei der Weltmeisterschaft in Mexiko hat sich der Bauernsohn aus Rodenbach in der Pfalz heftig zu Wort gemeldet. Nach dem Spiel gegen die Mexikaner hat er Sätze in den Mund genommen, die er sonst höchstens gedacht hat. Zielscheibe seiner Giftfelle waren die Journalisten, die ihn so oft gepöbeln haben. Hans-Peter Briegel: „Bei den Journalisten sind einige dabei, die ich für Miesmacher halte.“

Hat er das nur gesagt, um von seiner nicht gerade guten Leistung gegen die Mexikaner abzulenken? Hatte er nicht vorher gepöbelt in seiner saloppen und einfachen Art: „Heute geht aber die Post ab gegen die Mexikaner.“ Nichts ist abgegangen und nichts ist angekommen. Doch Hans-Peter Briegel hatte Erklärungen parat, glaubte, sich rechtfertigen zu müssen.

Es ging einfach nicht besser bei diesen klimatischen Bedingungen, so sagte er. Hier könne er nicht wie zu Hause in normaler Luft seine Flügel-Läufe starten. Briegel: „Wenn ich einen Spurt über 50 oder 60 Meter hinter mir habe, dann bin ich einfach kaputt und komme nicht mehr so schnell zurück.“

In Italien, bei seinem bisherigen Verein Hellas Verona, oder in Deutschland habe er Kraft genug, um seine Sololäufe acht bis zehn Mal zu starten, ohne dabei seine defensiven Aufgaben zu vernachlässigen. Briegel: „In Mexiko aber ist das nicht möglich. Zuerst einmal muß ich sehen, daß wir hinten in der Abwehr stark stehen.“ Deshalb falle er im Spiel auch nicht so auf wie sonst, deshalb glauben viele, er sei nicht in Form.

Doch Hans-Peter Briegel muß damit leben. Er muß sich immer daran

messen lassen, was ihm stark macht. Er hat sich fürchterlich darüber aufgeregt, daß die Journalisten es einfach als Tatsache hinnehmen, daß die ganze Mannschaft sich bei jedem Spiel bis an die Grenze körperlicher Leistungsfähigkeit verausgabt. Das ist für ihn eine Leistung, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Hierbei irrt er jedoch. Diese Leistung will und kann der deutschen Mannschaft niemand absprechen. Doch zum Fußball gehört nun auch einmal der Ball, der bewegt und ins Tor gebracht werden muß. Hans-Peter Briegel aber sagt: „In der französischen Mannschaft sind auch nicht nur ausschließlich Spieler, die den Ball streicheln.“ Will sagen: In jeder Mannschaft sind Spieler, wie er zu finden, die von der Kraft leben.

Volker Schmidt, der Berater und Freund des früheren Kaiserslauterer, meint dagegen, Briegel spiele in der

Nationalmannschaft auf dem falschen Posten. In Verona, oder künftig bei seinem neuen Verein Sampdoria Genua, spiele und spiele Hans-Peter Briegel ausschließlich im Mittelfeld. In Verona hatte er alle Freiheiten, durfte von links nach rechts wechseln, dribbeln und spuren, so lange und so oft er wollte. Preben Elkjær, mit dem Briegel bei Verona zusammenspielte, schüttelte nur den Kopf, als er Briegel in Mexiko auf dem linken Verteidiger-Posten herumkrebren sah. Der Däne sagte: „Er gehört doch mit seiner Kraft ins Mittelfeld.“

Volker Schmidt, der in Chiasso lebt und viel in Mailand geschäftlich zu tun hat, wurde bei einem Besuch der italienischen Mannschaft in Mexico City von allen Spielern erstaunt gefragt, warum denn der Hans-Peter Briegel nicht das spielen darf, was ihm in Italien so populär gemacht hat. Schmidt: „Der Hans-Peter Briegel ist

unwahrscheinlich beliebt bei den italienischen Spielern. Was er in Mexiko spielt, verstehen sie nicht.“

Und gerade seine Leistungen in Italien waren ausschlaggebend dafür, daß er im letzten Jahr von den (von ihm so abschätzig beurteilten) deutschen Sportjournalisten zum „Fußballer des Jahres“ gewählt wurde. Danach sagte er mit Selbstironie: „Ganz schön für einen, der nicht Fußball spielen kann: Diese Ehrung, Europameister, zum zweiten Mal bei einer Weltmeisterschaft dabei und fast 70 Länderspiele.“

Hans-Peter Briegel ist nicht der Typ, der auf den Tisch haut und Forderungen stellt. Und Schmidt auch nicht. Wo Teamchef Franz Beckenbauer ihn haben will, da spielt er auch ohne zu murren. Und er nimmt es in Kauf, vielleicht unter Wert gehandelt zu werden. So war es schon immer bei ihm.



# WELTMEISTERSCHAFT / Geschäft mit den Spielern blüht, das Geschäft der großen Stars aber auch



Manuel Negrete hat Hugo Sanchez als Liebling Mexikos abgelöst und sich mit seinem schönen Tor gegen Bulgarien (Foto links) offensichtlich nach Spanien geschossen. Erhält er einen Vertrag beim FC Barcelona? Oder taucht dort bald doch Englands Torjäger Gary Lineker auf?

Trainer Max Merkel spricht von „Nebengeräuschen“. Das sind, was außer dem Gehalt noch in der Kasse der Stars klingelt. Aus Werbemaßnahmen und Nebenjobs. Der Virtuose beim Herstellen dieser Geräusche: Frankreichs Michel Platini. Er arbeitet auch als Fernsehproduzent.

## Schon jetzt: Abschied von 12 Trainern

Mindestens zwölf der 24 WM-Trainer werden nach der Weltmeisterschaft ihren Posten als Nationalmannschafts-Coaches verlieren, einige von ihnen traten freiwillig zurück. Sie wollen ihren Verbänden einen kompletten Neuaufbau für die nächste WM ermöglichen.

Enzo Bearzot (Italien): Trät freiwillig zurück, obwohl sein Vertrag mit dem Verband noch bis zur WM 1990 (in Italien) läuft.

Ivan Vutsov (Bulgarien): Ist durch eigene Kündigung einer Ablösung durch den Verband zugekommen. Gibt als Begründung mangelnde Disziplin seiner Spieler an.

Tele Santana (Brasilien): Hört freiwillig auf und wird Farmer. Hatte den Trainerposten vier Monate vor WM-Beginn nur bis zum Ende des Mexiko-Turniers angenommen.

Antoni Piechowski (Polen): Steht sich als Nationalmannschafts-Trainer gescheitert und wird Vereins-Trainer im Ausland.

Jose Torres (Portugal): Fand nach nur zweijähriger Tätigkeit keinen Gefallen mehr an einem Trainerjob. Zieht sich ins Privatleben zurück.

Cayetano Re (Paraguay): Hat selbst seine Tätigkeit für beendet erklärt. Ließ sich jedoch ein Hinterbüchlein offen: „Wenn mich der Verband noch einmal haben will, werde ich wahrscheinlich nicht Nein sagen.“

Evaristo Macedo (Argentinien): Wurde erst drei Wochen vor der WM angeheuert. Erfüllte die Erwartungen. Irgendwann wird der Verband ihm künftig deutsche Trainer verpflichten.

Gyorgy Mészáros (Ungarn): Trät völlig entnervt nach dem 0:3 gegen Frankreich zurück. Ungarn war die größte Enttäuschung der WM.

Tony Walters (Kanada): Verlor seinen Job, weil es die kanadische Nationalmannschaft vorläufig nicht mehr gibt.

Rabah Sadane (Algerien): Trotz des 1:1 gegen Nordirland und des ehrenvollen 0:1 gegen Brasilien hatte der algerische Verband offenbar mehr von seinem Trainer erwartet. Die Ablösung steht bevor.

Alex Ferguson (Schottland): Wollte ohnehin nach der WM nur noch Trainer des FC Aberdeen sein. War kurzfristig für Jock Stein eingesprungen, der im vergangenen Jahr auf der schottischen Trainerbank den Herzschlag verloren war.

Omar Borrás (Uruguay): Der 53-jährige Hochschullehrer resignierte angesichts mangelnder Lobby im Verband und in der Öffentlichkeit.

## Spielermarkt Mexiko: Jetzt drängen sogar die Russen in die Profi-Ligen

Natürlich gibt es keinen Nachfrage-Stau. Schon gar nicht zu Zeiten einer Weltmeisterschaft. Die Beobachter der Fußball-Börse sind vor Ort, sie sehen und sichten. Das alles ist fast wie an der Börse, nur hier geht es um Menschen. Die Anleger zudem noch. Zu viele Werte bringen sich selbst ins Spiel. Das macht stutzig. Die Flaggsschiffe kommen daher nur schwer in Fahrt. Eher machen da schon Spezialwerte das Rennen. Doch viele Geschäfte scheitern an der Finanzierung.

Negrete, Manuel (27), Mittelfeldspieler aus Mexiko. Will nach Spanien. Verhandelt mit Atletico Madrid. Die Konkurrenten von Real Madrid haben mit Hugo Sanchez bereits einen Mexikaner. Auch Quirarte und Flores wollen nach Spanien. Doch ihre Aktien sind nach dem Ausscheiden Mexikos gesunken.

Smolarek, Włodzisław (28), polnischer Außenstürmer. Blitzgeschäft. Ist mit Eintracht Frankfurt poln. Wojciechowski, Roman (28), ebenfalls poln. Libero, mit Erstliga-Aufsteiger FC Homburg einig. Die Bedingungen des Geschäfts werden von von Funktionären endgültig ausgehandelt.

Lineker, Gary (25), England. Sechs WM-Tore. Hat ein Angebot aus Spanien (Real Madrid oder FC Barcelona) vorliegen. Die Transfer-Summe wurde von seinem Klub, dem englischen Vize-Meister FC Everton, mit mehr als fünf Millionen Mark angegeben. Hoddle, Glenn (29), England. Ajax Amsterdam zeigt großes Interesse. Bietet aber nur zwei Millionen Mark als Ablöse.

Kiso (26), Brasilien. Mittelfeld-Spieler. Auf der Wunschliste vieler italienischer Vereine. Soll mit Brescia (zweite Liga) handelsmäßig sein und dort als Leihgabe spielen, bis der AC Mailand wieder einen Ausländerplatz frei hat. Careca (25), Brasilien. Vollblutstürmer, fünf WM-Tore. Bringt sich in Italien selbst ins Gespräch. Noch keine konkreten Angebote.

Nagy (29), Hannek (29) – beide Ungarn. Zieht es ins Land des Europameisters Frankreich. Die Geldgeber des FC Nancy melden: Geschäft perfekt.

Timoumi, Mohammed (25), Mittelfeldregisseur aus Marokko. Ziel: Bundesliga. Wertschätzung nach der WM sehr groß. Direktes Interesse aus Deutschland aber nicht bekannt. Statt dessen: Angebote aus Frankreich und Spanien.

Olsen, Morten (36), dänischer Libero. Umworben von Xamax Neuchâtel, 1. FC Köln und Borussia Dortmund. Kostet keine Ablöse.

Seife, Enzo (20), Belgien. Gebürtiger Italiener, der erst vor der Europameisterschaft 1984 die belgische Staatsbürgerschaft erhielt. Will zurück in das Land seiner Eltern. Oder nach Spanien. Das Interesse ist groß. Aber noch keine konkreten Offerten.

Dimitrow, Georgi (27), Abwehrspieler aus Bulgarien. St. Etienne hat sich gemeldet. Vertragsabschluss aber noch nicht in Sicht.

Völler, Rudi (26), Deutschland. Leistungs-Reise, Wertverlust. Aber weiter unter ständiger internationaler Beobachtung. Ein spektakulärer Versuch seines Vereins Werder Bremen, ihn in Mexiko vor den Augen der Welt weiter vertraglich zu binden, scheitert. Bleibt Spekulationsobjekt.

Belanow, Igor (25), UdSSR. Vier WM-Tore. Will in den Westen. Bekommt angeblich die Erlaubnis des Staates. Spielvermittler Holger Klemme behauptet, die UdSSR werde künftig ihre Spieler gegen entsprechende hohe Bezahlung in Devisen im Ausland spielen lassen. Wertschätzung für Belanow: fünf Millionen. Laut Klemme weniger.

Paz, Francescoli, Barrios. Alle Uruguay. Bereits verkauft. Ruben Paz (26), künftig als Mittelfeldspieler bei Inter Mailand. Enzo Francescoli (24), demnächst im Mittelfeld bei Racing Paris. Jorge Barrios (25), geht als Mittelfeldspieler nach Griechenland. Verein bleibt vorerst ungenannt.

Papin, Jean-Pierre (22), Frankreich. Will vom FC Brügge zurück in die Heimat. Verhandlungen mit Olympique Marseille stehen kurz vor dem Abschluss.

Choi, Seon-Ho (24), Stürmer aus Südkorea. Klubs aus ganz Europa sind stark an ihm interessiert. Darauf sind auch Vereine aus der Bundesliga.

Borgh, Claudio (21), Argentinien. Mittelfeldspieler, wechselt zu AC Mailand. Vertrag war schon vor der WM abgeschlossen.

Littbarski, Pierre (36) Förster, Karlheinz (27), beide Deutschland. Künftig Racing Paris und Olympique Marseille. Nach Briegel und Rummenigge zwei weitere Nationalspieler, die ins Ausland gehen. Die Spezialwerte des deutschen Marktes sind für europäische hochinteressant.



## Verlierer

Hugo Sanchez gilt als ein Beispiel dessen, was wir Mexikaner erreichen können. Er ist ein Vorbild der neuen mexikanischen Jugend. Mexikos Staatspräsident Miguel de la Madrid würde diesen Satz heute sicher nicht in dieser Form wiederholen. Der mittelamerikanische Fußball-Überdruss – „Manchmal fühle ich, daß in Wahrheit nicht ich dieses Tor erzielte. Ich wurde vielmehr von einer selbst fremden Macht dazu getrieben“ – beförderte nur einen Ball ins gegnerische Netz. Er ist der Verlierer dieses Turniers.

In Spanien hatte er in der letzten Saison Real Madrid mit 22 Toren zur spanischen Meisterschaft geschossen. Nun würde er die mexikanische Mannschaft ganz weit voranbringen, hofften Millionen in seiner Heimat – bis zur Schrecksekunde des ver-

schossenen Elfmeters. Seitdem sind alle Fernseh-Spots, in denen Hugo Sanchez für Kokao, Umonoden und Autos wirbt, gekürzt, herausgeschnitten sind die Szenen, in denen er einen Elfmeter mit Leichtigkeit verwandelt. Der Stern des Hugo Sanchez, dessen Sohn, er heißt ebenfalls Hugo, an seinem zweiten Geburtstag beim Spiel gegen Paraguay mit aufzulaufen durfte (Foto), erlischt.

Hugo gilt als überschätzt, überbezahlte, überheblich. Helden sind jetzt Männer wie Mittelfeldspieler Manuel Negrete oder Verteidiger Fernando Quirarte, der zwei der sechs mexikanischen Tore schoss.

Allein Nationaltrainer Bora Milutinovic nimmt Sanchez in Schutz. Er sei mit viel Vorschub überbezahlte noch Mexiko gekommen. So habe er einfach von Anfang an unter starkem Erwartungsdruck gestanden, und das sei seinem Spiel nicht bekommen.

FOTOS: SIMON/MARTUNG

## Die Belgier wollten klug und pffiffig sein, jetzt stehen sie etwas dumm da

Die Deutschen sind die Bescheidenen. Die Belgier sind die Dummen. Die Argentinier sind die Ehrlichen (bis jetzt noch). Und die Franzosen sind die Reichen. Die Rede ist vom Geld. Genau genommen von dem Geld, das die betreffenden Herren verdienen, wenn sie als Weltmeister aus Mexiko heimkehren.

Die Stars in den einzelnen Teams – Maradona, Platini, Rummenigge, Schumacher – verdienen freilich noch ein bißchen mehr als ihre Kollegen. Diese Extras (Max Merkel sagt „Nebengeräusche“) sind allerdings so genau nicht auszumachen. Die reinen Prämien für die vier Teams im Halbfinale gelten nicht als Geheimnis: rund zwölf Millionen Mark stehen auf dem Spiel.

Die Belgier wollten ganz schlau sein, als sie mit ihrem Verband verhandelten. Jetzt sind sie die Lachnummer der Weltmeisterschaft. Die jungen Herren aus dem Mutterland der Pommes frites kalkulierten so:

Sehr weit kommen wir sowieso nicht bei dieser WM. Also müssen wir uns für den ersten Teil des Turniers so viel wie möglich zahlen lassen. Später können wir ohnehin nichts mehr erben. Der Verband traute seinen Leuten natürlich auch nicht viel zu. Deshalb wollten er anfangs wenig und später mehr zahlen. Aber die Spieler blieben hart.

Jetzt würden sie sich am liebsten selbst in den Allerwertesten beißen. Und die Herren des Verbands lachen sich ins Fäustchen. Denn nun kriegen sie die Weltmeisterschaft – falls es wirklich so weit kommt – in der Tat für eine Portion Pommes frites. Dies ist die Verdienst-Skala der Belgier:

Für die erste Runde 800 000 belgische Franken, für die zweite 300 000 Franken, für den Sieg gegen die UdSSR 400 000 belgische Franken, für den Sieg über die Spanier 250 000 Franken. Und so weiter immer weiter.

Vor dem Spiel gegen Argentinien hatte die Mannschaft also 1 750 000 belgische Franken verdient, was ungefähr 90 000 deutsche Mark pro Mann ausmacht.

Der Titel, so kalkulieren Kenner der belgischen Szene, würde jedem Spieler höchstens 120 000 Mark bringen. Die Mannschaft hat in der letzten Woche versucht, das System zu ihren Gunsten zu ändern, doch nun bleiben die Herren des Verbands hart. Abgemacht sei abgemacht, sagten sie.

Die Deutschen haben sich, wie man weiß, mit allerlei Argumenten davon überzeugen lassen, daß Bescheidenheit auch für einen Profi die schönste Zier sei. Vor allem werde der Fan in der heutigen Zeit nicht verstehen, so lautete eines der Argumente, wenn der Fußball-Profi überzogene Forderungen stelle. 70 000 Mark pro Mann für den Titel, mehr bot der DFB nicht.

Angesichts der öffentlichen Kritik und der pauschalen Beschimpfungen, deren sich der Profi-Fußball in jüngster Zeit zu erwehren hatte, willigten die Spieler ein. Und nun könnten sie so viel verlangen wie Boris Becker nach seinem Wimbledon-Sieg. Denn die Einschaltquoten der jüngsten WM-Spiele drücken die Boris-Becker-Ziffern ganz deutlich auf zweite und dritte Plätze. Die deutsche Mannschaft hat in der Tat eine Menge Geld verschenkt.

Die Argentinier haben ein sehr einfaches System. Sie vereinbarten mit ihrem Verband, die Hälfte allen Geldes, das in Mexiko eingespielt werde, gehöre ihnen. Dabei handelt es sich nun um eine Summe von rund 1,75 Millionen Mark. Denn pro Spiel gibt's 500 000 Mark und das macht bei sieben Spielen 3,5 Millionen. Da die Argentinier beschlossen haben, keiner solle mehr kriegen als der andere, auch Maradona nicht, bleiben für jeden Spieler runde 80 000 Mark. Und das ist im armen Argentinien an Kaufkraft beinahe doppelt so viel wie in der Bundesrepublik.

Die Franzosen verdienen am besten. Für den Titel kriegt jeder Spieler 330 000 Mark und damit erreichen

sie beinahe italienische Dimensionen. Dort wären für einen WM-Sieg 440 000 Mark bezahlt worden.

Am Beispiel Michel Platini läßt sich sehr plastisch darstellen, wie sich für Supermänner die Erfolge in einem WM-Turnier auszahlen.

Platini machte hier in Mexiko an seinen freien Tagen ein jeweils 15minütiges TV-Programm. Pauschalhonorar 250 000 Mark. Gleichzeitig produzierte er einen 50minütigen Film über die WM. Seinen Vertrag mit Juventus Turin konnte er schon vor Mexiko unter der Voraussetzung entsprechenden Erfolgs neu fassen lassen. In der nächsten Saison, wemöglich seiner letzten, zahlt ihm Juventus ein Fixum von 1,75 Millionen Mark.

Ähnliche Einkünfte hat natürlich auch Diego Maradona, immerhin bezahlt Neapel seinen Supermann nicht schlechter als Juventus seinen Platini. Doch das WM-Nebenher nimmt sich bei Maradona bescheidener aus. Für eine Kolumne in der argentinischen Tageszeitung „Ziempo Argentino“, die während der WM jeden

**Debattenfestigkeit**  
kann man abonnieren.

Bitte:

An: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 30

Bitte liefern Sie mir vom nächstreicheren Termin an bis auf weiteres

**DIE WELT**

WELTMEISTERSCHAFT 1986  
zum monatlichen Bezugspreis von DM 27,10 (Ausland 37,10, Luftpost auf Anfrage), anteilige Versand- und Zustellkosten sowie Mehrwertsteuer eingeschlossen.

Vorname/Nachname: \_\_\_\_\_

PLZ/Nr.: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Vorw./Tel.: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen (rechzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 30

Unterschrift: \_\_\_\_\_

01-481

Sie haben das Recht, eine Abonnementbestellung innerhalb von 7 Tagen (rechzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 30

zweiten Tag veröffentlicht wurde, erhielt er 15 000 Mark. Maradona hat weiter Werbeverträge mit Puma, mit dem Kinderhilfswerk der UNO, der Unicef, mit dem argentinischen Hersteller von Fernsehapparaten (Talent), mit dem Sportartikelhersteller Le copti sport.

Von der Cleveler seines neuen Managers Guillermo Coppola hängt es nun ab, wie sich Maradonas Aufstieg zum neuen „König“ und „Kaiser“ des Profi-Fußballs auf den verschiedenen Konten niederschlägt.

Die Verdienste durch die Arbeit in der Werbung und bei den Medien halten sich für die anderen Stars in Grenzen. Die Belgier haben einen Vertrag mit einer Brauerei. Die Deutschen kommen mit ihrer Schallplatte und anderen Aktivitäten auf 30 000 Mark pro Mann. Die Argentinier kriegen für jedes Spiel noch ein Startgeld von 11 000 Mark.

In der deutschen Elf wird Toni Schumacher seinen ungeliebten Kollegen Kalle Rummenigge beim Främen-Sport nach der WM wohl deutlich überbunden. Er wird seine Mundial-Renniszenzen im Kölner Boulevard-Blatt „Express“ und in der Illustrierten „Stern“ vermarkten.

ULF SCHRODER

## Mexikanische Nächte: Führerscheine in Gefahr

DIETER DOSE, Berlin  
Pierre Littbarski hatte gerade den letzten Elfmeter gegen Mexiko verwandelt. Kurz darauf zischen die Raketen. Genau so war es, als Lothar Matthäus das Siegtor zum 1:0 gegen Marokko 120 Sekunden vor Schluß erzielte. So war es auch gestern abend.

Nächtliche Szenen aus Ost-Berlin. Leergefegte Straßen, erleuchtete Fenster. „Mexikanische Nächte“ auch in der „DDR“. Die Fußball-Begeisterung ist riesig, obwohl die eigene Mannschaft wieder einmal nicht dabei ist.

Fernsehen total auf den beiden Ost-Kanälen. Bis zu neun Stunden am Tag kommt die WM in die „DDR“-Wohnstuben und in die Datschen am Stadtrand. Statt „Frühstücksfernsehen“ zwei Stunden lang von 10 bis 12 Uhr Berichte vom Vorabend, von 16 bis 17 Uhr WM-Zusammenfassungen. Alle Spiele live! Fans, die wie in der Vorrunde zwei Spiele zur selben Zeit statt, kam das zweite auch noch in voller Länge auf den Ost-Bildschirm, während sich ARD und ZDF mit Ausschnitten begnügten.

Der Vergleich der Quantität zwischen Ost- und Westfernsehen, den die „DDR“-Bürger natürlich anstel-

len – 1:0 für die „Adlershofer“. So genannt, weil sich das staatliche Fernsehen der „DDR“ im Ostberliner Stadtteil Adlershof befindet. In Sachen Qualität aber sind „Mainzeilmännchen“ und ARD-Crew dem Ostfernsehen so überlegen wie die Russen den Ungarn beim 6:0-Sieg.

Denn die chronische Devisenknappheit der „DDR“ ist schuld, daß ein Mini-Aufgebot an Reportern das Mammutprogramm, inklusive Rundfunk, bewältigen muß: vier vom Fernsehen, drei vom Hörfunk. Fachlich fundiert ihre Berichte, aber steil. Weil aus Kostengründen kein eigenes Kamerateam vor Ort ist, flimmern kaum Hintergrundberichte, Randgeschichten oder Features über den Ost-Bildschirm.

Die schreibende „DDR“-Zunft ist in Mexiko sogar nur mit einem Berichterstatter vertreten.

Jeweils um 20 und 24 Uhr, auf die Minute, beginnen die Direktübertragungen. Auf die Nationalhymnen vor dem Anpfiff verzichtet man generell – nicht nur wenn Deutschland spielt.

Fußballfieber drüben trotz der eigenen Zaungastrolche. „Es wird Zeit, daß wir bei einer Weltmeisterschaft nicht nur mit einem Schiedsrichter dabei sind“, beklagte der Starreporter des „DDR“-Fernsehens, Heinz-

Florian Oertel, die sozialistische Fußball-Misere. Denn nur einmal (1974) in der Bundesrepublik hat die „DDR“ bisher an einer WM-Endrunde teilgenommen.

Sonderschichten müssen die volkreichen Fernsehservice-Dienste leisten. Zwar nicht fast rund um die Uhr wie bei uns, aber für „DDR“-Verhältnisse ist es schon außergewöhnlich, daß der Mechaniker wie derzeit in Ost-Berlin auch samstags von 8 bis 1 Uhr kommt, um Defekte zu beheben – die WM macht's möglich.

Maradonas Tricks, Platini's Freistoße und Schumachers Paraden, auch in mancher Stammkneipe gibt es Fußball. Mit „guter gastronomischer Versorgung und Fußball in Farbe“ empfiehlt die Klubgaststätte „Mecklenburg“ am Teterower Ring im Ostberliner Ortsteil Kaulsdorf ihre „Bierstube“. Täglich ab 16 Uhr.

Die Nachbar „Kristall“, gleich nebenan, ist während der WM schon morgens ab 10 Uhr geöffnet. Für „Schichtarbeiter“, die ein „ordentliches Frühstück“ beim Blick in die Glotze erwartet.

Meist aber spielen sich die „mexikanischen Nächte“ in den eigenen vier Wänden ab. Die Masse der Loka-

le in der „DDR“ schließt in der Regel vor Mitternacht. Außerdem sind in den Gaststätten – wegen der vielen anwesenden SED-Genossen – die westlichen Siege nur auf Ostkanal zu verfolgen. Zu Hause aber blicken die meisten in die „West-Röhren“.

„Das sind ja richtige Fans unserer Mannschaft und zittern mit den Bundesliga-Kickern von Bayer Uerdingen.“ Sie erleben die dramatische Fußball-Nacht vom Samstag auf Sonntag „gesamtdeutsch“. Zusammen mit „DDR“-Bürgern, Gästen und Hotelpersonal, in dem Ostberliner Hotel „Mittelgasseperle“.

Lange Fernsehnächte, viel Alkohol, für manche ein böses Erwachen auf dem Weg zur Arbeitsstelle. Morgens nach den Spielen schwärmt die Volkspolizei aus – Verkehrskontrollen. „Fußball-Fernseh-Marathon mit Folgen“ nennt es die Ost-„Berliner Zeitung“. Fünf Uhr früh nach Deutschlands Sieg über Marokko in der Spreestraße in Ost-Berlin-Treptow: 398 Kraftfahrer müssen „pusten“, elf sind den Führerscheinen auf der Stelle los Restalkohol.

Die „Berliner-Zeitung“ zitiert Volkspolizei-Obermeister Dieter Margolinski: „Offensichtlich vergessen einige über der Weltmeister-

schaft ihre Pflichten als Kraftfahrer. Nicht anders ist das rapide Ansteigen des Fahrsens unter Restalkohol seit Anfang Juni in Berlin zu erklären.“

Ein bißchen Schadenfreude über das frühe Ausscheiden aller Ostblock-Mannschaften. Bangen und Jubeln mit Franz Beckenbauers Team und große Sympathien für die Franzosen kennzeichnen die Stimmung der Fans in der „DDR“. Frankreichs Erfolge lindern die eigenen Wunden, denn schließlich ist der „DDR“ in der WM-Qualifikation von Platini & Co. der Weg nach Mexiko verbaut worden.

Dank Westfernsehen sind die Ost-Fans über den Fußball in der Bundesrepublik hervorragend informiert. Namen wie Völler, Alfofs oder Matthäus sind vertraute Begriffe. Man kennt sie genauso gut wie die eigenen Balltreter.

Allerdings meinte eine Dresdenerin in das vorgehaltene Mikrophon von ZDF-Reporter Dietmar Barsig im breiten Sächsisch, daß sie Karl-Heinz Rummenigge nicht leiden kann – „der is schoa mähr so'n Vedderran“.

Rummenigge ist 30. „Vedderran“ (Veteran), die amtliche „DDR“-Bezeichnung für Rentner...



## SCHWIMMEN

## Goebel schneller als Beab

sid, Hannover

Er war nur einmal schneller, als er am 17. August 1977 im schwedischen Jönköping mit 1:02,86 Minuten über 100 m Brust Weltrekord schwamm. Und jetzt, bei den 98. deutschen Meisterschaften in Hannover, wurde Gerald Mörken ein Opfer der Tradition: Deutschlands starke Brustschwimmer-Gilde muß bei der Weltmeisterschaft im August in Madrid wohl auf einen verzicht, der in Amerika, der UdSSR und „DDR“ problemlos Landesmeister geworden wäre. Doch in Hannover gelten andere Maßstäbe.

Endlauf im Stadionbad von Hannover: Favorit Rolf Beab, Vizeeuropameister seines Zeichens und zudem Titelverteidiger, ist bei der 50-m-Marke vorn. Dahinter sein Dormagener Vereinskamerad Bert Goebel und eben Gerald Mörken. Beab und Goebels Wenden sind stark. Mörken verhaart seine, was ihm nach eigener Aussage „zwei bis drei Zehntel kostet“, und letztlich Gold oder Silber und den garantierten WM-Star.

Bert Goebel ist es, der im Ziel fast sensationell die Finger vorn hat und mit 1:02,80 den Rekord von Gerald („Gerrie“) Mörken bricht. Dahinter Beab (1:02,96) und Mörken, der in 1:03,06 die zweitbeste Zeit seiner langen und wechselhaften Karriere erzielt. Und damit auf dem Papier eine Niederlage einstecken muß, denn Platz eins oder zwei sind DSV-interne Pflicht für die WM-Teilnahme. Rang drei zählt schon nicht mehr – unabhängig von der Zeit.

## Mörken souverän

Aber Gerald Mörken, der für den BOSC Offenbach schwimmt, bleibt auch in dieser nur vermeintlichen Niederlage gelassen und souverän. „Die sind halt zu schnell, die Jungs“, so problem- und peidlos erkennt der Ex-Weltrekordler die besseren Zeiten der anderen an. Und was die WM angeht? „Da weiß ich im Moment noch gar nichts. Wenn ich nicht in Madrid sein werde, dann peckt es mich vielleicht nächstes Jahr wieder. Und dann will ich nach Seoul 1988.“ Ansprüche, die erfüllbar scheinen, denn die Lust am Schwimmen hat Gerald Mörken noch immer, obwohl er gegenüber seinen Glanzzeiten wesentlich weniger tut.

Doch vielleicht klappt es ja doch noch mit dem WM-Start. DSV-Schwimmwart Jürgen Kozel machte ihm ein wenig Hoffnung. „Seine große internationale Erfahrung darf nicht vergessen werden. Es war immer seine Stärke, international voll da zu sein, wenn es darauf ankam.“

Mörken könnte aber auch in einer anderen Disziplin eine WM-Fahrtkarte erhalten. Grund: Rolf Beab hat das Finale über 200 m Brust verpaßt. Seine im Vorlauf erzielten 2:27,95 Minuten waren zu langsam. Mörken erreichte mit 2:26,38 Minuten mühelos die Vorentscheidung.

Der deutsche Meister über 100 m Brust, Bert Goebel, war wahrscheinlich einer der würdigsten Titelgewinner überhaupt in der 100jährigen Geschichte des Deutschen Schwimmverbandes (DSV). Stets oben auf, stets einen lockeren Spruch und ein Lächeln auf Lippen. „Ich bin lockerer als der Rolf. Der ist unheimlich ehrgeizig“, kommentierte der Sieger nach dem Rennen. Beab selber wußte nicht so recht, was ihm da widerfahren war. Er hatte eigentlich den Europarekord (1:02,61) des Italiener Gianini Minervini im Sinn. „Auf dem letzten Meter rutschte es aber nicht mehr. Entweder war ich verkrampft, oder ich bin noch nicht richtig fit.“

Im Gegensatz zu Michael Groß, der Olympiasieger war zufrieden. „Die Zeit war gut. Aber ich brauche noch mehr Stehvermögen“, meinte er nach seinem Sieg über 200 m Freistil in 1:48,24 Minuten. Groß erreichte damit Jahresweltbestzeit; obwohl ein gutes Stück entfernt von seinem Weltrekord (1:47,44), war er aber so stark, daß der 22-jährige bei den Weltmeisterschaften keinen zu fürchten braucht.

## Biondis Weltrekord

Die Tatsache, daß ihm der Amerikaner Pablo Morales bei den amerikanischen WM-Ausscheidungen in Orlando den Weltrekord über 100 m Schmetterling entriß, ließ Michael Groß kalt. „Das mußte kommen“, war der Kurzkommunikator. Ansonsten war er doch etwas enttäuscht über die Leistungen seiner US-Konkurrenz, die er viel stärker erwartet hatte.

Die zweite Bestleistung aus Orlando lieferte der Amerikaner Mark Biondi, als er bei den US-Ausscheidungen über 100 m Freistil mit 48,74 Sekunden einen weiteren Weltrekord aufstellte. Biondi hatte vor einem Jahr Schwimm-Geschichte geschrieben, als er in 48,95 als erster Mensch unter der 49-Sekunden-Grenze um 24 Sekunden unterboten. „Der Stachel-Olympiasieger seine Favoritenrolle für die Titelkämpfe in der spanischen Hauptstadt nachhaltig unterstrichen.“

## WIMBLEDON / Jimmy Connors verlor schon in der ersten Runde – Ende einer großen Karriere?



Der großen Enttäuschung des Jimmy Connors (oben) folgte ein Satz, der Wehmut und Trotz vereinig: „Was ihr verliert, werdet ihr erst feststellen, wenn ich nicht mehr da bin.“ Er sagte ihn zu Journalisten, die ihn fragten, wann er denn nun aufhöre. 6:3, 3:6, 6:7, 6:7 verlor er gegen seinen Landsmann Robert Seguso (rechts), der seinen Sieg bejubelte, aber doch bei allen Gesprächen im Schatten des Verlierers stand. Seguso war bisher mit seinem Partner Ken Flach nur im Doppel Weltklasse. Er gewann durch seine Aufschläge und sein gutes Volleyspiel.

## Kein Schwanengesang: „Versuchen Sie endlich zu begreifen, so schnell bin ich nicht unterzukriegen“

CLAUS GEISSMAR/DW, London

Weltklassenspieler müssen in Wimbledon immer zwei Gegner schlagen. Erst den Mann auf der anderen Seite des Netzes. Dann die internationale Presse. Wenn sie wie Jimmy Connors verloren haben, können bei den anschließenden Wortgefechten im Pressesektor unter dem Centre Court von Wimbledon mehr Schmetterbälle fliegen als vorher auf dem grünen Rasen. Dutzende von Journalisten aus aller Welt, die die schmale Treppe in den Pressesektor hinunterkletterten, waren darauf vorbereitet, von Connors Abschiedsworte zu hören.

Aber der Schwanengesang nach einer großen sportlichen Karriere blieb aus. Mit dem bescheidenen Rest an Aggressivität, den Connors gegen Robert Seguso nicht losgeworden war, spielte er nun die Journalisten an die Wand. Was das sein letzter Auftritt in Wimbledon? „Das geht Sie gar nichts an“, lautete die Antwort. „Das ist ganz allein meine eigene Entscheidung. Die treffe ich heute nicht und vielleicht auch in acht Monaten noch nicht. Da werdet ihr schon noch ein bißchen warten müssen.“

Was Connors in einer langen Tennis-Karriere ausgezeichnet hat, war nach dem verlorenen Matchball plötzlich noch einmal ein Interview-Gegeben. Der Amerikaner, immer wieder als „Tennis-Löwe“ beschrieben, rührte noch einmal in den Wimbledon-Kulissen. Die Enttäuschung über die Niederlage in der ersten Runde hatte ihn einfach zu tief getroffen. Man muß in den Tennis-Jahrbüchern bis 1972 zurückblättern, um

festzustellen, daß Connors seitdem niemals in der ersten Runde eines Grand-Slam-Turniers verloren hat.

Woran hat es dann gelegen, daß er diesmal sogar gegen die Nummer 31 der Welttrangliste verlor? Auf diese Frage gab Connors eine Antwort, die neben seiner Aggressivität und seinem Kampfgeist einen anderen Charakterzug bewies: Seinen Gegnern gegenüber bleibt er immer fair. „Seguso hat hervorragend aufgeschlagen. Es kam eine Bombe und dann noch eine und noch eine. Was soll man machen, wenn der Gegner sogar mit dem zweiten Aufschlag Asse serviert? Der hat doch wie im Traum gespielt.“ Der „Traum“ von Robert Seguso hatte allerdings noch eine andere ganz reale Weltklassenstärke. Als einer der besten Doppelspieler der Welt (mit Partner Ken Flach) ist Robert Seguso einer der besten Volleyspieler. Deshalb konnte er nach seinem starken Aufschlag immer sofort nach vorne laufen und seine Flugbälle wie Nadelstiche in das Feld von Connors setzen.

Seinen 34. Geburtstag wird dieser in Ehren ergraut. „Tennis-Löwe“, der in seiner sportlichen Karriere 105 Turniere gewonnen hat, am 2. September feiert. Aber eine Abschiedsfeier soll es eben nicht werden. Als sich die Frage nach seinem Wimbledon-Abschied im Pressesektor wiederholte, schnarrte er noch einmal: „Versuchen Sie doch, es endlich zu begreifen. So schnell bin ich nicht unterzukriegen.“ Der Schwanengesang, der von dem „Löwen“ Connors nicht zu hören war, wurde dafür von Englands Medien angestimmt. Im „Daily Express“ konnte „Jimbo“ ge-

stern lesen, was alle Briten dachten: „Good bye Connors.“

Als am Montagabend wegen Dunkelheit die Unterbrechung kam, stand Hansjörg Schwäler (München) am Rande einer Niederlage. Die Partie der ersten Runde zwischen ihm und dem Argentinier Marcelo Ingaramo stand 6:4, 3:6, 3:6, 7:5, 4:5 und bei eigenem Aufschlag 30:40. Zwei Ballwechsel nur trennten den Bayern von der Niederlage. Doch er gewann den entscheidenden Satz noch mit 8:6 und erreichte die zweite Runde in Wimbledon. Ingaramo verlor nicht nur, wegen Schlägerwerfers mußte er auch noch 500 Dollar Strafe zahlen. Schwäler anschließend: „Das ging noch einmal gut. Eigentlich war ich vor den letzten Ballwechseln ganz zuversichtlich. Da ich als Sandplatzspezialist gelte, hatte ich auf Rasen so-wieso nichts zu verlieren.“

Bereits nach dem ersten Spiel mußte auch der Argentinier Guillermo Vilas auf seiner Abschiedstournee Wimbledon vorzeitig verlassen. Auf dem Centre Court kanzelte ihn Pat Cash (Australien) in drei Sätzen mit 6:4, 8:2, 6:3 ab. Vilas (38) hatte alle Turniere der Welt gewonnen, auf Wimbledon's Rasenplätzen war er aber zweimal 1975 und 1976 – lediglich bei den Viertelfinals gekommen. Nach Kevin Curren (USA) mit seiner Niederlage am Vortag gegen Eric Jelen (Neuss) war Vilas der zweite gesetzte Spieler (Nr. 15), der bereits nach dem ersten Tag ausschied.

Ivan Lendl (CSSR), Nummer eins der Welt und Nummer eins in Wimbledon, hatte in seinem ersten Match gegen den Mexikaner Leonardo La-valle vor allem sich selbst als Gegner,

ehe er in der Hängepartie über zwei Tage mit 7:6, 8:3, 6:4 siegte. Lendl anschließend: „Das erste Spiel ist meist das schwerste. In diesem Jahr hoffe ich weit nach vorne zu kommen.“ Vor einem Jahr hatte ihm der Franzose Henri Leconte im Achtelfinale nur die Rolle eines Nebendarstellers überlassen.

Der Auftakt im Damen-Wettbewerb stand ganz im Zeichen der bereits schon ewig dauernden Regentschaft von Martina Navratilova und Chris Evert-Lloyd (beide USA). Titelverteidigerin Navratilova fertigte Amanda Dingwall (Australien) mit 6:3, 6:0 auf dem Centre Court ab, Mary Jo Fernandez (USA) erhielt auf Platz eins beim 4:6, 1:6 eine Lektion. Chris Evert-Lloyd, als Nummer zwei gesetzt, meinte später: „Ich habe lange nicht mehr gegen eine 14-jährige gespielt, aber ich muß sagen, die Kleine hat einiges auf Lager.“ Martina Navratilova, die vor zwei Wochen auf Asche im Endspiel gegen Evert-Lloyd in Paris unterlag, sagte nach ihrem Sieg: „Mein Ziel ist der fünfte Erfolg in Wimbledon hintereinander – aber davor stehen noch einige Gegnerinnen.“

Von den Deutschen standen nur eine Runde lang auf dem Rasen: Dami Keretic (Stuttgart), Eva Pfaff (Frankfurt) und Christian Saccanu (Neuß). Keretic gegen seinen amerikanischen Freund Brian Teacher mit 6:2, 4:6, 3:6, 5:7, Eva Pfaff nach 4:1-Führung im ersten Satz gegen Jane Forman (USA) 5:7, 4:6, Saccanu mit 6:7, 4:6, 6:3, 3:6 gegen den Amerikaner Mike Bauer, der 1985 auf Platz eins der deutschen Rangliste stand und für Grün-Weiß Mannheim spielte.

## STANDPUNKT

## Und Jimmy geht vom Platz ...

Das Auf und Ab in einer Sportlerkarriere ist eine natürliche Angelegenheit und gehört nun mal dazu. Und dennoch gibt es jene Momente, in denen bittere Niederlagen beim Außenstehenden, bei den Zuschauern, aber auch bei den professionellen Beobachtern der Szene, Mitleid erregen.

So geschehen am späten Dienstagabend um 21.26 Uhr auf dem Court Number One des All England Lawn Tennis Club in Wimbledon. Da verhaarte James Scott Connors (Jimmy) für den Bruchteil einer Sekunde an der Grundlinie und schaute fassungslos auf seinen Landsmann Robert Seguso.

Gar Unglaubliches war ihm in diesem Augenblick widerfahren. Der als Doppelspezialist bekannte Seguso hatte seinen vierten Matchball mit Gewalt verwandelt. Das Aus für den 33-jährigen in der ersten Runde der 100. Wimbledon Championships war perfekt, ein Schock nicht nur für Connors, sondern für die gesamte Tennis-Welt.

Denn der US-Superstar war vor diesem Wimbledon-Turnier noch einer der wenigen Strohhalme der Management-Gruppen. An ihn versuchten sich alle zu klammern. Ein Mann, dessen Rekorde schon alleine auf dem Papier für sich sprachen. Zwei Wimbledon-Titel, sechsmaliger Gewinner der Offenen Amerikanischen Meisterschaften, Titelträger der Meisterschaften von Australien, Sieger im Masters-Turnier, zwölf Jahre lang unter dem ersten Zehn der Welttrangliste, unter dem Strich 105 Grand-Prix-Siege. Das ist eine Anhäufung von Erfolgen, die ihresgleichen suchen.

Aber viel wichtiger als die sterile Statistik war und ist die Persönlichkeit des Ausnahmspielers auf dem Platz. Ausgerollt mit dem typischen Kampfgeist eines professionellen amerikanischen Athleten war er einer jener Vertreter des Tennis, der sich mit innerer Hingabe in jedes Match hineinsteigerte.

Am Anfang seiner Karriere, wegen seiner Temperamentsausbrüche in der Öffentlichkeit und bei seinen Spielerkollegen als Rebell, fast schon als Rüpel verschrien, hat sich die Einstellung seiner Umgebung schnell geändert. Der Respekt vor Connors' Leistung wurde immer größer, und wenn er in seiner unheimlichen Art mit dem Ali-Shuffle tänzelnd in seine Returns stürzte, erntete er auch von seinen schärfsten Rivalen Bewunderung.

Jetzt, nach seiner Niederlage in der ersten Runde, nachdem er 14 Jahre lang mindestens drei Spiele in Wimbledon gewann, hat sich das Blatt gedreht. Die Beine sind langsamer geworden, die körperliche Fitness reicht nicht mehr aus, um sich bei einem Grand-Slam-Turnier mit 128 Teilnehmern über drei Gewinnssätze ganz nach vorne zu spielen.

Und nur dies kann das Ziel für Jimmy Connors sein, die absolute Spitze. Er ist kein Mann der Mittelmäßigkeit, er hat es nicht verdient, in die zweite Reihe abzugleiten.

Noch ist Jimmy Connors der große Mann des Tennis-Sports. Er hat sich selbst ein Denkmal gesetzt. Zur Größe eines Sportlers aber gehört am Ende einer Karriere auch der Mut zum Rücktritt. So traurig es auch ist, Jimmy Connors muß ihn jetzt wohl aufbringen. Damit das einmal erbaute Denkmal nicht wackelt.

H.-J. POHMANN

## NACHRICHTEN

## Deutschland Letzter

Paris (GAB) – Der Deutsche Golf-Verband wurde im Vier-Länder-Turnier der Herren in La Torquet (Frankreich) nur Letzter mit 0:6 Punkten hinter Irland 8:0, Schweden 4:2 und Frankreich 2:4. Das deutsche Sechstett, das die beiden letzten Turniere in Halmstadt und Bad Ems gewonnen hatte, unterlag diesmal den Iren 2:7, den Schweden 1:8 und den Franzosen 4:5 in jeweils drei Vieren und sechs Einzeln.

## Zapf Verbandstrainer

Berlin (sid) – Der Deutsche Fußball-Verband (DFV) der „DDR“ hat erste Konsequenzen aus dem nationalen und internationalen Einbruch am Ende der Oberliga-Saison gezogen. Der 39 Jahre alte Manfred Zapf, früherer Abwehrspieler des 1. FC Magdeburg, wurde mit sofortiger Wirkung als Nachfolger des seit November 1983 amtierenden Chef-Verbandstrainers Dieter Fuchs bestimmt.

## Mill nach Dortmund

Dortmund (dpa) – Fußball-Bundesligaklub Borussia Dortmund und Nationalstürmer Frank Mill haben sich doch über die Modalitäten eines Zweijahresvertrages geeinigt. Keine Klarheit herrscht dagegen über die Höhe der Ablösumme.

## Koof reitet nicht

Willich (dpa) – Die Weltmeisterschaft der Springer in Aachen vom 9. bis 13. Juli findet endgültig ohne Titelverteidiger Norbert Koof (Willich) und sein erfolgreiches Pferd Fire statt. Das ist das Ergebnis eines Gesprächs zwischen Bundestrainer Herbert Meyer, dem Fire behandelnden Tierarzt und Norbert Koof. Koof wäre als Weltmeister automatisch startberechtigt gewesen.

## Hockey-Sieg

Frankfurt (dpa) – Im ersten der beiden Spiele zur Vorbereitung auf die Hockey-Weltmeisterschaft, die im Oktober in London stattfindet, unterlag der Vize-Europameister UdSSR in Frankfurt der Auswahl der Bundesrepublik Deutschland klar mit 0:4.

## Doping-Vorwurf

Berlin (sid) – Alvin Schockemöhle, zweifacher Olympiasieger der Springer, muß bis zum 27. Juni eine Gegenanalyse für den unter Doping-Verdacht stehenden dreifachen Traberhengst Every Way vorlegen. Der Hauptverband für Traberzucht und -rennen hat der Besitzergemeinschaft Schockemöhle und Stall Lucky Kotten vorgeworfen, Every Way beim Adell-Toddington-Rennen am 1. Juni in Berlin-Mariendorf mit der verbotenen Substanz Oxphenbutazon fit gemacht zu haben.

## Laufverbot für Zola Budd

Ostlo (sid) – Zola Budd, die aus Südafrika stammende und seit 1984 für England startende Crosslauf-Weltmeisterin, darf am 5. Juli beim internationalen Leichtathletik-Meeting in Oslo nicht starten. Wie ein Sprecher der Sportföderation mitteilte, wird Budd nicht eingeladen, weil wegen der unstablen Lage in Südafrika Demonstrationen gegen sie befürchtet werden.

## ZAHLEN

## SCHWIMMEN

98. Deutsche Meisterschaften in Hannover. 2. Tag. Freistil: Herren, 200 m Freistil: 1. Groß 1:45,24 (Jahres-Weltbestzeit), 2. Frahm (beide Offenbach) 1:49,52, 3. Henkel (Köln) 1:49,91, 100 m Brust: 1. Goebel 1:02,80 (DSV-Rekord), 2. Beab (beide Dormagen) 1:02,96, 3. Mörken (Offenbach) 1:03,06, 200 m Rücken: 1. Hoffmeister (Bochum-Wattenscheid) 2:04,54, 2. Leberitz (Darmstadt) 2:05,18, 3. Beime (Wuppertal) 2:06,13, 4. Göttsch 2:15,89, 400 m Brust: 1. Krawinkel 4:15,89, 2. Lebek 4:18,21, 3. Schwarz (alle Köln) 4:20,56, 200 m Brust: 1. Dahm (Duisburg) 2:35,35, 2. Pritzkow (Köln) 2:38,30, 3. Hassel (Dormagen) 2:38,77, 400 m Brust: 1. Schütz (alle Hamm) 4:56,57, 2. Thielemann (Heidelberg) 4:57,96, 2. Russ (Köln) 4:58,17, 4 x 100 m Lagen: 1. Hamburg 4:18,40 (DSV-Rekord), 2. Cannstatt 4:27,17, 3. Nika/Heidelberg 4:28,63.

## TENNIS

100. All England Championships in Wimbledon. 2. Spieltag. Herren: Lendl (CSSR) – Lavalle (Mexiko) 7:6, 6:3, 6:4, Cash (Australien) – Vilas (Argentinien) 6:4, 6:2, 6:3, Teacher (USA) – Keretic (Deutschland) 2:6, 6:4, 6:3, 7:5, Maurer (Deutschland) – Gluckstein (Israel) 6:4, 6:2, 6:4, Dowsdeswell (England) – Chasnikow (UdSSR) 6:2, 2:6, 6:4, 6:4, Steyn (Südafrika) – Lloyd (England) 3:6, 2:6, 6:3, 6:1, Srebrer (England) – Teitscher (USA) 7:6, 6:4, 6:4, Zicollinovic (Jugoslawien) – Youl (Australien) 6:4, 6:7, 4:6, 7:6, 6:4, Fitzgerald (Australien) – Gomez (Ecuador) 6:1, 3:6, 7:6, 6:4, Svensson (Schweden) – Levine (Südafrika) 6:1, 7:6, 6:3, Gohlhard (Schweiz) – Layendecker (USA) 7:5, 6:2, 3:6, 6:1, Leconte (Frankreich) – Angerer (Italien) 7:5, 6:2, 6:3, Wilkinson (USA) – Shaw (England) 7:5, 6:7, 6:4, 6:4, Kirmayr (Brasilien) – Sundström (Schweden) 6:4, 6:2, 6:4.

Damen: 1. Runde: Jordan – Mochizuki (beide USA) 6:1, 6:3, Horvath – Steinmetz (beide USA) 6:1, 7:5, Furman (USA) – Pfaff (Deutschland) 7:5, 6:4, Tanvier (Frankreich) – Kuhlmann (USA) 2:6, 6:4, 6:8, Byrne – Turnbull (beide Australien) 7:6, 6:2, Nagelsen – Shriver (beide USA) 6:4, 6:3, 6:4, Mandlikova (CSSR) – Tacon (England) 6:1, 6:1.

## GALOPP-KOLUMNE / Am Samstag beginnt in Hamburg-Horn die Derbywoche, der Höhepunkt der deutschen Turf-Saison

## Noch 28 Pferde startberechtigt – Orfano trägt die Nummer 1

Am Samstag beginnt auf der Galopprennbahn Hamburg-Horn die insgesamt sieben Renntage umfassende Derby-Woche, neben den beiden Veranstaltungen von Baden-Baden und dem Kölner Europa-Meeting der sportliche Höhepunkt der deutschen Turf-Saison. Das 117. Deutsche Derby, zum dritten und damit letzten Mal von IBM-Deutschland gesponsert, wird am 6. Juli um 18.30 Uhr gestartet. Es wird wie in den Vorjahren auch als Rennquintett-Prüfung gelaufen und ist damit (fast) bundesweit auch in allen Lotto- und Totoannahmestellen zu wetten. Aus diesem Grund steht das endgültige Starterfeld auch schon am Abend des 28. Juni fest.

Noch sind 28 Pferde startberechtigt, alle Favoriten sind dabei. Mit der Nummer eins auf der Satteldecke wird auf alle Fälle Orfano aus dem Gestüt Zoppenbroich mit Jockey Peter Alafi (50) antreten.

Wie stets in allen Jahren zuvor sind bei den 28 Pferden auch einige wenige dabei, die aufgrund bislang gezeig-

ter Leistungen bestensfalls ins Rahmenprogramm einzuordnen wären. Ihre Trainer und Besitzer vergaßen möglicherweise den letzten Streichungstermin und spekulieren darauf, vom Veranstalter den letzten Eintrag zu erstatten zu bekommen, wenn sie nicht laufen. Absolute „Exoten“ unter den 28 Pferden sind Ali right, Belle Rih, Klee, Moldiano und Vaskara. Maximal sind 24 Pferde auf dem Horner Kurs zugelassen. Eigentlich gab es mit einer großen Starterzahl in den letzten Jahren wenig Probleme. Allzu deutlich sonderten sich die Aspiranten um Sieg und Platz zeitig von den „Nieten“ ab.

Ein Hengst wird in Hamburg schon als Derby-Sieger an den Start gehen. Zinnfarler gewann am letzten Sonntag in der Wiener Freudenau das Derby von Österreich. Unter normalen Umständen ist diese Leistung nur drittklassig zu werten, zu viele Pferde mit geringem Können haben dort gewonnen. Ausnahmen bestätigen aber auch im Wiener Derby immer wieder einmal die Regel. Zinnfarler ist auf alle Fälle ein bemerkenswertes Pferd. Er

ist das 13. Fohlen seiner jetzt 22-jährigen Mutter Zinnia, die Manfred Ostermann aus Witten für sein Gestüt Hof Ittlingen in Werne an der Lippe vom Gestüt Nehmen in Pfinz (Ost-Holstein) erwarb. Zinnia hat selbst kein Rennen bestanden, sie brachte die Pferde Zivvinia, Zarin, Zippel, Zar Alexander, Zierhen, Zarewitsch, Zandvoort, Zupfer, Zinneraria, Zinnssoldat, Zierhenhusar, Zebirna und Zinnfarler zur Welt. Nach Zinnfarler gebar sie 1985 die Stute Zinnie, derzeit hat sie ein noch namenloses Stutfohlen vom Hengst E-Lolshan bei Fuß und ist gedeckt vom Galopper des Jahres 1978, dem Hengst Esclavo. Gestütsleiter Gebhard Apeht: „Sie ist bei bester Gesundheit und fühlt sich pudelwohl.“ Klassischer Sieger der Zinnia-Nachkommen war 1977 Zierhen (Henckel-Rennen), als Seriensieger trumpften Zippel und Zarewitsch auf, lediglich die jetzt vierjährige Stute Zebirna blieb ohne Erfolge.

Innerer wieder neue Namen tauchen für den Holsten-Jockey-Europacup auf, der am 4. Juli (Freitag) im

Rahmen der Hamburger Derby-Woche ausgetragen wird. Titelverteidiger Pat Eddery und Englands Champion Steve Caughan hatten bereits abgepasst, nun mußte auch der Australier Gary Moore passen, weil er gesperrt ist. Derzeitiger Stand für das Feld: Freddy Head, Ives St. Martin, Cash Assmusen, Alexander Tschugajew, Johan Stenström, Gianfranco Dettoni, Pascal van de Kaere (Belgien), Christy Roche und der kanadische Meister Robin Platts. Sie reiten für Deutschland: Peter Alafi, Peter Remmert, und Lutz Mäder. Ausgelost werden die Ritte für die vier Wertungsläufe am kommenden Montag im Hamburger Hotel Interconti.

8,57 Millionen Mark hat der Hamburger Renn-Club bei der Derby-Woche 1985 an den Wertschaltern umgesetzt. Mindestens neun Millionen sind das Ziel für die diesjährige Veranstaltung.

Das Memorial für Otto Schmidt, den mit 2218 Siegen immer noch erfolgreichsten deutschen Jockey aller Zeiten, steht traditionsgemäß im Mit-

telpunkt des ersten Renntags, der am Samstag um 14.30 Uhr beginnt und insgesamt zehn Rennen beinhaltet. Das Otto-Schmidt-Rennen ist mit 30.000 Mark dotiert (eine Aufstockung scheint dringend erforderlich), es laufen zehn Pferde: Feuerbach (Peter Remmert), Fox's Den (Andrzej Tylicki), Avellino (Peter Alafi), Pardo (Peter Schiergen), Pedregal (Georg Bockslak), Stralino (Lutz Mäder), Charleroi (Ralf Suerland), Heilikon (Wahler in Bremen, der das Unternehmen nach dem Tode seines Vaters Adolf Wähler plötzlich übernehmen mußte. Er betreut ein Lot von circa 50 Pferden, das Team mit Futtermeister Dieter Davids an der Spitze blieb zusammen; schon über 20 Rennen hat der Stall Wähler gewonnen, allein drei am letzten Bremer Renntag.



## Kreml attackiert Erfassungsstelle in Salzgitter

D. G. Bonn

Die Sowjetunion hat eine neue Kampagne gegen die Zentrale Erfassungsstelle in Salzgitter für Straftaten an der innerdeutschen Grenze und menschenrechtswidrige Handlungen in der „DDR“ gestartet. In der Juni-Ausgabe der deutschsprachigen Moskauer Zeitschrift „Neue Zeit“ wird der Bundesregierung Rechtsanmaßung und Mißachtung der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges vorgeworfen. Wörtlich heißt es in der Zeitschrift: „Ein Instrument dieser Politik ist die zentrale ‚Erfassungsstelle‘ in Salzgitter. Was dort registriert wird? All das, was Bonn gegen den Strich geht. So, wenn DDR-Organen Grenzverstoß festnehmen. Überdies versucht die ‚Stelle‘ jetzt bereits mehr als 20 Jahre. Ermittlungen in Fällen von DDR-Bürgern durchzuführen, die Vergehen auf ihrem Territorium begangen haben... Ist die Ausdehnung der Strafrechtspflege auf Territorium und Bürger der DDR nicht eine Verletzung von Normen des Völkerrechts, für das sich Bonn verbal so stark macht?“

Was der sowjetischen und auch der Ostberliner Propaganda so sehr gegen den Strich geht, bearbeitet die Erfassungsstelle seit März 1964: Politische Terrorjustiz und Mißhandlungen durch Angehörige des Ministeriums für Staatssicherheit, der Polizei und der Strafvollzugsorgane. Da das inzwischen immer mehr perfektionierte östliche Grenzschutzsystem direkte Fluchtversuche nur bei größtem Risiko für Leben und Gesundheit zuläßt, hat sich die Tätigkeit der Erfassungsstelle von diesem Bereich zwangsläufig auf Straftaten in der „DDR“ verlagert. Die abschreckende Wirkung der Behörde in Salzgitter auf das Personal im Polizei- und Justizbereich der „DDR“ sei erheblich, heißt es bei den zuständigen Bonner Stellen. Bis gestern waren in Salzgitter insgesamt 34 918 Ermittlungsfälle erfaßt, davon 4296 an der Zonengrenze. Außerdem sind 1727 Fälle von Mißhandlungen in Haftanstalten aktenkundig. Die Erfassungsstelle wurde von den Länderjustizverwaltungen nach dem Bau der Mauer vor fast 25 Jahren gegründet, um Gewalttaten an der Zonen- und Sektorengrenze zu registrieren und nach Möglichkeit zu ahnden.

## Bonn steckt das neue Asylrecht ab. Koalition uneinig über Arbeitsverbot

„Nachfluchtgründe“ nicht mehr möglich / Miltner: Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

„Es muß verhindert werden, daß die Bundesrepublik Deutschland als das Land der Europäischen Gemeinschaft mit der höchsten Aufnahmequote von Asyl-Antragstellern indirekt zum Einwanderungsland wird.“ Mit dieser Feststellung beschrieb der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Karl Miltner, im Gespräch mit der WELT den Inhalt des Koalitionsgesprächs, mit dem heute zwischen der Union und der FDP unter Vorsitz von Bundeskanzler Helmut Kohl über Änderungen des Asylverfahrensrechts beschlossen werden soll.

Nachdem der Asylantragsstrom seit 1983 (20 000 Anträge) so angeschwollen war, daß 1985 rund 70 000 Anträge gestellt wurden, hatte der Bundesrat nach Initiativen von Bayern, Baden-Württemberg und Berlin Gesetzesvorschläge ausgearbeitet und mit Mehrheit verabschiedet, die auf eine entschiedene Eindämmung abzielten.

### Gesetz im September

So war in den Anträgen gefordert worden, daß künftig alle zwei Jahre amtlich geprüft werden müsse, ob die Voraussetzungen des Asylantrages noch vorlägen. Die Zeit des Arbeitsverbotes für Asylbewerber von festgelegten zwei Jahren Wartezeit sollte für die Dauer des ganzen Verfahrens Gültigkeit haben.

### Gerhardt: Bündnis mit SPD möglich

DW, Hannover

Der stellvertretende FDP-Vorsitzende Wolfgang Gerhardt hat die Überlegungen zu Koalitionen zwischen FDP und SPD auf Länderebene verteidigt, zugleich aber die Zusammenarbeit mit der CDU im Bund bekräftigt. Gerhardt, der zugleich hessischer FDP-Landesvorsitzender ist, sagte: „Wer eine Koalition mit der SPD für die Zukunft prinzipiell ablehnt, kann kein Liberaler sein.“ Für einen „echten Liberalen“ seien „Blockbildungen in einheitlicher Form geradezu widerwärtig“. Damit widersprach er Äußerungen des FDP-Generalsekretärs Hausmann.

Die Bundesregierung hatte sich 1985 schon gegen die Kernforderung der Zwei-Jahres-Überprüfungen gewandt, weil „der bürokratische Aufwand den Nutzen bei weitem übersteigen werde“. Nachdem seit Wochen zwischen der Union und der FDP über die Asylverfahrensregelung gesprochen worden war, weil man das Gesetz noch vor der Sommerpause verabschieden wollte (jetzt soll es bis September dauern), war bis zum Mittwoch eine, wie Miltner sagte, „weitgehende Einigung“ in der Koalition über den Text erreicht worden. Danach bleiben die sogenannten „Nachfluchtgründe“ bei Asylantragstellern künftig „unbeachtlich“. Wer also nach Eintreffen in der Bundesrepublik Deutschland durch sein Verhalten erst Gründe schafft, die eine Rückkehr in das Heimatland unmöglich machen sollen, kann dennoch abgewiesen werden.

Außerdem einigte sich die Union mit der FDP darüber, daß Asylbewerber, die vor ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik schon drei Monate lang in einem anderen Land der EG gewohnt haben, sogar schon an der deutschen Grenze wieder abgeschoben werden können.

Die FDP machte durch ihren Bundestagsabgeordneten Burkhard Hirsch auf Diskrepanzen aufmerksam. So will sich die FDP nicht mit einem vorgesehene Arbeitsverbot für Asylbewerber abfinden, solange

deren Verfahren nicht rechtskräftig abgewickelt ist. Diese „Bona fide“-Flüchtlinge sollten mehr Bewegungsfreiheit haben, da es sich ohnehin nur um rund 7000 Fälle, darunter 4000 Tamilen, handle. Hirsch machte in Bonn deutlich, daß er mit der FDP die Zahl von 62 163 anerkannten politischen Flüchtlingen (Stand Ende 1985) angesichts der Zahl von rund 4,5 Millionen Ausländern in der Bundesrepublik für unbedenklich hält.

### „Wirtschaftsflüchtlinge“

Die Tatsache, daß 1985 rund 11 300 rechtmäßig als Asylantragssteller wurden, was einer Quote von 29 Prozent der Antragsteller entspricht, zeigt für ihn nur „erhöhten Verteilungsdruck“ an. 1980 lag die Quote bei zwölf Prozent, 70 500 Asylantragssteller sind in den Häusern des Lagers Zirndorf des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge untergebracht. 29 000 Asylfälle sind bei den Gerichten anhängig. Für die schnellere Durchführung der Verfahren setzt sich die FDP für Außenstellen des Lagers Zirndorf ein, nachdem die Abwicklungszeiten immer noch über ein Jahr dauern. Karl Miltner sagt: „Zwei Drittel der Asylbewerber sind Wirtschaftsflüchtlinge und nichts anderes. Unser Bestreben ist es, das Asylrecht denen zugute kommen zu lassen, die es auch wirklich beanspruchen können.“

### Ditfurth will in den Bundestag

gü, Stuttgart

Die Sprecherin im Grünen-Bundestagsvorstand, Jutta Ditfurth, bewirbt sich 1987 in Karlsruhe um ein Bundestagsmandat. Die Repräsentantin des „Fundamentalistenflügels“ wurde von der Wahlkreisversammlung mit 25 von 39 Stimmen nominiert. Frau Ditfurth will nun bei der nächsten Landesversammlung Anfang Juli für einen „vorderen, aussichtsreichen Platz“ auf der Landesliste kandidieren. Weitere mögliche Spitzenkandidaturen sind der Friedensforscher Alfred Mechttersheimer, und der ehemalige Stuttgarter Grünen-Bundestagsabgeordnete Willi Hoss.

### Mehr Chancen für Privatfunk

DW, Bonn

Die Bundesregierung will die Voraussetzungen für eine Chancengleichheit für den Privatfunk vorantreiben. In einem vom Bundeskabinett gestern verabschiedeten Sechspunkte-Programm ist unter anderem der Aufbau flächendeckender UKW-Netze vorgesehen. Nach Auskunft von Bundesinnenminister Zimmermann sollen neue Nutzungsmöglichkeiten für private Anbieter geschaffen und differenzierte Gebührenregelungen eingeführt werden. So sollen Rundfunksender stundenweise vermietet und ein besserer Service zur Vermarktung eingeführt werden.

## Bonn fordert von Moskau Wende in Abrüstungspolitik

rnc, Bonn

Deutlicher als in der jüngsten Vergangenheit hat die Bundesregierung in ihrem Jahresbericht zur Rüstungskontrolle und Abrüstung die mangelnde Bereitschaft der Sowjetunion, an wirklicher Rüstungsminde rung mitzuwirken, kritisiert. Der gestern vom Bundeskabinett verabschiedete Bericht verlangt von Moskau, den öffentlichen Willenserklärungen zur Rüstungsminde rung eine entsprechende Bereitschaft in den verschiedenen Verhandlungsformen folgen zu lassen.

Bonn hält eine „grundlegende Abkehr von bisherigen sowjetischen Positionen“ für dringlich. Dazu zähle die notwendige zuverlässige Überprüfbarkeit getroffener Abrüstungsvereinbarungen. Diese seien der Schlüssel in allen jetzt laufenden Verhandlungen. Insbesondere bei den Stockholmer KVAE-Gesprächen müssen nach Ansicht der Regierung Maßnahmen vereinbart werden, die eine frühzeitige Bekanntmachung „relevanter militärischer Aktivitäten“ einschließlich von Manövern sowie deren Beobachtung in ganz Europa vom Atlantik bis zum Ural erlauben. Begrüßt wurde, daß die NATO-Vertreter sich vergangenen Montag in Brüssel umgehend auf ein Mandat und die Vorbereitung von konventionellen Abrüstungsverhandlungen für ganz Europa verständigt haben. Bei den Verhandlungen über die Mittelstreckenwaffen wird von der UdSSR gefordert, unbedingt zu Regelungen bereit zu sein, die gleiche Rechte für alle garantieren und damit die gleichwertigen Sicherheitsinteressen der Nachbarstaaten berücksichtigen.

Zum ersten Mal wird in dem offiziellen Regierungsdokument auf die sowjetischen Raketen mit Reichweiten zwischen 100 und 900 Kilometern hingewiesen, die eine neue Bedrohung der NATO – insbesondere der Bundesrepublik – darstellen.

Mit den Flugkörpern, die sowohl mit nuklearen und chemischen als auch mit konventionellen Sprengköpfen bestückt werden können, besitze der Warschauer Pakt die Möglichkeit, Kommandozentralen und Versorgungsbasen der NATO schlagartig auszuschalten. Ein konventioneller Einsatz sowjetischer Raketen gegen das Nuklearpotential der NATO in Europa sei damit ebenfalls möglich, ohne daß dabei die Atom-schwelle überschritten werde.

## Portugals Regierungschef ist zum Rücktritt bereit

Parlament in Lissabon muß bis zum Freitag entscheiden

ROLF GÖRTZ, Lissabon

Portugal steht wieder einmal am Scheideweg: Ministerpräsident Anibal Cavaco Silva hat die Vertrauensfrage gestellt und ist zum Rücktritt entschlossen. Bis zum Freitag muß das portugiesische Parlament die Wirtschaftspolitik des Ministerpräsidenten Anibal Cavaco Silva gutheißen, dem jungen Professor der Finanzwissenschaften die Vollmachten auch über das unselige Erbe der Revolution der Roten Nelken überlassen – oder die Auflösung des Parlaments und damit Neuwahlen verantworten.

Cavaco Silva hatte bei seinem Amtsantritt vor neun Monaten sein Regierungsprogramm vom Parlament billigen lassen. Aber es enthielt bereits entscheidende Konfliktstoffe, die eine Entlassung praktisch ausschließen und deshalb jede wirtschaftliche Entfaltung blockieren.

Es kam, was viele voraussahen: bei der gesetzlichen Verwirklichung einzelner Programmpunkte stießen sich vor allem die Kommunisten entschieden dagegen. Die Sozialisten und schließlich auch die Erneuerungspartei des abgelassen Staatspräsidenten General Eanes erklärten ebenfalls, daß sie ihre Zustimmung verweigern würden.

Da Portugals Wirtschaftspolitik auf die Angleichung an die Gegebenheiten der EG angewiesen ist, diese Angleichung aber von der linken Mehrheit im Parlament stets in Frage gestellt wird, mußte Cavaco Silva die Konsequenzen ziehen.

### Der Countdown läuft

Er tat es, indem er am Dienstag die Vertrauensfrage stellte und dies der Nation in einer Fernsehansprache mitteilte. Nach zehn Jahren ständiger Querelen, die bis jetzt keine kontinuierliche Politik zuließen und damit die wirtschaftliche Entfaltung bremsen, kam die Entschlußfestigkeit des Ministerpräsidenten beim Fernsehvolk und somit auch bei den Wählern gut an.

Sollte das Parlament der Regierung das Vertrauen versagen, dann wird Cavaco Silva gleich darauf zurücktreten und Neuwahlen einleiten. Staatspräsident Mario Soares, dem Cavaco Silva von der Vertrauensfrage berichtete, machte keine Einwände, so daß der Countdown bereits läuft.

Kommunisten und ein großer Teil der Sozialisten glauben, an zweifelhafte Errungenschaften der Revolution festhalten zu müssen. Eanes-Reformisten wissen aber auch, daß sie die Hauptlasttragenden einer Neuwahl sein dürften, denn die letzte Präsidentenwahl zeigte schon im ersten Wahlgang, daß ihr eben erst aufgestiegener Stern wieder verblaßt. Die Sozialisten tragen zur Zeit an dem Handicap einer Vorstands Wahl, die erst Anfang Juli ihre neue Führungsmannschaft ermitteln soll. Sie sind deshalb nicht gerade handlungsfreudig. Als Favorit für den Posten des Generalsekretärs gilt der bisherige Gouverneur der Bank von Portugal, der Finanzwissenschaftler Vitor Constancio.

### Erholung der Wirtschaft

Regierungschef Cavaco Silva steht zur Zeit im Zenit seines ersten Regierungsjahres; auch im Ansehen des Volkes. Die Wirtschaft zeigt sichtbare Anzeichen einer Erholung. In Fortsetzung des Programmes der von ihm gestürzten Koalitionsregierung Soares gelang es, die Inflationsrate von 30 Prozent auf 15 Prozent zu drücken. Die Leistungsbilanz konnte im vergangenen Jahr sogar einen Überschuss von etwa 300 Millionen Dollar vorweisen.

Der wirtschaftliche Aufwärtstrend wird gefördert durch die weltweite Senkung der Ölpreise und vom Kurssturz des Dollars. Sollte aber die Inflationsrate weiter gedrückt werden, müssen vorher die unverhältnismäßig hohen Arbeitskosten gesenkt werden. Das bedeutet flexiblere Arbeitsgesetze als Voraussetzung für die dringend notwendigen Struktur-reformen der portugiesischen Wirtschaft.

Cavaco Silva setzt jetzt das Parlament unter Druck. Er weiß um die Zustimmung der Massen für sein Aktionsprogramm, kann also Neuwahlen riskieren. Sollte er bei den möglichen Wahlen nicht die absolute Mehrheit erringen – nach Umfragen fehlen ihm allerdings nur 3 Prozentpunkte, um nach dem D'Hontschen System über die Hälfte des Parlaments besetzen zu können –, dann kann er immer noch auf das Bündnis mit den Christdemokraten der CDS zurückgreifen. (SAD)

# Ihre Eintrittskarte für die Welt.



Wenn die Welt Sie mit offenen Armen empfangen soll, dann ist die EUROCARD mit fast 5 Millionen Vertragspartnern in mehr als 160 Ländern in Ergänzung zur europaweit geltenden eurocheque-Karte Ihr ideales Zahlungssystem. In Verbindung mit Amerika's MasterCard und Access in Großbritannien hat EUROCARD eines der dichtesten Vertragspartnernetze weltweit.

Prüfen Sie die weiteren Vorteile der EUROCARD made in Germany, bevor Sie sich für eine Kreditkarte entscheiden: Der Bargeldservice bei über 100 000 Bankstellen weltweit und die Reiseunfallversicherung bis zu 500 000 Mark sowie die Wirtschaftlichkeit des Einsatzes bei bargeldlosen Zahlungen und der günstige Jahresbeitrag sind besonders hervorzuheben.

Hinter eurocheque und EUROCARD stehen die deutschen Banken und Sparkassen. Ihre Partner, denen Sie auch Ihre sonstigen Geldangelegenheiten anvertrauen. Dort liegt der Antrag für Ihre EUROCARD bereit.

## EUROCARD. Worldwide Credit – Made in Germany







**time-power**  
Personal-Dienstleistungen



## TECHNOCELL / Mit Spezialpapieren erfolgreich

## Börseneinführung im Juli

DANKWARD SEITZ, München

Voraussichtlich am 10. Juli werden die Aktien der Technocell AG, München, die bis vor kurzem noch als MD Papierfabrik Pasing Nicolaus & Co. firmierte, in den amtlichen Handel der Bayerischen Börse eingeführt. Von einem Bankenkonsortium unter Führung der Bayerischen Vereinsbank AG werden zuvor (vom 30. Juni bis 2. Juli) aus dem auf 18 (15) Mill. DM aufgestockten Grundkapital 8,8 Mill. DM stimmberechtigte Inhaberaktien zu einem Emissionskurs von 180 DM zum Kauf angeboten.

Diese Aktien sind für das laufende Geschäftsjahr 1986 zur Hälfte dividendenberechtigt. Bei einem erwarteten Gewinn je Aktie (nach DVFA) von 13,20 DM ergibt sich ein Kurs/Gewinn-Verhältnis von 13,6.

Die Technocell AG rechnet sich zu den führenden Anbietern technischer Spezialpapiere, die bei der Oberflächenveredelung vor allem in der Metallindustrie und beim Innenausbau Verwendung finden. Daneben produziert sie Pergament-Rohpapier. Nach Angaben von Vorstandsvorsitzendem Karl-Heinz Brodersen wurde im Geschäftsjahr 1985 - dem erfolgreichsten in den letzten fünf Jahren - mit 396 Mitarbeitern in den beiden Werken Pasing und Ginzach ein Umsatz

von 165,7 Mill. DM (plus neun Prozent) erzielt.

Etwa 60 Prozent der Produktion von insgesamt 50 000 Tonnen jährlich gehen in den Export. Ausgewiesen wird ein Jahresüberschuss von 3,02 (2,26) Mill. DM. Den Cash-flow bezifferte Brodersen auf 8,9 Mill. DM (plus 41 Prozent). Investiert wurden im vergangenen Jahr 10,6 Mill. DM.

Schon jetzt sei abzusehen, so Brodersen, daß angesichts des „sehr guten“ Auftragsbestands und bei „normalem“ Marktverlauf mit einer Vollauslastung der Kapazitäten 1986 gerechnet werden kann. Die im ersten Quartal erzielten Ergebnisse und die vorliegende Jahresplanung ließen einen Abschluß „in der Größenordnung von 1985“ erwarten. Es sind Investitionen von etwa 8 Mill. DM geplant, die zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit und der Qualitätsoptimierung dienen sollen.

Mit dem Gang an die Börse soll die „Eigenfinanzkraft und Selbstständigkeit“ der ehemaligen MD-Papierfabrik Pasing als Spezialist in den Bereichen neuer Technologien langfristig gesichert werden. Die Hauptgesellschafter der Technocell AG, die Familien Nicolaus und die Burda GmbH, wollen auch künftig Mehrheitsaktionäre bleiben.

## NAMEN

Borst Priesnitz (40) wurde zum 1. Juli 1986 zum Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbandes kunststoffverarbeitende Industrie (GKV) e.V., Frankfurt, bestellt. Er ist Nachfolger von Dr. Reinhard Ackermann.

Dr. Christian Rocktschel (40) wurde mit Wirkung vom 1. Juni 1986 zum Vorsitzenden der Geschäftsführung der Martinwerk GmbH für chemische und metallurgische Produktion, Bergheim, bestellt.

Georg Lorenz (44) ist ab 1. Januar 1987 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Kölnische Rückversicherungsgesellschaft AG, Köln, bestellt worden.

Eberhard Eislner (53), bislang Geschäftsführer der SCS - Scientific Control Systems GmbH, Hamburg, tritt in den Vorstand der Bank für Gemeinwirtschaft (BfG), Frankfurt, ein und übernimmt dort das seit dem Tod von Dr. Manfred Gommel vakante Ressort Organisation.

Edwin Peter Gush, Executive Director der Anglo-American, wurde zum Präsidenten der Chamber of Mines of South Africa gewählt.

Wolfgang Weil, Geschäftsführer der Rhenania Allgemeine Speditionen-GmbH, Mannheim, feiert am 1. Juli das Jubiläum 50-jähriger Zugehörigkeit zum Unternehmen.

Colin Brown, Regional Director Europe der Reckitt & Colmann plc, London, Mehrheitsaktionär der Hoffmann's Stärkefabriken AG, Bad Salzungen, löste dort Ian G. Dobbie als Aufsichtsratsvorsitzenden ab.

Dr. Edward Krahast, München, Principal von McKinsey & Company Inc. in Deutschland, ist als Director in das internationale Führungsgremium der Firma aufgerückt. Gleichzeitig wurden Joachim Hansen und Detlev Hoch, beide Düsseldorf, sowie Michael Jung, München, zum Principal gewählt und in die Geschäftsleitung berufen.

## FRIED. KRUPP / Rohölhandel „ohne Blessuren“ zurückgeführt - „Ein stabiler Rahmen für weitere Erfolge“

## Investitionen im Maschinenbau werden verdoppelt

JOACHIM GEHLHOFF, Essen

Auf den ersten Blick klingt es wie ein Widerspruch zu den summierten Geschäftsdaten, wenn Wilhelm Scheider als Vorstandsvorsitzender der Essener Konzernholding Fried. Krupp GmbH feststellt: „Die Geschäftsentwicklung des Krupp-Konzerns in 1985 bestätigt den Erfolg unserer konsequenten Strukturpolitik der letzten Jahre. Die geschaffenen Strukturen geben auch für 1986 den stabilen Rahmen einer weiter erfolgreichen Entwicklung.“ Denn 1985 registrierte der Konzern bei magerem Fremdeinsatz eine Minderung des Auftragsbestands um 8,8 Prozent auf 16,9 Mrd. DM. Dem folgten in den ersten fünf Monaten von 1986 Minusraten von 1,7 Prozent beim Umsatz und von 2,6 Prozent beim Auftragszugang.

Auf den zweiten Blick klärt sich der Widerspruch auf. In 1985 hat der Konzern sein großes internationales Rohölhandelsgeschäft „ohne Blessuren“ (die mancher andere auf diesem riskanten Markt erlitt) auf noch 0,2 (1,9) Mrd. DM-Umsatz zurückgeführt. Im bisherigen Verlauf von 1986 drückten der Verfall der Ölpreiskurse und des Dollarkurses das DM-Volumen des noch 1984 umsatzgrößten Unternehmensbereichs Handel/Dienstleistungen weiter abwärts.

der 1985er-Minusrate von 17 Prozent im Auftragszugang folgte hier ein weiteres Minus von bisher 23 Prozent.

Abseits des Handels aber (der insgesamt Gewinne bringt) bekräftigen die aktuellen Geschäftsdaten des Konzernchefs zuversichtlichen Kommentar. Das gilt sowohl für den seit 1981 nachhaltig (und steigend) im positiven Ergebnistrend liegenden Stahlbereich, der bis Ende Mai 1986 um 5,9 Prozent höhere Aufträge als vor Jahresfrist buchte. Es gilt noch mehr für den ein Dutzend Konzernfirmen umfassenden Bereich Maschinen/Anlagen, der nun insgesamt einen um zwölf Prozent auf 3,1 Mrd. DM erhöhten Auftragszugang hat - dies als Mischung aus Flauen wie im Zementanlagen- und Schiffbau und Blühendem wie Maschinenbau (+ 38 Prozent) oder Elektronische Informations- und Leitsysteme (+ 54 Prozent).

Ähnlich positiv wie 1985, formuliert Scheider gleichwohl vorsichtig, werde der Konzern 1986 abschließen. Die beiden Eigentümer von 700 Mill. DM Stammkapital (75 Prozent Krupp-Stiftung und 25 Prozent Irap) profitieren für das Berichtsjahr davon mit einer auf 40 (30) Mill. DM verbesserten Holding-Gewinnausschüttung, die sich dank Einschleusung bereits versteuerter Auslandserträge noch

um 22,5 (17) Mill. DM Steuergutschrift für beide Empfänger erhöht.

Finanzchef Alfred Lukac projiziert das auf den (fiktiven) 50-DM-Stammanteil des Holdingkapitals: Gesamt-ausschüttung 4,47 DM, Brutto-Cash-flow 66,14 DM und Netto-Cash-flow 54,60 DM. Damit sowie mit dem auf 6,8 (6,0) Prozent des gesamten Eigenkapitals verbesserten Konzern-Jahresüberschuss habe Krupp jetzt „Tuchfühlung“ mit den großen gleichfalls noch montanträchtigen Nachbarkonzernen des Ruhrreviers.

Die Aussichten für noch engere Tuchfühlung in 1986 sind nicht schlecht. Denn der 1985 mit Hauptgewinn beim Stahl angefallene Strukturbesserungsaufwand von 183 (130) Mill. DM aus eigener Kasse wird 1986, nachdem die beim Stahl noch anstehende Anpassung der Personalkapazität um 2500 Leute bilanziell schon 1985 verdrängt wurde, wesentlich geringer. Etlliches freilich, so beim Zementanlagenbau der Tochter Polysius-Neubekum, beim Dieselmotorenbau der Tochter MaK, Kiel, und bei der Ruhrorter Binnenschiffswerft, steht noch an.

Überdeckt bis zu weiterer Aufstockung der 1985 erstmals seit langem wieder vergrößerten Konzern-Mitarbeiterzahl um weitere gut 700 Leute

wird das alles 1986 durch die erstmals-Konsolidierung der neuen expandierenden Mehrheitsbeteiligung Werner & Pfleiderer GmbH, Stuttgart. Sie bereichert Krupps Maschinenbau 1986 um nahezu 700 Mill. DM Weltumsatz mit 3600 Leuten. Mit verstärktem Akzent beim Bereich Maschinen/Anlagen, wo die 1985 um die Hälfte auf 186 Mill. DM gesteigerte Summe 1986 verdoppelt werden soll, plant der Konzern für 1986 denn auch eine fünfprozentige Steigerung der 1985 vor allem durch den Stahlbereich mehr als verdoppelten Gesamtinvestitionen. Mit gleichem Schweregewicht soll der 1985 um acht Prozent auf 237 Mill. DM gesteigerte Forschungsaufwand jetzt beschleunigt um 15 Prozent wachsen.

Krupp-Konzern	1985	±%
Umsatz (Mill. DM)¹	20 661	+ 2,4
dav. Maschinen/Anlagen	8 059	+ 22,4
Stahl	8 305	+ 3,5
Handel/Dienstl.	8 287	- 16,1
Außenumsatz	18 479	+ 1,3
Auslandanteil (%²)	42,5	(46,9)
Beschäftigte	67 402	+ 1,6
Gesamtinvestitionen	872	+108
Sachinvestitionen	763	+140
Abschreibungen	542	+ 5,4
Netto-Cash-flow	708	- 0,8
Jahresüberschuss	124	+ 14,8

¹Weltumsatz mit 2 182 (1 940) Mill. DM Inlandumsatz; ²Darin 1,9 (1,7) Mrd. DM von Auslandsstöckern.

## Wird Sektkellerei Henckell verkauft?

DW, Wiesbaden

„Zur Erläuterung einer für das Haus Henckell wichtigen unternehmenspolitischen Angelegenheit“ hat die Sektkellerei Henckell & Co., Wiesbaden, für kommenden Montag kurzfristig geladen. In der Branche umlaufende Gerüchte deuten bereits seit Tagen darauf hin, daß der Verkauf des Unternehmens, das in den vergangenen Jahren deutliche Marktanteile verloren hat, bevorsteht. Als Käufer wird einmal die Familie des Nahrungsmittelkonzerns Dr. August Oetker, Bielefeld, genannt, zum anderen der nordamerikanische Getränke-riesen Seagram, der nach der Übernahme von Mathias Müller (MM-Seit) in Eltville nun auch bei Henckell Fuß fassen wolle. Henckells eigenes Programm umfaßt noch „Henckell Trocken“ (13 Mill. Flaschen), „Rüttiger Club“ (16 Mill.) und „Carstens SC“ (7,5 Mill. Flaschen).

## SCHAPER / Kooperation mit Rewe-Leibbrand-Gruppe bei Handelsmarken

## „Hersteller zum Nachdenken anregen“

dos. Hannover

Die Schaper-Gruppe, Hannover, einer der führenden Groß- und Einzelhändler in der Bundesrepublik, und die Rewe-Leibbrand-Gruppe, Bad Homburg, haben eine enge Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Handelsmarken vereinbart. Nach Angaben von Hans Schaefer, Geschäftsführer der Schaper KG, ist die Einführung der Sortimentsmarke „M“ von Leibbrand in die Schaper-Vertriebslinien (unter anderem Real-Kauf, extra, continent und esbela) vorgesehen. Im Gegenzug liefert Schaper an die Leibbrand-toom-Märkte Produkte aus dem Weiße-Ware-Programm „tip“.

Die Preise der „M“-Produkte sind nach den Worten Schaefers am unteren Ende der Markenartikel angesiedelt und sollen auch bei Aktionsangeboten konkurrenzfähig sein. Aller-

dings sei die Preisgestaltung gegenüber Leibbrand unterschiedlich. Vorerst nimmt Schaper 23 der insgesamt 60 „M“-Produkte ins Sortiment. Erwartet wird ein Umsatzvolumen von rund 50 Mill. DM. Die 110 „tip“-Artikel steuern gegenwärtig 150 Mill. DM zum Schaper-Einzelhandelsumsatz von 3,5 Mrd. DM bei.

Mit der Einführung des „M“-Sortiments, das vor allem im Tiefkühl- und Dauerbackwarenbereich angesiedelt ist, will Schaper die Hersteller von Markenartikeln „zum Nachdenken anregen“. Zugleich gehe es darum, die immer stärker in Erscheinung tretenden Heimdienst-Anbieter, die bei Tiefkühlkost bereits einen Marktanteil von 30 Prozent haben, in ihre Grenzen zu verweisen.

Befürchtungen, daß das Bundeskartellamt Einwände gegen diese Art des Warenaustauschs mit Leibbrand

geltend machen könnte, gebe es nicht, meinte Schaefer. Leibbrand ist mit rund 10 Prozent am Schaper-Kapital beteiligt.

Die Entwicklung im Geschäftsjahr 1985/86 (30.9.) zeichnete Schaefer als zufriedenstellend. Bis Ende Mai verzeichnete die Schaper-Gruppe ein Umsatzplus von gut 6 Prozent. 17,8 Prozent erreichte sich immerhin noch ein Zuwachs von 1,5 Prozent.

Allerdings sei der erwartete Anstieg der Konsumausgaben bislang am Lebensmittelbereich vorübergegangen. Der Trend der Verbraucher, vorwiegend preiswerten Artikel zu kaufen, halte weiterhin an. Dennoch erkennt Schaefer für die Schaper-Gruppe auch ergebnismäßig gegenüber dem Vorjahr eine leichte Besserung.

## CHEMICAL BANK

## Im Devisenhandel auf Platz vier

cd. Frankfurt

Die Chemical Bank AG, Frankfurter Tochter der New Yorker Großbank, wird mehr und mehr zu einer Handels- und Investmentbank. Im Devisenhandel rangiert sie nach eigenen Angaben in Deutschland auf Platz vier nach den Großbanken, im kürzlich aufgenommenen Emissionsgeschäft strebt sie führende Positionen an, und als jüngsten Erfolg feiert sie als eine der vier deutschen Banken amerikanischer Herkunft (Citi, Chase, Morgan) die Aufnahme in den

Anzeige

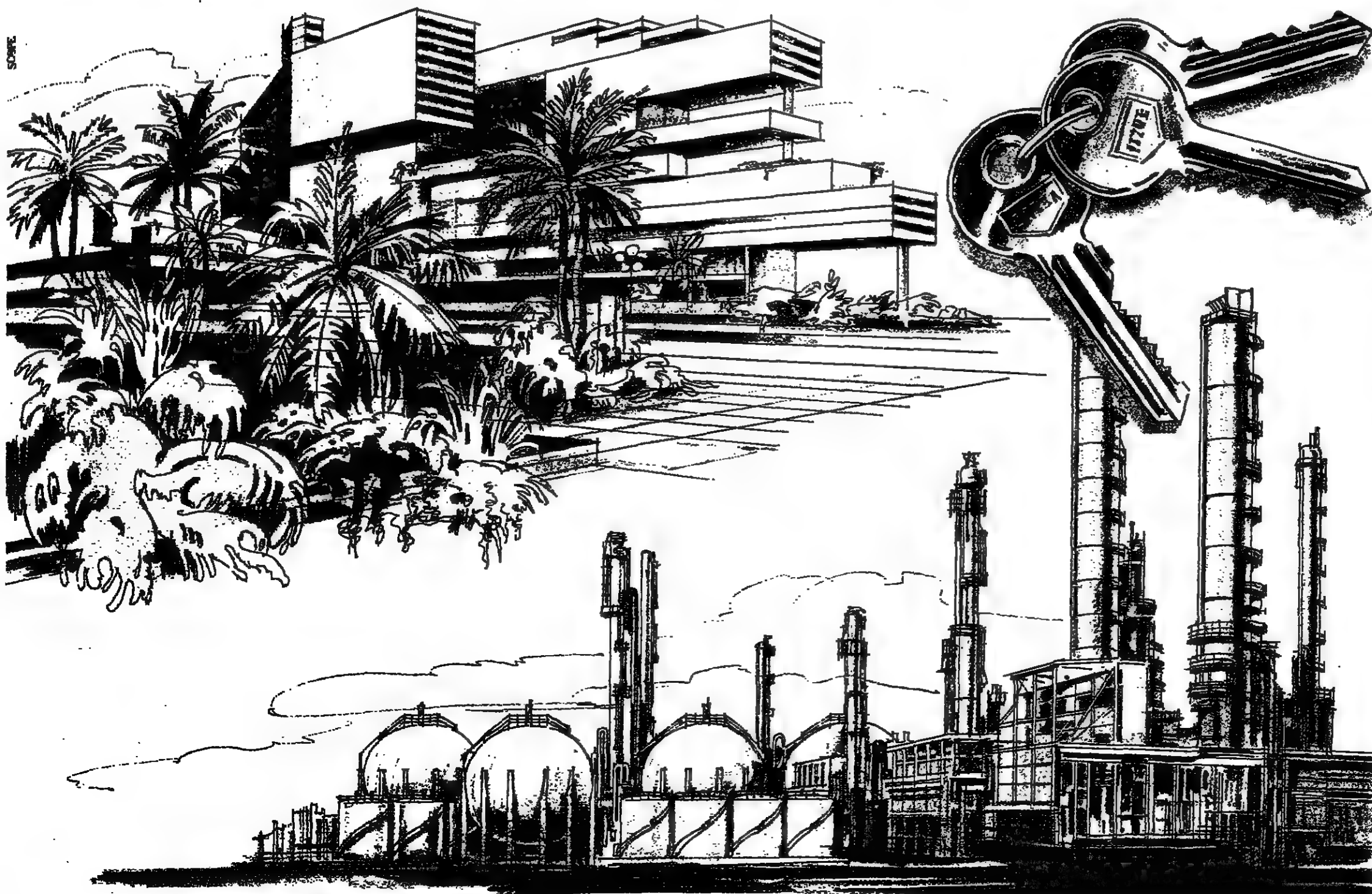
**Überlassen Sie bei Ihrer Berufs-Planung nichts dem Zufall.**

Nutzen Sie den großen Stellen-Markt für Fach- und Führungskräfte.

Jeden Samstag in der WELT

exklusiven Kreis des Bundesanleihekonsortiums (Quote ein Prozent). Im Rahmen des Wertpapiergeschäfts, wozu der Handel vorerst weiter auf Renten beschränkt soll, steht das Management von Pensionsfonds deutscher Unternehmen auf dem Plan. Gute Chancen sieht die Bank im Ausbau des Geschäfts mit neuen Finanzierungsinstrumenten, nachdem sie bisher schon an fast allen Euro-Note-Finanzierungen für deutsche Unternehmen beteiligt war.

Aus den Handels- und Investmentbank-Aktivitäten stammte mit 22,6 Mill. DM, einem Rekordergebnis, auch fast die Hälfte der Erträge; der Zinsüberschuss sank indes um 14 Prozent auf 23,5 Mill. DM. Darin spiegelt sich das Schrumpfen des klassischen Geschäfts. Die rund 150 Kunden aus dem Großfirmenbereich brauchen wegen hoher Liquidität, Nutzung des Euromarktes und neuer Finanzierungsinstrumente weniger Kredit, so daß die Bilanzsumme um 12,5 Prozent auf zwei Mrd. DM zurückging. Aus 22,4 (25,9) Mill. DM Gewinn wurden 12,4 (13,9) an die Holding abgeführt und 10 (12) in die Rücklagen gesteckt.



## Entwicklungsprojekte für die Welt. Schlüsselfertig.

Soll irgendwo in der Welt eine Petrochemie-Anlage gebaut oder ein neues Hospital errichtet werden? Ein Weg dazu führt über Thyssen Rhein Stahl Technik in Düsseldorf. Es beginnt mit dem ersten Beratungsgespräch. Und mit der felerlichen Übergabe des Schlüssels muß es noch lange nicht enden. Dieser Bereich von Thyssen ist auf Projektmanagement spezialisiert und sorgt für alles - von der richtigen Technik bis zur Ausbildung der Fachkräfte, von zuverlässigen Lieferanten bis zur Finanzierung.

Thyssen heute - das ist ein weltweites Unternehmen mit großer Bandbreite. Wir betreiben Handel und internationale Anlagengeschäfte. Wir bauen Maschinen und stellen ganze Verkehrssysteme her. Und wir sind Werkstoffproduzent, vor allem mit Stahl und Edelstahl.



THYSSEN AKTIENGESellschaft



## KRONE

## Nächstes Jahr an die Börse

th. Berlin

Die Krone GmbH, Berlin, will im nächsten Jahr an die Börse gehen. Zu diesem Zweck wird – wohl noch in diesem Jahr – die GmbH in eine AG umgewandelt und das Kapital von gegenwärtig 22,6 Mill. DM auf 35 Mill. DM auf den Rücklagen erhöht. Das erklärte der Leiter der Geschäftsführung der in der Fernmeldetechnik tätigen Gesellschaft, Klaus Krone. Nach seinen Angaben wird Krone mit Vorzugsaktien an die Börse gehen. Auf jeden Fall aber werde die Familie Krone die Mehrheit behalten. Mit dem Schritt an die Börse soll die Finanzierung des Unternehmens auf eine noch bessere Basis gestellt werden.

Über das Geschäftsjahr 1985 äußerte sich Krone zufrieden. Der Umsatz

**QUICK hat ihnen mehr zu sagen. Zum Beispiel:**

QUICK war zu Gast bei Marianne von Weizsäcker. So lebt Deutschlands First Lady. Exklusiv aus der Villa Hammerschmidt berichtet QUICK über das Privatleben und den Aufgabenbereich der Präsidentengattin. Wie lebt die „Erste Frau“ im Staat? Eine Woche lang hat QUICK Gelegenheit, eine große und sympathische Frau zu erleben und zu fotografieren. QUICK spricht mit Marianne von Weizsäcker und erhält interessante Einblicke in das Familienleben des Staatsoberhauptes. Lesen Sie jetzt den großen Farbbereich in QUICK!

Junge Polizisten gegen Chatten. „Das ist die Hölle!“ Das Vorgehen von Bereitschaftspolizisten bei Anti-Kernkraft-Krawallen löst vielfach Diskussionen aus. QUICK reduzierte, welchen Belastungen die meist blutjungen Beamten ausgesetzt sind. Wie reagieren sie, wenn Gewalt und Aggression für viele Chatten das einzige Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele darstellt?

**QUICK steht für Qualität!**

der GmbH stieg um 15,2 Prozent auf 291,2 (Vorjahr: 252,8) Mill. DM; der konsolidierte Umsatz erhöhte sich um 14 Prozent auf 327,4 (284,2) Mill. DM. Die Zahl der Mitarbeiter nahm von 1721 auf 1861 zu, ist aber inzwischen wieder auf 1922 zurückgegangen.

Das Jahr 1986 läuft dagegen weniger gut. Der Auftragsgegenstand bei Fernsprechgeräten liegt um etwa 20 Prozent niedriger als im ersten Halbjahr 1986. Der Umsatz von 1986 dürfte – obwohl die Entwicklung in anderen Bereichen besser als geplant ist – wohl nicht erreicht werden. In Berlin wird Krone für rund 80 Mill. DM die Fertigungsstätten erneuern.

## Bausparkasse Mainz: Gutes Neugeschäft

ed. Mainz

Die Bausparkasse Mainz AG, nach deren jüngster Markterhebung für 87 Prozent der Bundesbürger der Bau eines eigenen Heims ein erstrebenswertes Ziel ist, registriert eine steigende Nachfrage nach Baudarlehen und ein sehr lebhaftes Neugeschäft. In den ersten fünf Monaten 1988 nahmen die Bausparverträge der Stückzahl nach um gut 15 Prozent und der Summe nach um fast 24 Prozent zu. Schon 1985 lagen die Mainzer gut im Rennen. Sie verkauften 40 233 neue Verträge (für die Abschlussgebühr bezahlt wurde), 10,9 Prozent mehr als im Vorjahr, mit einer Bausparsumme von 1,45 Mrd. DM (plus 7,1 Prozent), womit sie den Bundesdurchschnitt der privaten und öffentlichen Konkurrenten weit übertrafen. Damit verwaltete die Bausparkasse per Ende letzten Jahres gut 372 000 Verträge mit einem Volumen von 13,6 Mrd. DM. Ausgezahlt wurden mit 2,18 Mrd. DM soviel Darlehen wie nie zuvor.

Beim Spargeldeingang klagen die Mainzer über einen Rückgang (um 47 auf 284 Mill. DM), was sie zum Teil auf die Selbstbeschränkung beim Abschluss von Groß- und Schnellsparverträgen zurückführen. Die Wartezeit für den „Altirrit“ mit 50prozentiger Einzahlung gibt der Vorstand mit 41 Monaten an. Aus dem Jahresüberschuss von 5,36 (7,88) Mill. DM werden nach 1,6 (3,9) Mill. DM Rücklagen dotierung wieder zwölf Prozent Dividende gezahlt.

## KONKURSE

Konkurse eröffnet: Bruchsal: Nachd. d. Jakob Greulich, Ostringen: Gleßen: Germa Present GmbH, Alten-Buseck: Levertas: Ernst Berndt GmbH & Co. KG, Leichlingen: Mönchengladbach: Janssen GmbH, Hückelhoven 6: St. Ingbert: Bauelemente Basling GmbH, St. Ingbert-Oberwülfch: Schwäbisch Hall: Hartmut Zennock, Bretzfeld-Adolfsfurt: Seligenstadt: Liebig Gartengestaltung GmbH, Rodgau 6: Tostedt: Klaus Beuk, Montabaur, Fachwerk-Leimbau. Bruchsal: HUG Haus- u. Grundstücksbes. mbH, Waghäusel; Frankfurt: K-Tel international GmbH.

Vergleich eröffnet: Bad Berleburg: Viamed-Chemie Peter Strömman KG; Daren: Schauberg-Lichtspiele GmbH u. Co. KG; Hannover: Meisner GmbH & Co. KG, Werbeagentur, Langenhagen 6.

## IM BLICKPUNKT / Reinhard Mohn auch als Aufsichtsrats-Chef des Medienkonzerns Bertelsmann dominierend

## Wahrung der Kontinuität bleibt die Maxime

Als Reinhard Mohn vor genau fünf Jahren, mit seinem 60. Geburtstag, den Stuhl des Vorstandsvorsitzenden beim Gütersloher Medienkonzern Bertelsmann räumte und den Vorsitz im Aufsichtsrat übernahm, gab er der „nächsten Generation“ die wichtigste Prämisse mit auf den Weg: die Wahrung der Kontinuität. Jener Begriff ist seitdem im Hause Bertelsmann zur Standardformel geworden, die alle Jahre wieder fast beschwörend in allen Veröffentlichungen zur Geltung gebracht wird. Und darüber, daß die von ihm verteilte Parole auch in der Praxis funktioniert, wacht Mohn selbst mit Argusaugen.

Der „stille Mensch aus Gütersloh“, der am 29. Juni seinen 65. Geburtstag feiert, beobachtet sein Lebenswerk nach wie vor aus allerhöchster Nähe. Reinhard Mohn macht kein Fiehl daraus, daß er Unternehmer geblieben ist. Ohnehin bedeutet nach seiner Definition der Rückzug aus dem Vorstand keineswegs das Ausscheiden aus der Führung des Unternehmens. Gelegenheit, dies zu beweisen, ergab sich schon bald. Als der erste Mohn-Nachfolger Manfred Fischer glaubte, dem Medienriesen seinen eigenen Stempel aufdrücken zu können und sich Mohnschen Argumenten verschloß, wurden die Kompetenzgrenzen sichtbar: Fischer mußte seinen Hut nehmen.

Derart drastisch allerdings wird die Einflußnahme Mohns nur selten deutlich. Die Notwendigkeit dafür ist aber auch gering. Der Bertelsmann-

Chef hat frühzeitig die Richtlinien des Unternehmens formuliert und die Schwerpunkte der künftigen Geschäftspolitik festgeschrieben. Kontinuität nach seinem Verständnis bedeutet wirtschaftliche Stärke und erst in zweiter Linie Wachstum („Größe allein ist für mich ohne Belang“). Allerdings läßt sich eine solche Aussage bei jährlichen Zuwachsraten im zweistelligen Bereich leicht treffen. Bertelsmann, mit seinen 32 000 Mitarbeitern in mehr als zwanzig Ländern, mit einem Umsatz von knapp 8 Mrd. DM und einem Jahresüberschuss von zuletzt 337 Mill. DM präsentiert sich als ein wohlbestelltes Haus.

Ohne Zweifel ist die Entwicklung des familieneigenen Verlags- und Druckhauses, das 1945 am Neubeginn stand und heute der zweitgrößte Medienkonzern der Welt ist, vor allem Mohns Werk. Der gebürtige Gütersloher, der eigentlich Ingenieur werden wollte, übernahm nach seiner Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft 1946 die Leitung der Firma, die im vergangenen Jahr ihr 150jähriges Bestehen feierte.

Der Erfolg und die Anerkennung

seines Unternehmens, sagt Mohn, beruhen nur zum Teil auf Größe und Internationalität. Entscheidend sei vor allem das Bekenntnis zur verlegerischen Vielfalt, einer vorausschauenden Unternehmenskonzeption und einer von sozialen Gesichtspunkten geprägten Politik gegenüber den Mitarbeitern.

Schon als junger Firmenchef hatte sich Mohn, für den die Wertvorstellungen der Familie eine hohe Stellenwert besitzen, intensiv um die „innere Ordnung“ seiner Firma gekümmert. Die Struktur des Unternehmens wollte er von den Prinzipien der Fairness, der Partnerschaft und der Gerechtigkeit geprägt wissen. Mit „sozialen Utopien“ habe das nichts zu tun, auch nicht mit Altruismus. Mohn ist aber davon überzeugt, daß der motivierte Mitarbeiter, der sich im vorgegebenen Rahmen an seinem Arbeitsplatz frei entwickeln kann, auch im Interesse des Unternehmens mehr leistet. „Das Wichtigste für Wachstum und Kontinuität eines Unternehmens ist es, daß möglichst viele sich verantwortlich fühlen



Reinhard Mohn  
ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

und an den Entscheidungsprozessen teilnehmen.“ Diese Einsicht findet ihren Niederschlag auch in der von Mohn festgelegten „Unternehmensverfassung“. Schon vor vielen Jahren hatte er auf die sozialen Verpflichtungen hingewiesen, die den „Eigentümern großer Vermögen“ erwachsen. Nach seiner persönlichen Erfahrung ist „das gesellschaftspolitisch verantwortliche Verhalten“ ein zentraler Bestandteil der Bertelsmann-Philosophie. Speziell in den letzten Jahren engagiert sich der Bertelsmann-Chef in dieser Frage auch außerhalb des Konzerns. Die Konzernbildung unterschiedlicher Interessengruppen und die Partnerschaft in der Wirtschaft ist nach seiner Überzeugung der einzig mögliche Weg, in der heutigen Zeit große Unternehmen zu leiten.

Die von Reinhard Mohn bereits vor Jahren getroffene Erfolgsregelung spiegelt diese Denkweise wider. Führungsqualität und Stabilität, so Mohn, müssen Vorrang haben vor familiären Eigentümerinteressen. Sein Modell sieht vor, daß unter bestimmten Voraussetzungen im Falle eines großen Teils der Eigentumsrechte des Hauses Bertelsmann auf die im Jahre 1977 gegründete Bertelsmann-Stiftung übergeht. Mohn: „Die Führungsebene ist die Voraussetzung für eine Weiterführung der Familien-tradition.“ Derzeit jedenfalls ist es noch offen, ob der Medienriese auch in sechster Generation von einem Familienmitglied geführt wird.

DOMINIK SCHMIDT

## UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

## Allianz erhöht auf 12 DM

München (dpa/VWD) – Die Allianz AG Holding, Berlin/München, zahlt für das Geschäftsjahr 1985 eine auf 12 DM erhöhte Dividende. Im Vorjahr hatte die Vorgängergesellschaft Allianz Versicherungs-AG 11 DM je Aktie ausgeschüttet (HV am 1. Oktober). Gewinnberechtigt sind 601,44 Mill. DM Grundkapital. Damit beträgt die Dividendensumme 144,3 (110,3) Mill. DM. Den freien Rücklagen wurden 82,4 Mill. DM zugewiesen. Die Allianz AG erhöht unter teilweiser Nutzung des genehmigten Kapitals ihr Grundkapital im Verhältnis 15 zu eins um 40,1 Mill. auf 641,54 Mill. DM. Die neuen Aktien werden zum Kurs von je 900 DM angeboten. Die Bezugsfrist läuft vom 10. bis 23. Juli.

## Bakola-Risiken

Frankfurt (adn) – In einer Pressemitteilung des Badischen Sparkassenverbandes wird mit dem Satz, die Badische Kommunale Landesbank wird die entstandenen Risiken aus heutiger Sicht wie in 1985 so auch in 1986 aus eigener Kraft zu decken in der Lage sein, erstmals zugegeben, daß der Wertberichtsbedarf doch die für 1985 genannten 255 Mill. DM übersteigt. Die Bakola muß dafür ihre Gewährträger, also den Verband und die 68 badischen Sparkassen, nicht in Anspruch nehmen.

## VDO in Japan

Frankfurt (adn) – Die „Y+V“, eine Gemeinschaftsgründung von VDO und der japanischen Yazaki hat jetzt ihre Tätigkeit aufgenommen. VDO hält 40 Prozent der Anteile an der neuen Gesellschaft, Partner Yazaki ist ein in Japan seit langem in der Kraftfahrzeugelektronik und -elektronik erfolgreiches Unternehmen. Zunächst soll Y+V nur Produkte der allgemeinen Fahrzeugelektronik (außer Instrumenten) vertreiben. Ziel ist aber die Fertigung in Japan.

## Linde Leasing gegründet

Wiesbaden (adn) – Die gute Marktposition bei Gabelstaplern will die Linde AG, Wiesbaden, mit Hilfe von Leasing weiter ausbauen. An der jetzt gegründeten Linde Leasing GmbH (Stammkapital 1 Mill. DM), die über

Vertriebsleasing den Absatz der Linde-Produkte fördern soll, sind neben der Linde AG mit 45 Prozent die Dresdner Bank (30 Prozent) und die IKB Leasing GmbH (25 Prozent) beteiligt.

## Weniger Ertrag

Friedrichshafen (dpa/VWD) – Bei der Zepplin-Metallwerke GmbH, Friedrichshafen, sank 1985 der Umsatz von 783 auf 751 Mill. DM. Der Reingewinn verminderte sich von 3,6 auf 1,3 Mill. DM. Dem Geschäftsbericht zufolge geht das schlechte Ergebnis im wesentlichen auf die Lage der Bauwirtschaft zurück. Das Unternehmen, das zur Friedrichshafener Zepplin-Stiftung gehört, macht 90 Prozent seines Geschäfts mit dem Handel von Caterpillar-Baumaschinen aus den USA. Außerdem ist es im Apparate- und Behälterbau tätig. 1985 wurden 1880 Mitarbeiter beschäftigt.

## Voisard zu Steyr

Wien (dpa/VWD) – Der ehemalige Vorstandsvorsitzende der deutschen M. A. N. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Otto Voisard, übernimmt zum 1. Juli den durch die Ernennung von Rudolf Streicher zum Minister für die verstaatlichte Industrie verwalteten Posten des Generaldirektors der staatlichen Steyr-Daimler-Puch-Werke. Der gebürtige Wiener Voisard erklärte, daß er nach der Fusion von M. A. N. mit der Gutehoffnungshütte nicht mehr „in zweiter Position“ tätig sein wollte.

## Kapitalerhöhung

München (VWD) – Die Alois Zettler GmbH, München, hat 1985 ein weiteres Wachstumsjahr hinter sich gebracht. Das Spezialunternehmen für Fernmeldetechnik konnte seinen Umsatz um 13 Prozent auf 170 Mill. DM steigern. Die Mitarbeiterzahl im Inland nahm um rund 50 Beschäftigte auf 1700 zu. Den erheblich über dem Durchschnitt der vergangenen Jahre liegenden Investitionen von 7,3 Mill. DM standen Abschreibungen von 4,3 Mill. DM gegenüber. Um dem erweiterten Geschäftsvolumen Rechnung zu tragen, wurde das Kapital aus Gesellschaftsmitteln um 15 Mill. auf 20 Mill. DM erhöht.

## VEREINIGTE PAPIERWERKE / Aktivitäten wurden auf die Papierhygiene konzentriert – In AG umgewandelt

## Mit Erfolg aus dem Verlusttal herausgearbeitet

DANKWARD SEITZ, Nürnberg Der Weg zu zufriedenstellenden Renditezahlen („drei bis fünf Prozent vor Steuern“) ist für die zur Fühler Schickedanz-Gruppe gehörende Vereinigte Papierwerke AG (VP), Nürnberg, nach den Worten ihres Verwaltungsratsvorsitzenden Wolfgang Bühler zwar „noch steinig und steil und wird auch weiterhin härtesten Einsatz“ erfordern. Doch fest steht inzwischen, daß nach der 1984 eingeleiteten Neustrukturierung des Unternehmens „das Verlusttal eindeutig verlassen“ werden konnte und man nun „mit berechtigtem Optimismus in die Zukunft blicken kann“.

Mit „erheblich gestärkter“ Finanzkraft, so Bühler, sieht man sich jetzt sogar in der Lage, die weitere Expansion zu forcieren. Eindeutig im Vordergrund wird dabei das Werk Forchheim stehen, wo nun der gesamte Frauenhygiene-Bereich konzentriert ist und das in einer ersten Phase bis Ende 1987 mit 100 Mill. DM ausgebaut werden soll. Das gesamte Programm wird weit in die 90er Jahre hineinreichen und insgesamt an die 400 Mill. DM erfordern. Im Gegenzug

wird aus dem Werk Heroldsberg ein Profitcenter für „Weiße Ware“.

Vorerst wenigstens wird VP, so Bühler, alle Investitionen aus eigener Kraft finanzieren können. Doch um auf den Eventualfall vorbereitet zu sein, hat man sich im Dezember 1985 entschlossen, die Vereinigten Papierwerke mit Beginn des neuen Geschäftsjahres 1986/87 (31. 1.) in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Der Zugang zum Kapitalmarkt soll damit erleichtert werden. Wie Bühler erläuterte, ist ein Gang an die Börse oder aber eine kurzfristige Erhöhung des Kapitals (85 Mill. DM) durch den Eintritt Dritter nicht vorgesehen.

Die Familie Schickedanz will, zumindest auf absehbare Zeit, wie bisher alleiniger Gesellschafter der Vereinigten Papierwerke bleiben.

Mit ihrer neuen strategischen Konzeption – umfassende Kostenreduktion und Rationalisierung sowie Konzentration auf den Papierhygiene-Bereich – haben die Vereinigten Papierwerke nach Angaben von Vorstandsvorsitzendem Gottfried F. Beecker im Geschäftsjahr 1985/86 alle Unternehmensziele erreicht und

zum Teil sogar übertroffen. Insgesamt konnte die Gruppe ihren Anlagensatz um vier Prozent auf 1,14 Mrd. DM steigern. Die Muttergesellschaft selbst kam auf netto 789,9 Mill. DM (plus 1,7 Prozent). Die Exportquote der Gruppe bezifferte Beecker auf 35 (29) Prozent.

Erstmals seit 1980 konnte dabei mit einer Wachstumsrate von sieben Prozent im inländischen Markterfolg erzielt werden. Deutliche Erfolge habe man aber auch, so Beecker, bei Weißer Ware verbuchen können, auf die insgesamt etwa 90 Mill. DM entfielen.

Damit ist es VP nach Angaben von Bühler gelungen, nach harten Verlustjahren wieder schwarze Zahlen zu erreichen. Eine Ergebnisrechnung wird zwar nicht vorgelegt, doch beziffert den Bilanzgewinn auf knapp 2,5 Mill. DM nach einem Minus von insgesamt schätzungsweise rund 60 Mill. DM in den beiden Vorjahren. Und dieses Ergebnis stamme ausschließlich aus dem laufenden Geschäftsjahr und beinhalte keine außerordentlichen Erträge aus dem Verkauf der VP-Wellpappeaktivitäten.

Um so höher sei zu bewerten, daß ein „guter zweistelliger Millionenbetrag“ an außerordentlichen Aufwendungen verknüpft wurde.

Die Bilanzsumme von VP verminderte sich auf 347 (355) Mill. DM, wobei das Gesellschaftskapital um 15 Mill. auf 85,4 Mill. DM aufgestockt worden ist. Die gesamten Rückstellungen erhöht sich um 4,5 Mill. auf 185,3 Mill. DM, wobei die Pensionsrückstellungen um 4,8 Mill. auf 109 Mill. DM zurückgenommen werden konnten. Investiert wurden in der Gruppe 48,8 (47) Mill. DM bei Abschreibungen von 38,8 (37,6) Mill. DM. Die Mitarbeiterzahl wurde noch einmal leicht auf 3480 (3724) Personen zurückgenommen, davon im Ausland auf 1014 (1261) Beschäftigte.

Für das Geschäftsjahr 1986/87 wollte sich Bühler auf Planzahlen nicht festlegen lassen. Ein „Minimum“ sei aber, das man „vollen Anteil am Marktwachstum“ habe. Die Erwartungen bisher voll erfüllt habe auch das im Januar 1986 von der Firma Henkel KGaA übernommene Tampop-Geschäft mit den Marken „Tampax“ und „Tampop“.

## SWF-GRUPPE / Auto-Zulieferer setzt auf mehr Flexibilität

## Vor hohen Investitionen

WERNER NEITZEL, Bietigheim

Die Lieferflexibilität bei den Autoteile-Zulieferern und damit auch bei der zum ITT-Konzern gehörenden SWF Auto-Electric GmbH, Bietigheim-Bissingen, müsse gemäß den Bedürfnissen der Fahrzeugbauer weiter erhöht werden bei steigender Variantenzahl und sinkenden Beständen auf Seiten der Komponentenproduzenten. Dies sei, wie SWF-Chef Klaus Peter Bleyer meint, eine „derart dramatische Aufgabenstellung“, die man nicht erfüllen könne, wenn man nicht an eine grundlegende Änderung der bestehenden Einrichtungen herangehe. Ansonsten liefen die Automobilhersteller Gefahr, nicht mehr konkurrenzfähig zu sein, beziehungsweise sie sähen sich nach anderen Lieferanten um.

Für die SWF, einen der führenden Hersteller auf dem Gebiet des Wischer, Gleichstrommotoren, Schalter, Elektronik und Leuchten, bedeute dies, bis Anfang der neunziger Jahre den Lagerumschlag vom derzeitigen Faktor fünf auf zehn bis zwölf anheben zu wollen. Bleyer: „Wir müssen Mittel und Wege finden, dies zu erreichen.“ Für das laufende Geschäftsjahr geht denn Bleyer auch davon aus, das Investitionsvolumen auf dem hohen erreichten Niveau zu „fahren“.

Im strukturschwachen oberfränkischen Neuses wurde mit Investitionen von 18 Mill. DM ein neues Werk (150 Arbeitsplätze) für die gesamte Wischenanfertigung des Unternehmens gebaut und in Betrieb genommen. In Bietigheim ist eine neue Wischermaschine gestartet worden.

Viel verspricht man sich bei SWF auch von der schrittweisen Erschließung des nordamerikanischen Marktes. Der Schlüssel hierfür ist die seit 1982 bestehende Produktionsstocher SWF Auto-Electric Mississauga, Ontario/Kanada, die knapp 100 Beschäftigte zählt und einen Umsatz (1985) von 20 Mill. DM erzielte. Diese Tochter werde ihre Kapazitäten vergrößern.

Für das Stammunternehmen SWF prognostiziert Bleyer eine Steigerung des Umsatzes um knapp zehn Prozent im laufenden Jahr, wobei er von Zuwachs in allen Bereichen ausgeht. Auch dürfte das Ertragsniveau gehalten werden. In 1985 war der Gruppenumsatz um 17,5 Prozent auf 598 Mill. DM angewachsen, das Stammhaus steigerte den Umsatz um 15,6 Prozent auf 573 Mill. DM bei einer Exportquote von 25,8 (25,4) Prozent. Bei dieser Wachstumsrate ist freilich zu berücksichtigen, daß im Jahr zuvor ein fast sechswöchiger Arbeitskampf stattgefunden hatte.

Beim Hauptumsatzträger, der Kfz-Erstausrüstung lag die Wachstumsrate bei 17,5 Prozent. Im Handelssektor betrug das Plus 14,8 Prozent, der Industriebereich schneit um 3,3 Prozent schlechter als im Vorjahr ab. Mehr als verdoppelt hat sich das operative Ergebnis. Es wird ein Jahresüberschuss von 16,5 Mill. DM nach einem durch Verschmelzungseffekte entstandenen Jahresverlust von 11,1 Mill. DM im Vorjahr ausgewiesen, der „steueroptimal“ ausgeschüttet wird. Investiert wurden in der Gruppe (knapp 5800 Beschäftigte) 34 (40) Mill. DM.

## ÜBERLANDWERK NORD-HANNOVER

## „Strompreise bleiben stabil“

W. WESSENDORF, Bremen

„Ein Ausstieg aus der Kernenergie würde alle Bemühungen für die Weser-Elbe-Region gefährden“, sagte der kaufmännische Vorstand des Überlandwerks Nord-Hannover (ÜNH) mit Sitz in Bremen, Heinz-Albert Gültzow, auf der Bilanzpressekonferenz. Ein solcher Schritt hätte Konsequenzen für die Versorgungssicherheit ebenso wie für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie. Außerdem müßte mit einer Strompreiserhöhung von fünf bis sechs Pfennig je Kilowattstunde (kWh) gerechnet werden.

Zur Erfüllung des gesetzlichen Versorgungsauftrags hat ÜNH im vergangenen Jahr 3564 Mill. Kilowattstunden Strom von der Preussen-Elektra AG (Preg, Hannover, bezogen. Dieser Stromlieferant erzeugt den Strom zu 70,7 Prozent (Bundesdurchschnitt 36 Prozent) aus Kernenergie. Der Preisvorteil der Kernenergie gegenüber der Kohle beträgt nach Angaben des ÜNH-Vorstands drei bis vier Pfennig pro Kilowattstunde.

Frühzeitig eingeleitete Umwelt-

schutzmaßnahmen und der hohe Kernenergieanteil der Preg verhindern die in Westdeutschland zu erwartenden Strompreiserhöhungen für Entscheidungsmittel und -entscheidungsmaßnahmen in Kolkraftwerken von drei bis 4,5 Pfennig pro Kilowattstunde. Das Stromversorgungsnetz hat in den vergangenen drei Jahren seine Strompreise nicht erhöht und hat auch keine entsprechenden Pläne für das laufende Jahr. Gültzow: „Ziel ist es, die Strompreise in den nächsten Jahren stabil zu halten.“

ÜNH schloß das Geschäftsjahr 1985 mit einem verbesserten Ergebnis von 12 (7,2) Mill. DM ab, in das 4,1 Mill. DM gewährte Investitionszulage eingeflossen sind. Es wird eine unveränderte Dividende von zwölf Prozent ausgeschüttet. Das Stromversorgungsunternehmen hat in der Weser-Elbe-Region bei einem um 3,1 Prozent erhöhten Stromabsatz 715,9 Mill. DM Jahresumsatz erzielt. Der geringe Anstieg sei auf die vorgenommenen Preisreduzierungen zurückzuführen. 1986 wird ein gleiches Ergebnis (ohne Investitionszulage) erwartet.

## PHÖNIX-HV / Stimmrechtsbeschränkung beschlossen

## Kapital kommt an die Börse

JB. Hamburg

Die Deutsche Bank und die Bayer AG, beide mit jeweils knapp einer Schachtel bei der Phönix AG, Hamburg, beteiligt, werden, wie angekündigt, ihre Anteile über die Börse streuen. Dabei hat die Deutsche Bank im Gegensatz zu Bayer zu erkennen gegeben, daß sie an einer Finanzbeteiligung von 10 Prozent festhalten will. In der Hauptversammlung des Unternehmens erklärte Vorstandsvorsitzender Peter Weing, daß Phönix für das gesamte Grundkapital von 50 Mill. DM die Börsenzulassung beantragt und sich für den Handel der Aktien an den Börsen von Hamburg, Berlin, Frankfurt, Düsseldorf und München einsetzen werde.

Die Abkoppelung der Großaktionäre hat die Phönix-Verwaltung zum Anlaß genommen, der HV gleichzeitig eine Stimmrechtsbeschränkung auf 10 Prozent des Grundkapitals vorzuschlagen. Der Gegenantrag des Aktionärs Kurt Fiebig fand zwar keine

Mehrheit; immerhin aber enthielten sich 30 Prozent der Stimme, ein Prozent stimmte dagegen. Fiebig hatte die Festlegung einer Höchstgrenze als „besonders üble Manipulation der Aktionärsrechte“ und alle Begründungen für diese „Kastration“ als „faulstehendes Gerede von Leuten“ bezeichnet, die ohne ein Gewicht fallendes eigenes Eigentum an den von ihnen geleiteten Unternehmen unumschränkt herrschen wollen. Die Schutzvereinigung der Kleinaktionäre schloß sich dem Antrag an. Neben der Stimmrechtsbeschränkung billigte die HV alle Tagesordnungspunkte mit Mehrheit, darunter ein genehmigtes Kapital von 25 Mill. DM und die Dividende von 4,50 DM.

Die Entwicklung von Phönix in diesem Jahr bezeichnet Weing als erfreulich. In den ersten 5 Monaten sei der Umsatz um 8 Prozent gestiegen und habe auch die Ertragsseite keine Schmälerung erfahren.

## KBC / Druckstoff-Hersteller mit hohem Umsatzplus

## Von der Mode begünstigt

n. Stuttgart

Die mehrheitlich zur französischen Dohlus-Mieg-Gruppe gehörende KBC Manufaktur Koechlin, Baumgartner & Cie. AG, Lörrach, einer der führenden Druckstoff-Hersteller, ist weiter von der Mode begünstigt. Zwar lag der Umsatz des Unternehmens in den ersten fünf Monaten der 1988 lediglich auf dem Niveau des Vergleichszeitraums des Vorjahres, doch war dieser durch ein über 30prozentiges Wachstum gekennzeichnet.

Daß in diesem Jahr bisher keine Steigerung möglich war, führt Vorstandsvorsitzender Hans Unterseh vor allem auf diesen Basiseffekt zurück. Andere Faktoren seien die zum großen Teil witterbedingte Unsicherheit am Markt und der Dollar-Kursrückgang, der das Geschäft im Export erschwert habe. Gleichwohl rechnet er für das ganze Jahr mit einem leichten Umsatzplus.

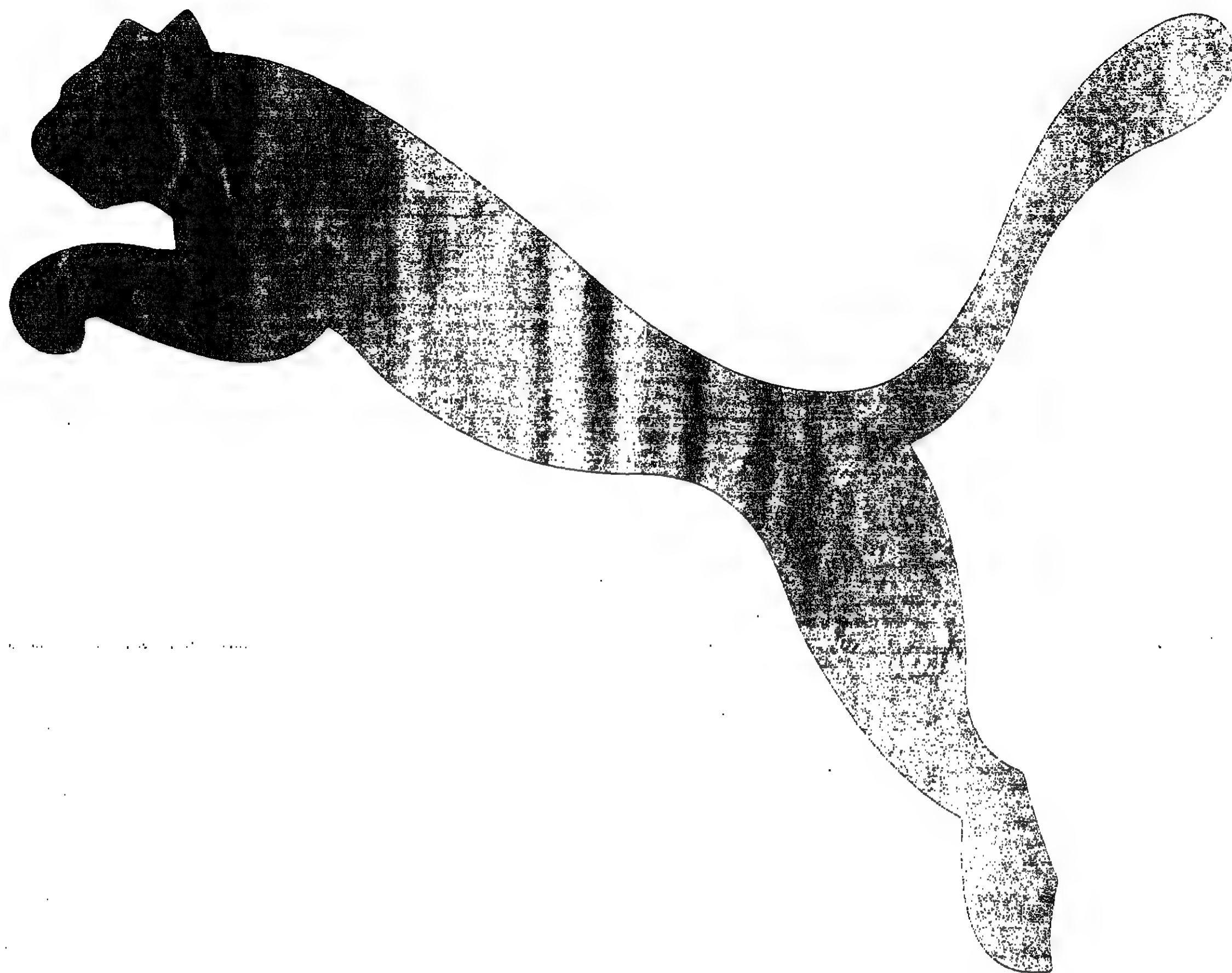
Im Berichtsjahr 1986 hatte die KBC

ihren Umsatz um 27 Prozent auf 625 (492) Mill. DM gesteigert. Im Vergleich zu 1983 beträgt das Umsatzwachstum sogar 50 Prozent, da man schon in 1984 eine 15prozentige Umsatzzunahme erzielte. Der Exportanteil stieg auf über 50 Prozent des Umsatzes an. Beim KBC-Teilkonzern, zu dem beispielsweise auch die Konstanz Firma Heros gehört, wird ein Umsatz von 780 (626) Mill. DM ausgewiesen.

In den einzelnen Produktbereichen steht einer deutlichen Erhöhung des Drucksatzes eine weniger gute Entwicklung im Sektor der Uni-Stoffe gegenüber. Die Produktion wurde im Stammhaus um 9 Prozent gesteigert. Unter dem Strich verbleibt ein Jahresüberschuss von 5,7 (5,1) Mill. DM, der erneut zur Stärkung der Eigenmittel verwendet wird. Investiert wurden 13,4 (11,5) Mill. DM und abgeschrieben 11 (9) Mill. DM. Die KBC-Gruppe zählt über 2600 Mitarbeiter.



# PUMA AUF DEM SPRUNG NACH VORN



## Erfolg eines Grundsatzes

„Nicht der GröÙte zu sein, ist das Ziel, sondern der Beste.“ Mit diesem Anspruch übernahm Armin A. Dassler 1974 die von seinem Vater 1948 gegründeten PUMA Sportschuhfabriken. Das Bekenntnis zur Qualität führte zum Erfolg. Der Welt-Umsatz stieg von 70 Millionen DM 1974 auf nahezu 2 Milliarden DM 1985. Heute gilt PUMA als eines der schnellstwachsenden Unternehmen seiner Branche. Mit stetigen guten Erträgen.

## Erfolg in angestammten Märkten

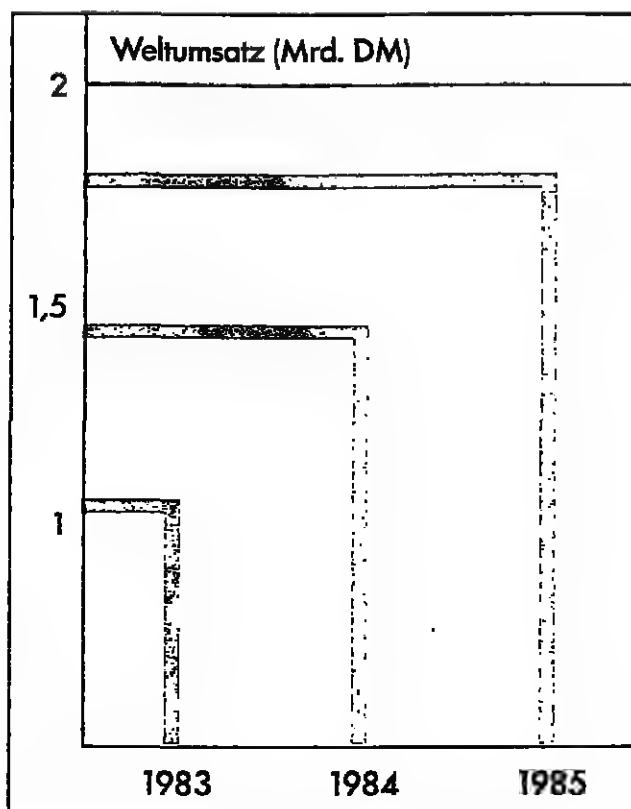
Der Aufstieg von PUMA zur Weltmarke begann mit hochwertigen Sportschuhen. Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit internationalen Spitzensportlern wie beispielsweise Pelé, Maradona, Martina Navratilova und Boris Becker wurden erfolgreich auf Schuhmodelle für den Breitensport übertragen. Neueste Erkenntnisse der Sportmedizin und Orthopädie nutzt PUMA konsequent zur Entwicklung völlig neuer Schuhformen und -pro-

gramme. Das große Know-how in der Sportschuhfertigung war die Basis für modische Straßenschuhe, die den Tragekomfort eines anatomisch vorgeformten Fußbetts bieten. Insgesamt produziert PUMA täglich rund 200.000 Paar Schuhe.

## Erfolg in neuen Märkten

Seit Boris Becker in Wimbledon mit dem von PUMA entwickelten PCS-Racket gewann, verzehnfachte sich der Umsatz an PUMA Tennisschlägern. PUMA ist aber nicht nur eine Weltmarke des Sports, sondern auch in der Welt der Freizeit. PUMA gab dem Wandel von der funktionellen Sportbekleidung zur sportiven Mode neue und wichtige Impulse. PUMA Wettkampfbekleidung, PUMA Jogginganzüge, PUMA Langlaufanzüge, PUMA Sportswear sind Beispiele dafür. Sportiv ist auch die Kollektion PUMA LIVE. Sie bietet sportliche Mode für Freizeit, Hobby, Urlaub. Der stark expandierende Freizeitmarkt ist einer der Zukunftsmärkte von PUMA.

Weltumsatz (Mrd. DM)



## Am Erfolg von PUMA können Sie sich in Kürze beteiligen

Rückwirkend zum 1. Januar 1986 wurden die PUMA Sportschuhfabriken Rudolf Dassler KG in die „PUMA AG Rudolf Dassler Sport“ umgewandelt. Die Ausgabe von Aktien ist in Vorbereitung.

**PUMA AG**  
Rudolf Dassler Sport, 8522 Herzogenaurach





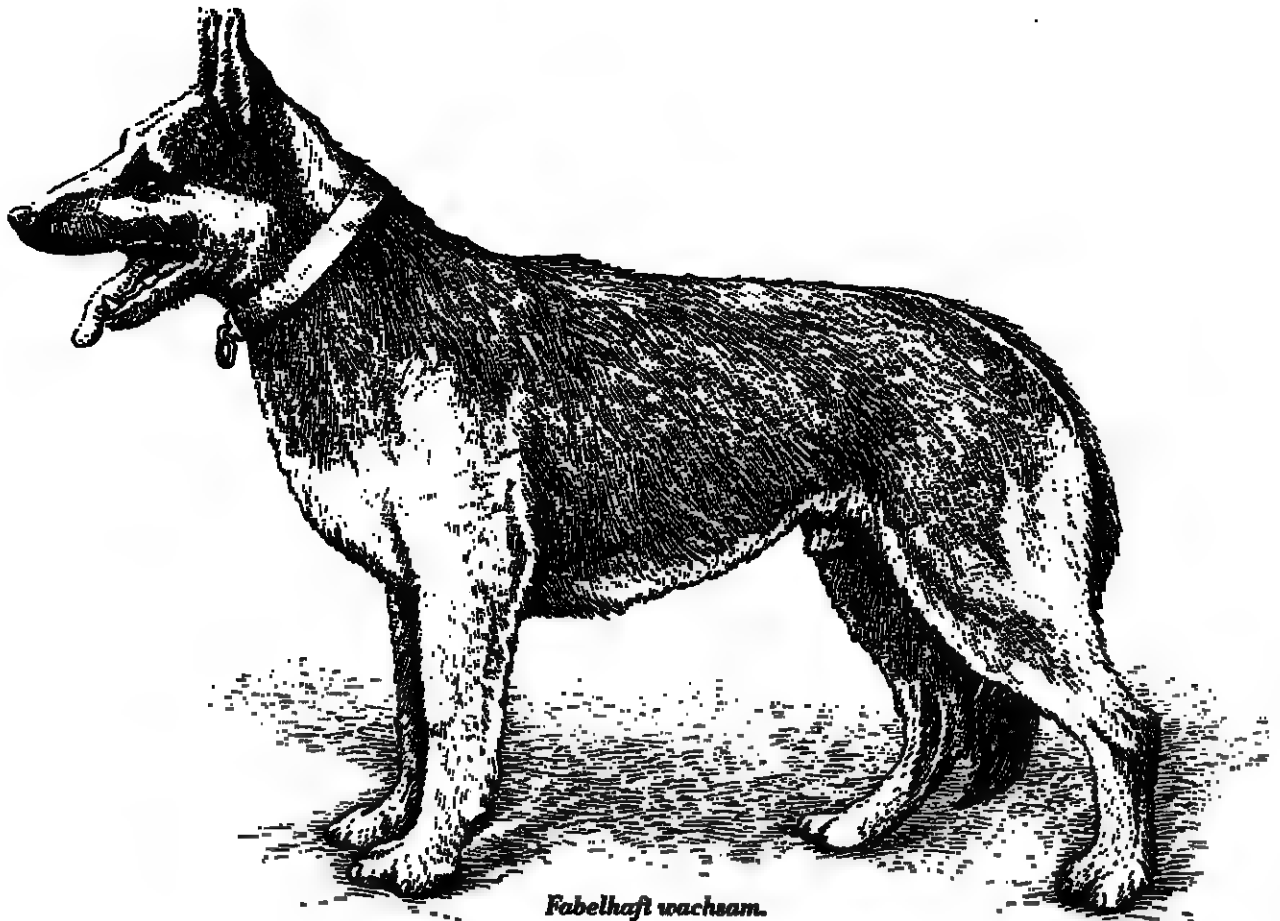




Neu von IBM:

## Zwei Bildschirme mit fabelhaften Eigenschaften.

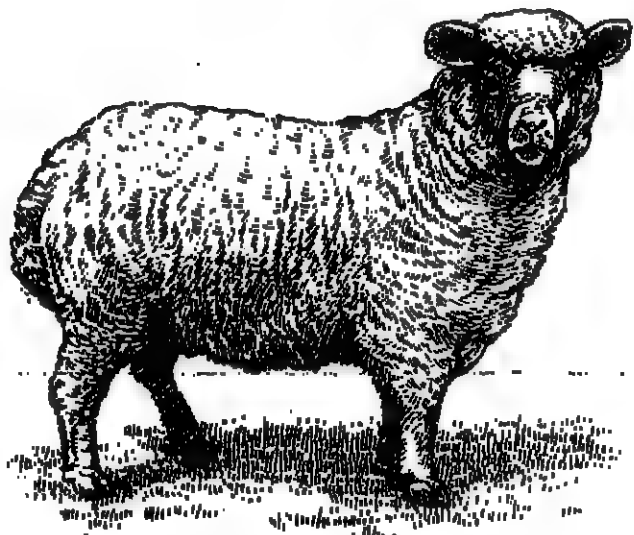
Jetzt gibt es zwei neue Bildschirme für IBM Informationssysteme: ein Datensichtgerät für IBM Großsysteme und ein Datensichtgerät für die IBM Systeme/36 oder /38. Beide Bildschirme bieten ein verbessertes Verhältnis von Preis und Leistung und eine verbesserte Technik. Aber trotzdem arbeiten sie auch gut mit schon vorhandenen IBM Systemen zusammen. Dabei sind sie so betriebsicher, daß IBM eine Gewährleistungsfrist von 36 Monaten für sie anbietet. Ebenfalls neu ist eine Steuereinheit für Großsysteme, mit der sich die Datenströme auch für die neuen Bildschirme deutlich beschleunigen lassen. Mehr Informationsmaterial über die fabelhaften Eigenschaften der Datensichtgeräte IBM 3191 und IBM 3196 und über die Steuereinheit IBM 3174 können Sie telefonisch zum Ortstarif bei Hallo IBM 0130-45 67 anfordern.



**Fabelhaft wachsam.** Die neuen Bildschirme melden sich automatisch bei kleinen, unbeabsichtigten Bedienungsfehlern. Dabei werden sie von der neuen Steuereinheit äußerst wirkungsvoll unterstützt.



**Fabelhaft flink.** Die neuen Bildschirme sind in Verbindung mit der neuen Steuereinheit IBM 3174 noch vorteilhafter für den Benutzer. Denn ihre höhere Datenübertragungsgeschwindigkeit bringt auch deutlich schnellere Antwortzeiten mit sich.

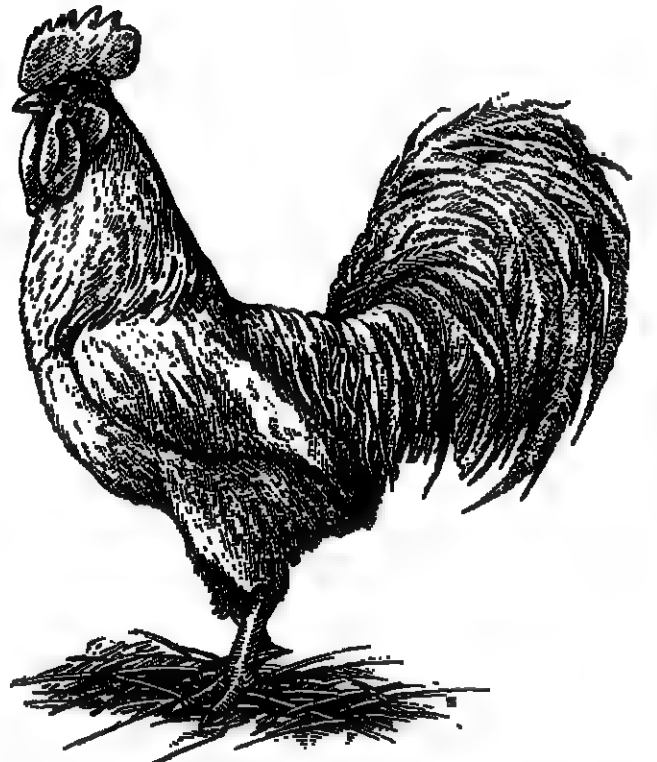
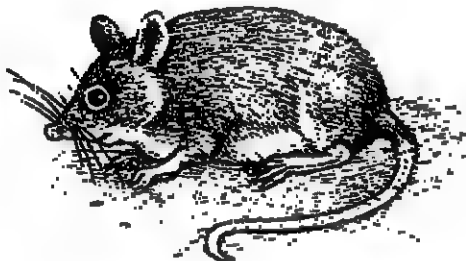


**Fabelhaft verträglich.** Die neuen Bildschirme und die neue Steuereinheit fügen sich problemlos in die verschiedensten IBM Netzwerke ein. Genauso gut vertragen sie sich mit bereits vorhandenen Anwendungsprogrammen.



**Fabelhaft funktional.** Die neuen Bildschirme haben auch eine ihrer Leistung entsprechende schöne und zweckmäßige Form, so daß sie sich harmonisch in die verschiedensten Arbeitswelten einpassen können.

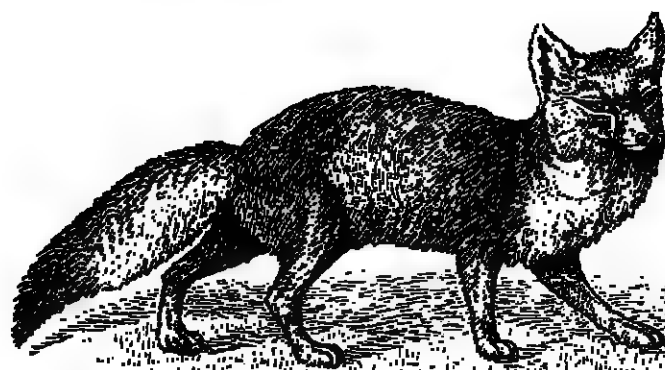
**Fabelhaft klein.** Die neuen Bildschirme nehmen wenig Platz auf dem Schreibtisch ein und sind mit ihren 13 kg überhaupt ein wahres Leichtgewicht.



**Fabelhaft zuverlässig.** Die neuen Bildschirme melden sich jeden Morgen pünktlich nach dem Einschalten betriebsbereit. Und die dreijährige Gewährleistungsfrist der IBM gibt auf dieses Versprechen auch Brief und Siegel.



**Fabelhaft bequem.** Die neuen Bildschirme bringen Bedienungskomfort bis ins Detail, denn sie sind zum Beispiel in jede Richtung dreh- und neigbar. Zusätzlich ist auch die Tastatur zweifach in der Höhe verstellbar. Das heißt, die Bildschirme lassen sich individuell für jeden Arbeitsplatz einstellen. Außerdem ist die Bildschirmoberfläche blendfrei entspiegelt, und die Zeichen erscheinen flimmerfrei in Grün oder in Goldgelb.



**Fabelhaft preisgünstig.** Die neuen Bildschirme und die neue Steuereinheit werden selbst kritische Rechner überzeugen. Sie rechtfertigen die Investitionsentscheidung nämlich zweifach, weil sie zum einen mehr leisten und zum zweiten weniger kosten als die Vorgängermodelle.

**IBM**



Infolge leicht gestiegener Kurse der US-Bonds tendierten deutsche öffentliche Anleihen freundlicher. Langfrist wurden bis zu 0,65 Prozentpunkte heraufgesetzt. Bundesobligationen zogen nur geringfügig an. Das Ordervolumen blieb gering, so daß noch niemand von einer Trendwende zu sprechen wagt. Enttäuschung herrscht über die Konditionen der neuen Postanleihe, von denen allerdings einige Beträge schon ins Ausland abgeflissen sein sollen. DM-Auslandsanleihen tendierten gut behauptet, für einige jüngere Emissionen bestand etwas Nachfrage.

[illegible]

### Gewinn- und Verlustrechnung 1985

	Mio DM
Außenaumsatzerlöse	513
Bestandsveränderungen und Eigenleistungen	7
Gesamtleistung	520
Materialaufwand	241
Rohrertrag	279
Anderer Erträge	33
	312
Personalaufwand	99
Abschreibungen und Wertberichtigungen	91
Zinsen und ähnliche Aufwendungen	19
Steuern	26
Konzessionsabgaben	20
Beiträge an wasserwirtschaftliche Verbände	21
Einstellung in Sonderposten mit Rücklageanteil	1
Sonstige Aufwendungen	16
	293
Jahresüberschuß	19
Einstellung in offene Rücklagen und Ausgleichsposten	3
Konsolidierter Gewinn	16

Die Dividende wird ab 26. Juni 1996 unter Abzug von 25 % Kapitalertragsteuer gegen Einreichung des Gewinnmittelscheins Nr. 13 der Aktien ausgezahlt. Mit der Dividende ist ein Steuerguthaben von 9/16 des Dividende verbunden. Steuerguthaben und Kapitalertragsteuer werden auf die Einkommen- oder Körperschaftsteuer des inländischen Aktionärs angerechnet.

Die Zahlung der Dividende erfolgt ohne Abzug von Kapitalertragsteuer und zuzüglich des Steuerguthabens, wenn ein inländischer Aktionär seiner depotführenden Bank eine Nichtveranlagungsbescheinigung seiner Finanzämter vorlegt.

### Dividendenbekanntmachung

Die ordentliche Hauptversammlung unserer Gesellschaft vom 25. Juni 1986 hat für das Geschäftsjahr 1985 die Ausschüttung einer Dividende von 6,50 DM je 50-DM-Aktie auf ein Grundkapital von 125.000.000,— DM beschlossen.

---

### Zahlstellen

Deutsche Bank AG, Deutsche Bank Berlin AG, Commerzbank AG, Berliner  
Commerzbank AG, Sal. Oppenheim jr. & Cie., Westdeutsche Landesbank Giro-  
zentrale Westfalenbank AG, Dresdner Bank AG, Bank für Handel und  
Industrie AG Trinkaus & Burkhart, Deutsche Bank Saar AG, Commerz-Credit-  
Bank AG \*Europartner- sowie sämtliche Niederlassungen dieser Banken.

Der Vorstand

Dr. Weimann      Dr. Erbsloh      Scherer

\_\_\_\_\_

Dr. Weimann      Dr. Erbsloh      Scherer

Wir laden unsere Aktionäre zu der  
am Mittwoch, dem 13. August 1986, 10.00 Uhr,  
im Großen Saal der Deutschen Bank AG,  
Frankfurt, Junghofstraße 11, stattfindenden

**ordentlichen Hauptversammlung**

1. Vorlage des festgestellten Jahresabschlusses für 1985 mit dem Geschäftsbericht des Vorstands und dem Bericht des Aufsichtsrats  
Vorlage des Konzernabschlusses und des Konzerngeschäftsberichts für 1985

2. Beschlussfassung über die Verwendung des Bilanzgewinns  
Vorstand und Aufsichtsrat schlagen vor, den Bilanzgewinn des Geschäftsjahrs in Höhe von 18.000.000,- DM zu:  
Ausschüttung von 10,- DM Dividende je Aktie zu 50,- DM zu verwenden.  
Unter Einschluss der anrechenbaren Körperschaftsteuer von 5,63 DM ergibt sich für unsere inländischen Aktionäre ein Gesamtertrag von 15,63 DM je Aktie zu 50,- DM.
3. Entlastung des Vorstands  
Vorstand und Aufsichtsrat schlagen vor, die Entlastung zu beschließen  
4. Entlastung des Aufsichtsrats  
Vorstand und Aufsichtsrat schlagen vor, die Entlastung zu beschließen.
5. Genehmigtes Kapital  
Vorstand und Aufsichtsrat schlagen vor, ein genehmigtes Kapital von 30.000.000,- DM zu schaffen und den Vorstand zu ermächtigen, das Grundkapital bis zum 12. August 1991 mit Zustimmung des Aufsichtsrats durch Ausgabe neuer Aktien, durch Ausgabe neuer Aktien gegen Geldentlagen einmalig oder mehrmals um bis zu insgesamt 30.000.000,- DM zu erhöhen. Den Aktionären ist ein Bezugsrecht einzuräumen.  
Vorstand und Aufsichtsrat schlagen ferner vor, § 4 der Satzung durch Einfügung eines neuen Absatzes 2 wie folgt zu ergänzen:  
(2) Der Vorstand ist ermächtigt, das Grundkapital bis zum 12. August 1991 mit Zustimmung des Aufsichtsrats durch Ausgabe neuer Aktien, durch Ausgabe neuer Aktien gegen Geldentlagen einmalig oder mehrmals um bis zu insgesamt 30.000.000,- zu erhöhen. Den Aktionären ist ein Bezugsrecht einzuräumen.
- Der bisherige Absatz 2 des § 4 der Satzung wird Absatz 3.
6. Wahl des Abschlussprüfers und des Konzernabschlussprüfers für das Geschäftsjahr 1986  
Der Aufsichtsrat schlägt vor, die Deutsche Treuhand-Gesellschaft Aktiengesellschaft Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Frankfurt, zum Abschlussprüfer und Konzernabschlussprüfer für das Geschäftsjahr

Zur Teilnahme an der Hauptversammlung und zur Ausübung des Stimmrechts sind diejenigen Aktionäre berechtigt, die ihre Aktien bis spätestens Donnerstag, den 7. August 1986, bei der Hauptverwaltung der Gesellschaft in Frankfurt, Taunusanlage 1, oder einer Niederlassung der nachstehend bezeichneten Banken in Frankfurt, Berlin, Bremen, Düsseldorf, Hamburg, München, Saarbrücken und Stuttgart während der üblichen Geschäftsstunden bis zur Beendigung der Hauptversammlung hinterlegen.

Deutsche Bank AG  
Deutsche Bank Berlin AG  
Berliner Commerzbank AG  
Commerzbank AG  
B Metzler seel Sohn & Co.  
Trinkaus & Burkhardt KGaA  
K. M. Warburg-Broschmann Wirtz & Co  
Westdeutsche Landesbank Girozentrale  
Bayerische Vereinsbank AG  
Berliner Handels- und Frankfurter Bank  
Bankhaus Gebrüder Bethmann  
Commerz-Credit-Bank AG Europartner  
CSFB-Effektenbank AG

Werden die Aktien bei einem Notar oder bei einer Wertpapiersammelbank hinterlegt, so ist die Hinterlegungsbescheinigung bis spätestens Freitag, den 8. August 1986, bei der Gesellschaft einzureichen.

Die Hinterlegung ist auch in der Weise zulässig, daß die Aktien mit Zustimmung einer Hinterlegungsstelle für diese bei einer anderen Bank verwahrt und bis zur Beendigung der Hauptversammlung gesperrt werden.

## Der Vorstand

Wir sind ein junges, leistungsfähiges Unternehmen, das sich ausschließlich mit Wirtschafts- und Unternehmensberatung sowie Personalberatung befaßt. Wir decken den gesamten Bereich der Unternehmensberatung ab.

**Betriebsanalyse  
Bankengespräche  
Liquiditätsbeschaffung  
Marketing  
Krisenmanagement  
Konkursabwendung  
Marktanalyse  
Standortanalyse**

Sollten Sie unternehmerische Entscheidungen treffen, so stehen wir Ihnen mit qualifizierten Mitarbeitern zur Verfügung. Wir leisten Soforthilfe und stehen Ihnen in einem Gespräch in Ihrem Haus zur Verfügung.



**Gesellschaft  
für Wirtschafts- und  
Unternehmensberatung mbH**  
Personalberatung  
Königsallee 60  
4000 Düsseldorf  
Telefon 02 11 / 8 80 33 12  
Telex 8 587 942 pdus  
T电fax 02 11 / 8993 - 998

## ACHTUNG: INTERNETKRIEM!

Sie können Ihren Umsatz steigern, Ihr Geld sparen, denn Sie bezahlen mit Ihren Produkten oder Dienstleistungen. Auskunft kostenlos bei/über:  
Waren-Tausch-Zentrale  
Postfach 10 14 29  
D-6000 Frankfurt 1  
Tel. z. Z. 0 61 82 / 18 07

## Elektro-Technik —

**Fachpersonal**  
Verlieh hat noch qualifiziertes Personal für Sie frei. Holen Sie doch unverbindlich ein Angebot für Fachpersonal ein, denn Fachpersonal muß nicht unbedingt teuer sein.

**Fachpersonal-Service:**  
Fluoren, Elektro-Technik  
Tel. 0 28 21 / 3 85 43. T + 8 11 763

**Medizin für  
Ihre Karriere**

n Unternehmen der Medizintechnik hat  
International in Krankenhaus, Praxis und

edezinschem Fachhandel ein gutes Markt-  
position. Wenn Sie kaufmännisch (und evtl.  
technisch) ausgebildet sind und beratungs-  
intensive hochwertige Produkte verkaufen  
sollen, dann warten auf Sie als neuen Ver-  
kaufsrepräsentanten Verkaufsgebiete in  
Nord- und in Südwest-Deutschland.

nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen.  
Aufen Sie sich die WELT. Nächsten  
Samstag. Jeden Samstag.







## D. Bergelsons Abgang der jiddischen Dichtung

## Lächeln unter Tränen

Obwohl einer der bedeutendsten jiddischen Schriftsteller, I. B. Singer, dem Holocaust entkam und 1978 sogar den Nobelpreis für Literatur bekam, werden Sprache und Kultur der Ostjuden wohl bald erlöschen. Singer selber brachte dies einmal zum Ausdruck, indem er auf die Frage, weshalb seine Geschichten von Totengeistern und Dämonen wimmeln, sagte: „Ich schreibe in einer Sprache der Toten, und eine solche Sprache liebt Gespenster.“ Ähnlich sagt es auch der russisch-jiddische Dichter David Bergelson (1884-1952) über einen jiddischen Dichter in einer seiner Novellen: „Sonst sterben ein Volk die Dichter, ihm aber war sein Volk weggestorben.“

Indes traf dieser Holocaust in Osteuropa eine Gemeinschaft, die schon seit über 200 Jahren der Agonie

gelson, obwohl er zunächst in der jiddischen Welt wurzelt. Aber sein einziger großer Roman, „Das Ende vom Lied“, den jetzt der Verlag Weibrecht in der jiddischen Reihe „Die goldene Pawa“ wieder aufgelegt hat, atmet Tschechows lähmende Schwermut und Müdigkeit. Er spielt in einem ukrainischen Provinznest unter Menschen, die ziel- und freudlos durchs Leben schweiften, keine Freude, nicht einmal Heiterkeit empfinden. Im Zentrum steht die schöne, blonde Mir, Tochter eines Bankrotteurs, die niemanden liebt und mit 26 Jahren reslos am Ende ist. Doch trotz drückender Stimmung und Handlungsarmut fasziniert das Buch durch seine atmosphärische Dichte.

Nach der Revolution begegnen wir einem gewandelten Bergelson: Er setzt jetzt frühlich auf die Welle des „sozialistischen Realismus“, agitiert für den atheistischen Judenstaat im Fernen Osten der Sowjetunion, um Biroljoshan – und ist langweilig wie alle Autoren dieser Art.

In die jüdische Geisteswelt kehrt er erst nach der Vernichtung der Juden in den Hitlerjahren zurück, die er zufällig überlebte. Vor seiner Ermordung 1952 in der letzten antisemitischen „Säuberungswelle“ Stalins schrieb er seine schönste Novelle: „Jahrzehntlichter“. Sie erzählt von einem jüdischen Frontarzt, der, wie die meisten ostjüdischen Intellektuellen, zwar noch in der jüdischen Religionswelt aufwuchs, ihr aber restlos entfremdet ist. Seine Mutter kam im Judentum von Wilna um, er weiß nicht, wie und wann, könnte also, selbst wenn er wollte, nicht nach altem Brauch an ihrem jährlichen Todestag die „Jahrzehntlichter“ anzünden und das Totengebet, den Kaddisch, rezitieren. Als Ungläubiger empfand er hierfür auch nie ein Bedürfnis.

Doch einmal gelingt es ihm, einem arbeitslosen russischen Soldaten das Augenlicht zurückzugeben. Und als er ihn in die wieder lebend gewordenen Augen blickt, erscheinen sie ihm wie Jahrzehntlichter, und über seine Lippen brechen die fast vergessenen aramäischen Worte des uralten Totengebetes...

Zumindest diese eine Novelle würde eine Übersetzung ins Deutsche ebenso lohnen wie „Das Ende vom Lied“.

SALICIA LANDMANN

David Bergelson: „Das Ende vom Lied“. Aus dem Jiddischen von Alexander Zilberg. Edition Weibrecht. 320 S., 36 Mark.



In der Reihe teigiger Profilköpfe ist Picasso das vielgelesene Über-Ich „Der Medici“ aus der Serie „Die Bürger von Florenz“, 1935 (r.) und „Pierrot Lunaire“, 1924, aus den Lüpertz-Ausstellungen in Berlin.

FOTOS: BINDER/THIELE

## In der Leere beginnt das Atmen

Er ist der Allergrößte, und das weiß er selbst natürlich am besten. Amtsinhaber im hochfunktionalen Blauen waren ebenso auf dem Bein, das Ereignis gebührend mit ihrer Gegenwart zu dekorieren, wie die routinierten Vernissagen-Tiger, elegante Society und pupp auf Originalität gestylte Damen. Gleich vier Orte gilt es abzuschreiten, darunter tut es ein Markus Lüpertz nicht. Der Neue Berliner Kunstverein ordnete alle bislang entstandenen Skulpturen des Meisters – nicht mehr, nicht weniger als 36 Bronzen – zu einem stoischen Defile in der Großen Orangerie von Schloss Charlottenburg.

Selten wirkte dieser sonst von Stelliwanden bedrängte Raum so klar, so weit. Selten nahm er die beidseitig flankierende Natur so deutlich auf. Das Ambiente hat ein surreales Air, genau die richtige Stimmung für ein schillerndes, vehement Traditionen aufbauendes und zugleich verwerfendes Œuvre. So ist selbst die Leere, in die die Plastiken gestellt sind, die piekfeinste, die sich nur denken läßt; aber auch ein mythischer Raum, in dem das Ensemble eindringlich zu atmen beginnt.

Schon vor der Orangerie steht jener über drei Meter hohe Ständchen-Spielstein-Torso, ein Massiv, das mit äußerster Selbstbewußtheit schon Lüpertz' fundamentalen Arbeitsprinzip der Veranstaltung vorausschickt: Einen kreativen Elektrizitätskreis, der sich mit Souveränität der Spielarten klassischer Moderne bedient, mit wuchtigem Witz über ihre theoreti-

sehen Prämissen hinausgeht. Es ist tatsächlich jenes vielzitierte Niemandsland zwischen Berechnung und Willkür, mit dem Lüpertz sich den Kubismus zu eigen macht, Körper und Körperteile – und wäre es nur ein Fuß – als kubisch formulierte Blöcke, sie aus größeren Bezugssystemen herausreißt, ihnen aber eine ganz eigene Existenz zuweist.

Picasso ist das vielgelesene Über-Ich. Es erscheint allgegenwärtig in der Reihe teigiger, kollagiert im Modell traktierter Profilköpfe mit dem rotinsizierenden Titel „Die Bürger von Florenz“. Aber das Ich in Lüpertz ist stark genug, sich auf das Vorbild zu berufen, das aber gleichzeitig trivialisierend zu übersteigert. Dabei ist das Spiel mit dem Nobelpreis – selbst schon eine Methode hinter-vor-gründiger Verfremdung: Denn Lüpertz bearbeitet die Bronze mit Farben. Er, dem sich nachschauen läßt, er sei als Maler immer schon Bildhauer gewesen, bleibt auch auf plastischem Terrain fortwährend noch Maler.

Malerische Kulissen werden dann auch ausdrücklich monumentalen und mitunter hochdramatischen plastischen Inszenierungen beigegeben, die sich deutlich antiker Vorbilder, etwa des „Poseidon von Kap Artemision“ oder des „Fauns mit Zicklein“ bedienen.

Lüpertz mag den unfehlbaren „Titanen“ in sich selbst kraftvoll überschätzen. Nur so ist die Maßlosigkeit bei der Ausbreitung seiner Arbeiten zu verstehen. Gegenüber der ele-



mentaren Dynamik der kubischen Skulpturen sinken Plastiken, sich auf surreale Weise der literarischen Zwischen-Realität von Lewis Carrolls „Alice“ nähern wollen, in Banalität und Belanglosigkeit. Dasselbe gilt für die simultane Verteilung malerischer Arbeiten aus gleich drei Berliner Galerien (Skullina, Omsch, Springer), einen Vorgang der zumindest an einer Adresse eher unglücklich als Abwertung bezeichnet wird. Die Reihen sich der Nebenwerke, gleichwohl zu Hauptpreisen; schematische Duschkabinen und New York-Epigramme auf Wappenstein und Bildern, in denen der bewußte Stil-Rückgriff nicht als schöpferisches Zitat, sondern als reiner Stil-Verzicht, wenn nicht als flache Stillosigkeit erscheint.

Den ganz großen Griff, auch mit Blick auf das Format, hat Rudolf Springer getan, als er sich eine gewaltige, dreimal fünf Meter messende „Beweinung“ sicherte. Es handelt sich dabei um eine überlegene, farblich raffinierte Inszenierung des anverwandten Picasso-Vokabulars, um ein dramatisches Widerspiel von Figuren und Köpfen. Diesem Meisterwerk zugeordnet, auf gegenüberliegender Wand, ein Kruzifix mit abstrakt verschlungenem Korpus. Form-als-solche, und doch zurückweisend in Lüpertz' eigene Biographie. Schließlich hat er nicht nur im Straßenbau und unter Tage geackert, sondern als 20jähriger auch einen Studienaufenthalt im Kloster Maria Laach absolviert (bis 4.7., Katalog 25 Mark).

PETER HANS GÖFFERT

## Zum 50. Todestag des Philosophen Moritz Schlick

## Weg mit der Metaphysik

Vor fünfzig Jahren wurde auf Moritz Schlick ein Attentat verübt: Ein junger Mann, der bei ihm promoviert hatte, erschoss den 54jährigen Philosophie-Professor auf dem Wege zu seiner Vorlesung auf der Treppe der Universität. Als Motiv gab er vor Gericht Eifersucht und Rache an: Sein Doktor-Vater habe ihm seine Freundin ausgespannt. Die Freunde Schlicks bezeichneten den Täter als Psychopathen. Johann Nelböck wurde zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt. Doch nur zwei Jahre hat er davon abgesessen.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich behauptete er, als innerlich überzeugter Nationalsozialist habe er das Land von einem jüdischen Volksverderber befreien wollen. Daraufhin wurde die Strafe zur Bewährung ausgesetzt. Das Markwunder dabei ist, daß Schlick gar kein Jude war. Die väterlichen Vorfahren entstammten preußischem Adel, die Mutter gehörte zu den Nachkommen von Ernst Moritz Arndt, dem Dichter der Freiheitskriege. Daran erinnerte der Vorname Moritz. Nelböck war nach dem Kriege in der sowjetischen Erdölgesellschaft in Österreich tätig und starb 1954.

Moritz Schlick wurde am 14. April 1882 als Sohn eines Berliner Fabrikanten geboren. Er studierte an mehreren Universitäten Physik und Philosophie, promovierte 1904 bei Max Planck in Berlin über „Die Reflexion des Lichtes in einer inhomogenen Schicht“ und habilitierte sich 1911 in Rostock mit einer Arbeit über „Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik“. 1922 erhielt er in Wien die 1895 für Ernst Mach eingerichtete Professur für Philosophie der induktiven Wissenschaften. Er stieß dort auf den „Verein Ernst Mach“, der dessen Philosophie weiter zu entwickeln versuchte im Sinne des späteren sogenannten Neopositivismus oder Logischen Empirismus.

Um Schlick bildete sich schon bald ein Kreis von Schülern und Kollegen und Mitgliedern dieses Vereines, die an die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften anknüpfen wollten. Sie wollten mit Hilfe der modernen, mathematischen Logik, für die der französische Logik-Forscher Couturat den Namen „Logistik“ vorgeschlagen hatte, eine streng wissenschaftliche Philosophie aufbauen. Die moderne Logik wurde seit 1929 bekannt durch Carnaps „Abriß der Logistik“. Im folgenden Jahr wurde

zusammen mit einem ähnlich ausgerichteten Kreis in Berlin unter der Leitung von Hans Reichenbach die Zeitschrift „Erkenntnis“ gegründet, die bis zur Auflösung des Wiener Kreises im Jahre 1938 existierte.

In dieser Zeitschrift veröffentlichten Schlick, Carnap, Reichenbach und viele namhafte Forscher der damaligen Zeit fundierte Untersuchungen zu speziellen Problemen und allgemeinen Grundsätzen einer neuen, streng wissenschaftlich begründeten Philosophie. Man war sich einig in der Ablehnung der herkömmlichen spekulativen Metaphysik. Sie sollte ersetzt werden durch eine „antimetaphysische, wissenschaftliche Weltanschauung“. Während manche Mitglieder des Kreises dieses Anliegen sehr kämpferisch und polemisch vertraten, war der philosophisch gebildete Schlick der herkömmlichen Philosophie gegenüber wesentlich toleranter, bei aller Kritik an Auffassungen, die seinen strengen Maßstäben nicht standhielten. Insbesondere beschäftigte er sich auch mit Problemen der Ethik, die nach ihm keinesfalls zur Metaphysik gehörte.

Neben einer Fülle von Aufsätzen zu wissenschaftstheoretischen Spezialproblemen sind vor allem seine Bücher zu nennen: „Allgemeine Erkenntnislehre“, 1918, „Naturphilosophie“, 1925, „Vom Sinn des Lebens“, 1927, „Fragen der Ethik“, 1930. Aus seinem Nachlaß erschien noch 1952 das Buch „Natur und Kultur“. In den letzten Jahren wurden seine Werke wieder neu aufgelegt.

1929 übernahm Schlick eine Gastprofessur an der Stanford University in Kalifornien. Er stand in Verbindung mit den führenden polnischen, dänischen und amerikanischen Logikern und mit vielen bedeutenden Physikern und Mathematikern. Auch Ludwig Wittgenstein und Karl Popper waren zeitweilig mit dem Wiener Kreis verbunden.

Bald nach dem Tode Schlicks, der nun einmal der führende Kopf gewesen war, zerfiel der Wiener Kreis, zumal viele Mitglieder nach der nationalsozialistischen Besetzung Österreichs 1938 emigrierten. Sie bauten dann in Amerika die Schule der Analytischen Philosophie auf, die im angelsächsischen Sprachbereich etwa drei Jahrzehnte lang tonangebend war. Wie aber hätte sich diese Richtung wohl entwickelt, wenn ihr Moritz Schlick weiterhin zur Verfügung gestanden hätte? ALBERT MENNE

## Wer verdient an der „Fernseh-WM“, wem gehört das Azteken-Stadion?

## Guillermo Canedo ist Señor Mundial

Die Fernsehkanäle aus aller Welt sind bei der Fußball-WM in Mexiko auf „Telemex“ angewiesen. Diese für die WM gegründete Organisation besteht aus dem staatlichen Sender „Imevision“ und dem Medienkonzern „Televisa“, der 75 Prozent der Anteile hält.

Das WM-Spektakel war noch keine drei Tage alt, als die internationalen Anstalten Protest beim Weltfußballverband FIFA einlegten. Ein Sprecher beklagte die „größte Katastrophe in der Geschichte der Telekommunikation“. Zwei Tage darauf fiel zwar immer noch das Bild aus, aber die FIFA war gutem Willens und befürchtete auf Mexikos Präsident Miguel de la Madrid, der habe zugesagt, daß die Probleme gelöst würden. Offenbar ist sein Vertrauen in die Potenz von „Televisa“ so groß wie jenes ihrer Mächer in sich selbst. Guillermo Canedo ist der wichtigste, ihr Vizepräsident, „Señor Mundial“, wie ihn die einheimische Presse nennt, hat die USA vor drei Jahren aus dem Feld geschlagen, als sie um die Titelkämpfe konkurrierten. Ihr Delegationsleiter war Kissinger.

Der 66jährige Mexikaner verbindet Ehrenamt und Beruf in idealtypischer Weise. Canedo ist Vizepräsident des Weltfußballverbandes FIFA und Chef des WM-Exekutivko-

mittees. Eigentlich WM-Veranstalter aber ist „Televisa“. Es ist der größte, milliardenschwere Medienkonzern Lateinamerikas. Erstmals ist damit eine Fußball-WM fest in privater Hand, was auch für die Gewinne zutrifft, die die Fernseh-WM einbringt. Was dies zu bedeuten hat, haben als erste die Fernsehkanäle erfahren, die auf die Logistik von „Televisa“ angewiesen sind. 4150 Dollar zahlen sie pro Spiel für einen Kommentator, pro Olympia in Los Angeles waren es 1600 pro Tag. De la Madrid deckt diese Profitsucht.

„Televisa“ ist überall. Der Konzern verfügt über vier Fernsehkanäle, die US-amerikanisch orientiert sind und wesentlich höhere Einschaltquoten als die staatliche „Imevision“ haben. In eigenen Produktionsstätten werden Serien wie „Die Reichen weinen auch“ gefertigt. Die 220 000 verkabelten Haushalte der Hauptstadt werden mit „Cablevision“ beliefert, die Freunde von allem Gedruckten mit dem aufgekauften Bestseller des hauseigenen Verlages „Edicion“ und der Tageszeitung „Novedades“. Zum Sortiment gehören noch das Azteken-Stadion und jenes in Queretaro, plus vier Fußballclubs der ersten Liga, wobei Canedo dem feinsten, dem „Club America“, vorsitzt.

Der Medientycoon hat längst über

die nationalen Grenzen hinausgegriffen. Der beste Fang waren die Spanische Internationale Networks (SIN), eine Kette von 368 Sendern, die von New York bis nach Los Angeles und in den ganzen Süden abstrahlte. Auch in Richtung Südamerika hat sich ein neuer Geschäftspartner gefunden: Joao Havelange, der FIFA-Präsident, hat sich in Brasilien mit „Televisa“ zusammengetan. In Spanien bewirbt sich „Televisa Espana“ um künftige Privatreisen.

Störquellen werden ausgeschaltet. Carlos Albert etwa, der frühere mexikanische Nationalspieler und heutige Kommentator der staatlichen „Imevision“, wurde nicht akkreditiert, weil Canedo sein Intimfeind ist. Die „Imevision“ wollte daraufhin alle Spiele ohne Ton übertragen, fiel aber nach einem Wink aus dem Regierungspalast um. Verwunderlich ist das nicht, denn de la Madrid, (wie alle Landesleute schau ich Televisa) braucht das Wohlwollen des Medienmultis. „Televisa“ wird den Präsidenten weiter unterstützen, so sie wälen und schalten kann wie bisher. Außenpolitisch steuert der Multi, im Gegensatz zu de la Madrid, aber einen Pro-Resign-Kurs. Diese Richtung wird innerhalb der AG von Unternehmern der Industriestadt Monterrey getragen. J.-O. FREUDENBERG (epd)

## Reichsautobahn als Maßstab des Größenwahns

Die ersten Pläne zum Bau der Reichsautobahn stammten aus der Weimarer Zeit. Im Reichstag opponierten die Nazis dagegen. Sie nannten sie eine Luxusstraße. Ab 1933 bauten sie diese Straße selber, 3860 Kilometer bis zur Einstellung des Baus 1942. Kosten: fünfeinhalb Milliarden Mark.

Zwei Legenden haben sich um den Bau der Autobahn gebildet. Die eine lautete, sie hätte der Arbeitsbeschaffung gedient, und Hitler selbst brüstete sich, daß der Bau nichts gekostet habe, weil Arbeitslose beschäftigt wurden, deren Unterstützung dadurch entfiel. Die andere ließ, die Autobahn sei im Hinblick auf den geplanten Krieg für den Nachschub entstanden.

Hartmut Bitomsky hat diese beiden Legenden in seinem Film „Reichsautobahn“ widerlegt. Die am Bau und in der Zulieferindustrie beschäftigten 230 000 Arbeiter betrugen knapp fünf Prozent der Arbeitslosen. Zum anderen: Militärisch hatte die Autobahn keine Funktion; nicht nur für Panzer war die Betondecke zu

dünn gebaut, sondern auch die Lastwagen waren zu schwer.

Der Film besteht zu zwei Dritteln aus alten Filmen und Dokumenten und nur zu einem Drittel aus Neuaufnahmen. Es handelt sich hier aber um kein Feature, sondern um einen Film mit künstlerischen Ambitionen in dem Maße, wie die Autobahn ihre eigene Ästhetik entwickelt hat. Die Autobahn wurde nicht nur zu einem Teil unserer Landschaft, sondern war bewußt so gestaltet. Die Autobahn sollte durch ihre Fotogenität bestehen, und der Autor des Films ist nicht als Letzter ihr ergeben.

Von Anfang an war deutlich, daß die Autobahn keinen wirtschaftlichen Nutzen hatte. Da es so gut wie keine Autos gab (1934 kam ein Auto auf 75 Deutsche), mußten damals für die Propagandafilme die Autos ausgeliehen werden. So wird man durch den Film dahin geführt, anzunehmen, daß dieser Bau zur reinen Selbstdarstellung eines künstlerisch-politischen Willens diente. „Wir werden dafür sorgen, daß das Werk sich selbst von denen, die es geschaffen haben“, sagte der Allesverderber, der es zum Maßstab seines Größenwahns machte. Die Zusammenhänge scheinen so deutlich, und doch bleibt zum Nachdenken so wenig Greifbares. Der Film ist wichtig in den beiden Dimensionen: Kunst und Geschichte.

Reichsautobahn – West III, 20.15

WEST  
18.30 Die Sendung mit der Maus  
19.00 Aktuelle Stunde  
20.00 Tagesschau  
20.15 Reichsautobahn  
Dokumentarfilm (1994/95)  
21.00 Fremde haben ihr wichtiges Jugendarbeits und Sport  
22.15 Pöck & Co.  
Diskussionsrunde mit Gert von Paczensky, Günter Grass und Rolf Hochhuth anlässlich der internationalen Pen-Tagung in Hamburg  
23.15 Kultur aktuell  
Anschließend: Nachrichten

NORD  
18.30 Die Sendung mit der Maus  
19.00 Wir sind keine Dickschaber  
Zivilisiertelesende im Gespräch  
19.15 Die Erde lebt (11)  
19.30 Fremde haben ihr wichtiges Jugendarbeits und Sport  
20.15 Der Dickschaber und die Wollmaße  
Amerikanischer Spielfilm (1945)  
21.30 Berliner Anzeichen  
22.30 Unsere Funktion  
Australienkorrespondenten zu Gast mit Götten  
23.15 Kultur aktuell  
24.00 Kulturkolander

## ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Die Sendung mit der Maus  
9.45 ZDF-Info Arbeit und Beruf  
10.00 Tagesschau, Tagesschau  
10.25 Liebe auf dem zweiten Blick?  
11.10 Allen was recht ist  
12.10 ZDF-Magazin  
12.55 Presseschau  
13.00 Tagesschau  
14.00 Gutes Morgen Mexiko  
Berichte von der Fußball-WM mit Tagesschau bis 9.00 Uhr  
14.30 Pro und Contra  
14.55 Unsere kleine Farm  
15.30 Tagesschau  
16.15 Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn  
16.40 Achtung – Koppel  
Kinder als Reporter  
17.15 Mexiko-Magazin  
Anschl.: Regionalprogramme  
20.00 Tagesschau  
20.15 Pro und Contra  
Thema: Ausstieg aus der Kernenergie  
Leitung: Ernst Eilz  
21.00 Der 7. Sam  
21.05 Gold und Silber  
Gala anlässlich der Kieler Woche 1986 aus der Ostseehalle in Kiel  
Mit Salvatore Adamo und Gilbert Beaud  
Moderation: Sylvia Vrethammer und Freddy Quinn  
Es spielt die NOR-Big-Band unter Leitung von Dieter Glawischig  
22.30 Tagesschau  
23.15 Pro und Contra  
Serie über den US-Präsidenten  
Schwierigkeiten in der Innenpolitik  
0.35 Internationale Tennis-Meisterschaften von England in Wimbledon  
1.05 Tagesschau  
1.10 Nachgedenken  
Hans-Jochen Kulenkampff: „Der städtische Bauer“ von Ernst Bloch  
Anschließend: heute

## SAT 1

15.00 APT-Blick  
15.05 Marco  
15.30 Lente  
16.15 Die deutsche musische  
17.00 APT-Blick-Magazin  
17.42 Kobra, übernehmen Sie  
Anschl.: Rund um die Welt  
18.00 Boomer, der Strecker  
Anschließend: Dick Tracy  
18.30 APT-Blick  
18.45 SATI für Sie am Ball  
19.05 Luftschlacht um England  
Englischer Spielfilm (1969)  
21.05 APT-Blick  
21.10 Der Teufelskreis (1)  
21.30 APT-Blick  
21.35 Mord ohne Mörder  
Englischer Spielfilm (1950)  
Nach einem Ehebruch lebt Schriftsteller Stephen allein. Er löst sich mit der Prostituierten Greta ein. Im Verlauf eines Streits verunglückt das Mädchen tödlich.  
0.25 APT-Blick  
19.00 Fluchtling  
19.45 Europa – eine Weile  
20.00 Tagesschau  
20.15 Die Fischer von Moorhörn  
21.05 Festung in Wien  
Festkonzert der Wiener Symphoniker mit Werken von Schubert und Mozart.  
22.05 Die schwarze Hand der Mafia  
Amerikanischer Spielfilm (1959)  
In der Unterwelt kommt es zum erbitterten Machtkampf zwischen Augie Martello und Mafia-Boss Johnny Lucaro, der zehn Jahre des Landes verwiesen war.  
23.55 Nachgedenken

## 3SAT

11.30 Sport-Zeit  
12.30 Klassische Skizzen in den Walliser Alpen  
14.35 Tarnen in Gekoch  
Amerikanischer Spielfilm (1948)  
16.00 Film-Zeit  
16.15 Sport-Zeit  
17.00 heute  
17.30 ZSAT-Studio  
17.30 Derrick  
20.30 Bundeschau  
21.15 Zeit im Bild 2  
21.30 Kulturjournal  
21.45 Reportage des Senders  
Amerikanischer Spielfilm (1951)  
mit Kirk Douglas und Jan Sterling  
23.30 Kommentar: Kino  
00.00 Nachrichten  
RT  
19.05 Baden in Deutschland?  
Wie radioaktiv sind die Seen und Flüsse  
19.15 Stern  
19.35 Fußball-Pizza-Zeit  
19.45 Wer 7  
19.15 Wer 7  
20.05 Kalte Erde  
20.30 RTL-Spiel  
20.35 Fluchtling  
21.05 Der Frontgott  
Deutscher Spielfilm 1955  
22.05 Reportage  
22.10 Wetter/Reportage/Bettelpost

## Peinliches Ausfragen

Ernst und streng befragte Marcel Reich-Ranicki den ihm unheimlich dicht gegenüberstehenden Mann im hellgrauen Tweedjackett, wo und wie er die Machtergreifung 1933 erlebte und ob er im weiteren Verlauf etwas von Judentransporten aus Berlin gehört habe. Als hieß der Herr Hinz oder Kunz und nicht Wolfgang Koeppen, den er gleich darauf den Verfasser des besten, ja des einzigen Romans über die politische Wirklichkeit im Nachkriegsdeutschland nennen würde. Er wollte ihn ganz schuldiglos um Auskünfte angehen, kündigte er außerdem an. So war es nicht zu verhindern, daß die Antworten zögernd und einigermaßen länglich ausfielen. Wolfgang Koeppen duckte den Kopf zwischen die Schultern und fuhr sich mit den Fingern unter die Brille. Der Effekt war unter anderem auch, daß manches unbeantwortet blieb, ohne daß Reich-Ranicki sich die Mühe machte weiter darauf zu insistieren. Immerhin nahm er die Gelegenheit wahr, die Leistun-

gen dieses Zeugnisses des Jahrhunderts gründlich zu würdigen, dem der Ehrenplatz in dieser vom ZDF etwas vollmundig betitelten Reihe wohl nicht zufallen wäre, wenn nicht gerade sein 80. Geburtstag im Kalender gestanden hätte.

HELLMUT JAESEICH

## Belanglose Ferien an einem See

Der Wiener Filmemacher Manfred Kaufmann scheint der Handlung seines Fernsehspiels Intime Distanzen (ZDF) selbst mißtraut zu haben. Deshalb hat er wohl die müde Geschichte um vier junge Leute, die in ihrem Urlaub an einem Kärntner See mehr Liebe als Liebe erleben, durch einen veränderten Kamerablickwinkel aufgemotzt. Immer wieder sah man nur die Beine der Akteure und Szenen, die sich in Brillengläsern widerspiegeln.

Kaufmanns Dialoge kamen aus der Schreibmaschine und hörten sich beispielsweise so an: „Sie haben schöne Hände.“ – „Dafür haben Sie schöne Ohren.“ – „Mein Cello ist

auch ein Ort für mich.“ Im Schlußwort des Films lag dessen ganze Scheintiefe: „Mir summen die Ohren vor lauter Stille.“

GÜNTHER RUDOLF

## Jüdische Mitbürger

Es quält sie vor allem der unsichtbare Zwang, sich unabhängig rechtfertigen zu müssen. Entweder dafür, daß sie Juden sind und stolz darauf sein wollen. Oder dafür, daß sie trotz alledem in Deutschland leben. Der Zwang vor der Kamera hätte leicht ins Penetrante wachsen können. Gerade dies aber haben die Autoren Rudolf Blank und Michael Opoczynski der ausgezeichneten Sendung Gehen oder bleiben? (ZDF) über Juden in Deutschland sorgsam vermieden. So entstand das eindringliche, nachdenkliche, differenziert argumentierende Schar jünger Mitbürger, daß einen der Vergleich mit mancher Diskussion unter jungen Deutschen neidisch machen könnte.

JOACHIM NEANDER

سكننا من الأمل



## Dank den Kapitalisten

Gerade geht in Esslingen die Ausstellung „Kunst der DDR in den 80er Jahren“, gesponsert von der Salmann AG, Kornwestheim, zu Ende. Da läßt die Ferrostaal AG in Essen zur Ausstellung „Der Mensch in der sowjetischen Malerei der Gegenwart“ ein Gleichzeitiges lesen wir im „Neuen Deutschland“ höchst lobenswertes über Berthold Beitz und die Fried. Krupp GmbH, weil sie die Villa Hügel für die „DDR“-Ausstellung „Barock in Dresden“ zur Verfügung stellten. Der Casus macht uns nicht lachen, er lehrt uns zweifeln.

Sind lasen wir nämlich bei Lenin, daß es zwei Kulturen gäbe, die unvereinbar seien: eine demokratische und sozialistische Kultur der werktätigen und ausgebeuteten Masse und eine „Kultur der Gutsitzer, der Pfaffen, der Bourgeoisie“ als „herrschende Kultur“. So glaubten wir zu wissen, daß die waschechten „Kapitalisten“ natürlich nichts mit sozialistischer Kunst und Kultur im Sinne haben dürften.

Doch die „Kapitalisten“ kennen solche Berührungspunkte offenbar nicht. Sie wissen ihre geschäftlichen Beziehungen mit Kunst zu dekorieren. Der Aschener Schokoladenfabrikant Peter Ludwig hat als erster Kunst der „DDR“ ein großes gekauft – und bald auch Werke offizieller Künstler aus der Sowjetunion und Bulgarien. Dann mochten die Deutsche Bank AG, die Mannesmann AG und die Ruhrgas AG in Moskau nicht nur über Erdgas und Erdgasleitungen verhandeln: Sie bemühten sich auch um die Kunst und brachten so die Ausstellung „Russische und Sowjetische Kunst – Tradition und Gegenwart“ nach Düsseldorf, Stuttgart und Hannover. Wie sich zeigt, haben diese Beispiele Schule gemacht.

Man könnte das als sozialistische List ansehen oder – im Sinne der Maoisten oder Linkskommunisten – als eine „Kampagne der Herrschenden“ auf beiden Seiten erklären. Aber da wir im bürgerlichen Denken befangen sind, begnügen wir uns damit, uneigennützig Kunstbegeisterung als Motor solchen Tuns anzunehmen.

„Hört auf, Schriftsteller, die Geschichte zu spiegeln“ – Die 49. PEN-Tagung in Hamburg auf den Spuren des Erasmus von Rotterdam

## Zeitlos bleibt der Mensch mit seinen Emotionen

Er sei „wahnsinnig, schlecht und im persönlichen Umgang gefährlich“, schrieb Lady Lamb über Lord Byron. Das mag seine Richtigkeit gehabt haben oder auch nicht. Es paßt auf alle Fälle in ein Klischee des fast Abartigen. Entweder gilt der Autor als ein der Gesellschaft entzogener, trunksüchtige Versorger der Tölpel, wie schon Horaz satirisch unterstellt, oder als ein aus dem Geist Reiche gründender Priester und Prophet, der nur zu leicht politische Zirkel stört. Heinrich Böll hat sich zeitweilig wohl als eine Volksausgabe dieses Typs gesehen.

Während des 49. Internationalen PEN-Kongresses in Hamburg konnte eine Unterabteilung dieser Schutzorganisation für Schriftsteller ihr Jubiläum begehen, das Komitee „Writers in Prison“. Es war vor einem Vierteljahrhundert auf Antrag der Schweiz gegründet worden, mit Sitz freilich nicht in Genf, sondern in London.

Es hat leider Hochkonjunktur, denn es ist eine erschreckende Bilanz, die der Britische Michael Scammell, der Vorsitzende des Komitees, zog. Nach seinen zwangsläufig lückenhaften Ermittlungen sind weltweit zur Zeit über 370 Autoren in Haft genommen; weitere 25 gelten als entführt und spurlos verschwunden. Europa hat dabei mittlerweile Lateinamerika den Spitzenrang abgelaufen, dank der diesbezüglichen Aktivitäten des real existierenden Sozialismus. Einige der Schriftsteller sind im Gefängnis, weil sie ihre Werke unabhängig von der staatlichen Zensur veröffentlichten wollten; andere haben sich zu sozialen und politischen Problemen ihrer Nation geäußert oder traten verbotenen Organisationen bei. Viele gezielten in Haft, weil sie über eigene Gefängniserfahrungen schrieben.

Die meisten Verfolgungen gibt es in der Sowjetunion. In den entsprechenden Länderlisten steht man immer wieder auf die CSSR, Ungarn, Polen, Jugoslawien (wo neuerdings vor allem Moslems gefährdet sind), nicht jedoch auf die „DDR“. Das hängt offensichtlich damit zusammen, daß das PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland solche Hinweise nicht mehr sammelt. Auch über die jüngsten Schikanen gegen rumä-

niendeutsche Autoren ist die Londoner Stelle nicht informiert worden.

Ein Novum in Hamburg: Gegen keine der Listen gab es Einsprüche, auch nicht von der „DDR“-Delegation. Üblicherweise wird darüber gestritten, ob der eine oder andere darin aufgeführte wirklich Schriftsteller sei. Damit lassen sich peinliche Zahlen reduzieren.

Der Hamburger Kongreß hatte sich vorgenommen, über „Zeitgeschichte im Spiegel zeitgenössischer Literatur“ zu diskutieren – ein Motto, das ausdrücklich dazu auffordert, das Verhältnis von Literatur und Politik zu umreißen. 63 der 84 nationalen Zentren waren vertreten – ein Rekord.

Auch wenn die New Yorker Veranstaltung vom Januar dieses Jahres prominenter besetzt war: in der Hansestadt kam die Klasse über der Masse nicht zu kurz. Nathalie Sarraute und Alberto Moravia, Christa Wolf und Günter Grass, Margaret Atwood und Stephan Heym setzten Glanzlichter auf. Insgesamt waren über 400 Autoren anwesend. Kosten des Kongresses: 1,5 Millionen Mark.

Das PEN-Zentrum der Bundesrepublik war reichlich bemüht, die sprichwörtlichen „Querelles Allemandes“ zu vermeiden. Aber angesichts des Themas konnte es sich dabei nur um einen frommen Wunsch handeln. Deutsche Zeitgeschichte kann den Aspekt der Teilung nicht die jüngsten Schikanen gegen rumä-



Setzte sich für die inhaftierten Autoren in der Sowjetunion ein: der Schriftsteller Lew Kopelew

FOTO: DPA

den Startschuß gab Günter Grass, als er an den verstorbenen Freund Uwe Johnson erinnerte: „Um jedes Detail besorgt, nahezu buchhalterisch, hat er, bei strengem literarischem Anspruch wie nebenbei die Entstehungsgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik, den hier fließenden, dort abrupten Übergang vom Nationalsozialismus zum Stalinismus niedergeschrieben, freilich so unerbittlich, daß seine Bücher dort, wo sie ihren Ursprung haben, offiziell nicht vorhanden sind: Ein deutscher Autor mehr, der von Staats wegen nicht zur Kenntnis ge-

nommen werden darf.“

Hermann Kant, der oberste Schriftstellerfunktionär der „DDR“, lenkte ab, indem er, auf seine Hamburger Herkunft verweisend, die Hansestadt von gestern ausspielte. Er beschwor Nazi-Verbrechen, „nur wenige hundert Meter entfernt“. Die ausländischen Autoren wollten davon indes nichts mehr hören: Die Bundesrepublik habe sich, stellvertretend für alle Deutschen, zur Schuld bekannt, sie nicht verdrängt, sondern aufgearbeitet.

Der Präsident des Internationalen PEN, Francis King (Großbritannien) resümierte: „Wer hätte gedacht, daß das Volk Goethes, Schillers und Thomas Manns fröhlich Bücher verbrennen und seine Schriftsteller ins Exil hetzen würde? Doch glaube niemand, daß das Volk Shakespeares, Miltons und Dickens“ oder das Volk Voltaire, Hugos und Zolas nicht eines schrecklichen Tages ein gleiches tun könnte.“ Es helfe nur eines: „Ewige Wachsamkeit.“

Stephan Hermlin registrierte diese Unter- und Zwischentöne nicht, zog zum Ruhme der „DDR“ kräftig vom Leder. Er mobilisierte damit nur Widerstand: Von dem aus der Sowjetunion ausgerichteten Lew Kopelew, vom Westberliner Autor Hans Christoph Borchers, von dessen Kollegen Yaak Karsunke und von Hans Joachim Schädlich, der die „DDR“ verlassen mußte.

Scharf auf den Punkt brachte die Diskussion der Franzose Jean Blot, am Beispiel von Manes Sperber. Das „Bedürfnis zu hoffen“ habe Sperber „taub und blind für das Offensichtliche“ gemacht, nämlich „die pathologische Natur des stalinistischen Staates“. Blot zeichnete einfühlsam nach, wie Sperber schließlich „sehend“ wurde: ein eindringliches Stück „Zeitgeschichte im Spiegel zeitgenössischer Literatur“. Der Franzose Robert Bréchon erinnerte an die Kraft der Mythen, die es widerzuentdecken gelte. Das „Chaos des Augenblicks“ möchte er den Historikern überlassen, zur rückschauenden Ordnung. Engagierte Literatur ist für ihn Journalismus mit etwas anderen Mitteln. Er setzt auf die Gewalt der Archetypen, die sich in Bildern „von unten“ konkretisieren.

Walter Jens benannte als Kronzeugen Erasmus von Rotterdam, dessen Todestag sich zum 450. Male jährt. „Hört auf, Schriftsteller, die Geschichte zu spiegeln“, hatte er gesagt, ... die Geschichte zu spiegeln, haltet ihr vielmehr den Spiegel vor, den Narren- und Weisheitsspiegel der Poesie ...“ Er zitierte Günter Eich: „Ich hab in das Weißblech/den Namen geritzt.“ Man solle sich getrost an Aristoteles halten, der die Literatur für umfassender als jede Geschichtsschreibung erachtet habe.

Der Präsident des französischen PEN-Zentrums, René Tavernier, wandte sich ausdrücklich an seine „deutschen Freunde“. Man müsse „taub sein gegenüber den ohrenbetäubenden Trommeln der Geschichte, gegenüber der Schandung des Vokabulars, gegenüber dem Bündnis zwischen der Literatur und der politischen Demagogie“. Ideologie schlage in Fesseln. „Ich zweifle weder an der Erde, noch an den Tieren, noch an den Pflanzen, noch an den Menschenwesen.“ Er setzte Hoffnung gegen Verzweiflung – „voller Verzweiflung“.

Die Devise Stefan Heyms schließlich: „Sich in die Zeit versenken, aber sich nicht in ihr verlieren. Zeitlos bleibe der Mensch mit seinen Emotionen.“ So gelte: „Unsere Bücher sind alle 20. Jahrhundert, auch wenn die Themen ewig sind.“

PAUL FREITZE

## JOURNAL

Unterschriften-Aktion für den Reichstag

PHG, Berlin  
Eine Initiative „Berliner für den Reichstag“ will mit einer Unterschriftenaktion für die Wiedereinrichtung der Kuppel auf dem Walldorfer Platz. Außerdem soll der Plan von Christo unterstützt werden, das Reichstagsgebäude zu verfallen. Als ideales Datum hierfür wird der Sommer 1988 angesehen, wenn Berlin als Kulturstadt Europas fungiert. Prominentestes Mitglied dieser Bürgerinitiative, die sich als gemeinnütziger Verein etablieren wird, ist die Frau des Berliner Innensenators, Marianne Kewenig.

„Unausgewogen“ im Kölner Kunstverein

DW, Köln  
„Unausgewogen“ – und das soll gewiß provozieren – nennt sich eine Ausstellungs- und Vortragsreihe des Kölner Kunstvereins. Bis Mitte Juli stellen acht freie Ausstellungsorganisatoren, die in Köln leben, wie Kasper König, Manfred Schneckenburger, Karl Ruhrberg, Elisabeth Jappe, jeweils für eine Woche einen oder mehrere Künstler vor, denen sie größere Beachtung wünschen. Dazu legt der Wienand-Verlag, Köln, ein Buch vor, in dem die Organisatoren und Künstler ihre Intentionen erläutern. Der Band (166 S. mit zahlr. Abb.) kostet in der Ausstellung 20, im Buchhandel 28 Mark.

Bach nonstop auf der Arp-Schnitter-Orgel

dpa, Hamburg  
In einem mindestens 15stündigen Non-Stop-Konzert wird das gesamte Orgelwerk Johann Sebastian Bachs am 5. Juli von neun Uhr vormittags an in der Hamburger St.-Jakobi-Kirche auf der historischen Arp-Schnitter-Orgel gespielt. 20 Organisten wechseln sich bei diesem musikalischen Marathonlauf ab, dessen Erlös für die Restaurierung der alten Orgel bestimmt ist. Eintritt zehn Mark.

Pflasterstraße der Antike entdeckt

AP, Athen  
Unter dem 150 Jahre alten Makryannis-Gebäude in der Nähe der Akropolis wurde eine Pflasterstraße aus dem 4. oder 5. vorchristlichen Jahrhundert gefunden. Die Straße verband vermutlich das Theater des Dionysos mit einem dem Gott geweihten Tempel. Das Makryannis-Gebäude soll bis zum Ende dieses Jahres zum Museum umgebaut werden und Abgüsse der Skulpturen vom Parthenon beherbergen.

Auslieferungsverbot für Lukács-Denkschrift

ly, Berlin  
Kurz nach der Auslieferung an den Buchhandel ist in Ungarn das Buch „Demokratisierung heute und morgen“ von Georg Lukács verboten worden. In dem vom Budapest-Lukács-Archiv herausgegebenen Werk handelt es sich um den Text einer Denkschrift, die Lukács 1988, im Jahr des Prager Frühlings, an die ungarische KP-Zentrale gerichtet hatte.

John Huston verfilmt „Die Toten“ von Joyce

dpa, Berlin  
Hollywood-Regisseur John Huston hat jetzt einen Vertrag für die Regie des Films „Die Toten“ nach der gleichnamigen Novelle von James Joyce (1882-1941), der letzten Erzählung des Zyklus „Dubliner“, unterzeichnet. Das Drehbuch hat Huston gemeinsam mit seinem Sohn Tony Huston verfaßt. Der Film wird in Dublin mit irischen Schauspielern gedreht.

Antonin Brouil

Der tschechoslowakische Filmwissenschaftler Antonin Brouil ist in Prag im Alter von 79 Jahren gestorben. Brouil war einer der Begründer der Prager Kunsthochschule, der Akademie der musischen Künste, deren Rektor er viele Jahre war. Außerdem leitete er das Karlsbader Filmfestival.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Die Verse kommen ganz unbefangen daher. Sie erzählen von Tieren, die es gibt, und von solchen, die es geben müßte. Und sie zeigen nicht mit wohlfeilen Hinweisen auf alibi Menschliches, wenn sie zum Beispiel feststellen: „Die Spinne – selbst gar nicht, daß sie spinnt.“ Mascha Kalko hat die kleinen Gedichte vom „Papagei und Marmagel“ einst für ihren kleinen Sohn geschrieben – mit Witz und Moral, aber ohne Zeigefinger. Verbunden mit der Zeichnung von Lilo Fromm ist das Büchlein deshalb für Kinder wie für nicht zu sehr erwachsene noch immer vergnüglich.

HARTMUT REGITZ

Der geplünderte Ariost: „Orlando“ bei den Händelfestspielen in Karlsruhe

## Böse Menschen brauchen keine Bäume

In Zweifelsfall lag es an der schwülen Hitze, daß eine Oper, in der dauernd die Rede ist von schattigen Grotten, grünen Auen und Hainen, besondere Erwartungen schürt. Doch nichts zu merken von der erfrischenden Kühle der Wälder, dem bellenden Einfluß der Natur, den ihr die aufklärerischen Tendenzen zuschrieben, war in dieser von Charles Farncombe, dem Leiter der englischen Händel-Opera, akkurat und bodenschwer dirigierten Aufführung des „Orlando“. Alles andere denn ätherische Klänge steuerte die Badische Staatskapelle zu diesem Auftakt der zweiten Händelfestspiele bei.

Wie der „Rinaldo“, Händels erster Londoner Opernfolg, stammt auch der „Orlando“ aus Ariosts „Orlando furioso“, einem Epos, das viele Komponisten gerne plünderten, weil dessen märchenhafte Nacherzählungen frühmittelalterlicher Rittergeschichten Raum ließen für Ausschmückungen aller Art. Zwanzig Jahre nach dem „Rinaldo“ steht mit dem Orlando kein draufgängerischer Jüngling mehr im Mittelpunkt, sondern ein reifer Ritter, den eine unglückliche Liebe zu Angelica in tiefe geistige Umnachtung stürzt, dann aber durch das Einwirken Zoroastros zu seinem besseren Ich findet.

Zoroastro heißt nicht nur so abn-

lich wie Sarastro, er ist genauso klug und umsichtig, darf mit gewagten Baufinterfällen prahlen (Hans-Peter Scheidegger), und statt der drei Knaben Mozarts stehen ihm in der Inszenierung Uwe Munda vier Schüler zur Seite. Zoroastro ist wahrscheinlich auch der einzige, der diesem Händel-Opernwerk, das die Händel-Opernwelt in dieser von Charles Farncombe, dem Leiter der englischen Händel-Opera, akkurat und bodenschwer dirigierten Aufführung des „Orlando“. Alles andere denn ätherische Klänge steuerte die Badische Staatskapelle zu diesem Auftakt der zweiten Händelfestspiele bei.

Wenn kaum jemand wird in der karnernden Dramaturgie, die sich fünf Jahre nach der „Bettleroper“ geradezu tragikomisch an die alte Schablone klammert, einen Sinn suchen. Auch Uwe Munda scheint der popanzerte Selbstgefälligkeit dieser ersten Oper nicht mehr recht zu trauen und inszenierte die Parodie gleich mit, wie freiwillig manchmal, wie in der Figur der Schieferin Dorinda, die bei Ariost nichts zu suchen hatte, von Händel aber als aufständiges Vertreterin des unteren Standes so hüftvoll wirkt wie später eine Despina. Dorinda ist zwar auch in Medoro verliebt, doch sie verliert sozusagen nie den Boden unter den Füßen, ist eins mit sich und ihrer Umgebung. Der armen Tiny Peters, die mit sprudelnder Soubränität eine eigene Note ins Spiel bringt,

hat Wand so viele leere, händeringende Gesten adressiert, daß der Zuschauer gleiches zu tun sich anmiert.

Leergefegt ist unter Wand die Bühne von all dem Zierat philologischer Akribie. Heinz Baltes baute dieses Mal ein kastenartiges, wölbchenblaues Bühnengebäude, in dem gelegentlich noch Platz ist für arkadische Ruinen, doch sonst klobige Podeste aus der Erde fahren und sich das Spiel ohne verblühende Umständlichkeit, aber mit unübersehbarer Fingerzeig abspielt. Erst als sich Orlando Wahn an den Vogelscheuchen abreagiert hat – Zoroastros Knaben hatten natürlich die Hände im Spiel –, grünt die Landschaft wieder. Merke: Böse Menschen brauchen keine Bäume.

Problematisch wird langsam die Karlsruher Spezialität, die einstige Kastratenrolle mit Kontraltären zu besetzen. Man braucht nicht gleich an Horne zu denken, um Kevin Smiths Orlando schlichtweg unterbesetzt bis lächerlich zu finden. Sein Kollege Graham Pushee (Medoro) hatte durch seine durchdringende Stimme einen besseren Stand, und Frances Ginner sang mit der beherrschten Kultur einer barocken Vokalvirtuosin, ohne die Rolle der Angelica aus ihrer Lethargie reißen zu können.

ROLF FATH

ZEITSCHRIFTENKRITIK: Das „Kursbuch“ und die sprachlose Intelligenz

## Überall nur schleichender Verfall

Das „Kursbuch“ (Kursbuch Verlag, Potsdamer Str. 98, 1000 Berlin 30) ist unter den Zeitschriften der 68er-Linken diejenige, die den größten Buchhändlerapplaus einheimste. Noch heute findet man sie in der Nähe mancher Ladenkasse.

Seit ihrer Gründung im Juni 1965 hat sich das Äußere der Zeitschrift nicht und der Preis fast nicht geändert. Nur der Name mußte geändert werden, denn der Inhalt ähnelt weniger einem Kursbuch mit seinen vielen exakten Auskünften als – um in der Reisebranche zu bleiben – der Abflugtafel eines Flughafens bei Streik, wenn hinter jedem Flug „cancelled“ zu lesen ist. Das ist beileibe kein Vorwurf, da die Desillusionierung, die Enttäuschung notwendiger Anfang jeder Erkenntnis ist.

Das „Kursbuch“ 64 ist der „Sprachlosen Intelligenz“ gewidmet, es geht also um die Intellektuellen, ihre (und unsere) Sprache und um die Öffentlichkeit. Die Diagnose ist in allen drei Füllungen die gleiche: „schleichender Verfall“. Karl Markus Michel („Die Stunde der Sirenen. Vom Niedergang des Logozentrismus“) schildert, wie der Logozentrismus das europäische Denken beherrscht – Logos zugleich als Gesetz der Natur und geistige Norm –, während der Bereich „da

unten“ mit seinen Leidenschaften sprachlos blieb, verfeimter Sirenenangst.

Auch die Aufklärer wollten den Logozentrismus nicht beseitigen, sondern aus sozialer Bedrängnis retten, indem sie die Bildung verallgemeinerten, die auseinanderstrebenden Wissenschaften mit dem Vernunftbegriff banden und im forensischen und parlamentarischen Wettstreit dem Argument den Vorrang einräumten. „Wir intellektuellen leben davon, von einem Erbe, das vielleicht nur noch aktiv ist.“

Denn der Sirenenangst traf nicht auf taube Ohren. „Das beherrschende Interesse wandte sich von der Erkenntnis ab, zur Fürsorge hin. Man kümmerte sich: um Unterdrückte und Unterprivilegierte, um Irre und Wilde, um Frauen und Föten und – natürlich – um die eigenen dumpfen Wünsche und Schädigungen, also um das, was da unten“ west und kulturell sprachlos geblieben ist.“ Der „Psycho-Sozio-Betroffenheitsjargon“ (Manfred Seiler) bestimmt die Öffentlichkeit. Mit dem Logozentrismus schwindet auch die Sprachlogik, Sachverhalte werden „irgendwie“ nebeneinandergestellt, im Modus einer neuen Konsens-Kultur, die auf „Harmonie“ und „Versöhnung“ setzt. Über die neue Sprachmode der

„Frankolatris“, die Übernahme französischer Theorien, deren hervorsteichendstes Merkmal ein gesteigertes Bedürfnis nach Abweichung von der Alltagssprache und der Wissenschaftssprache sei, mokiert sich Klaus Leemann („Lacan und Derrida“). Zwar verliere sich die Frankolatris in „hirschnurigen Schillern“, doch drohe nichtsdestoweniger Gefahr. Bei ihren Angriffen auf die Diskurse der Wissenschaften und ihren Entstellungen der Sprache gehe es der Frankolatris um „Wundmale eines Leidens an der Allgemeinheit der Begriffe ... Diese Wissenschaftsmoden will allen Ernstes die letzte sein. Noch vor ihrem eigenen Ende möchte sie das der Wissenschaften erleben. Das macht ihre Katastrophenbereitschaft weniger lächerlich als gefährlich.“

Klaus Bartels („Der Kopf-Stand“) untersucht die „Wirklichkeit der Intellektuellen“ und wendet sich gegen die stellenweise verbreitete apokalyptische Endzeitstimmung, die am „Grabmal der Intellektuellen“ (Lyotard) zu stehen meint. Es gebe lediglich einen krisenhaften Engpaß intellektueller Berufssituationen, wie er von akademischen Berechtigten seit 200 Jahren zyklisch erzeugt werde. CASPAR V. SCHRECKENNOTZING

Ein barockes Poem wird zum Ballett: „Thränen des Vaterlands“ in Frankfurt

## Geister aus dem Grab der Geschichte

Der Boden hat zweifellos Geschichte. Man betritt ihn nicht ungestraft. Aber die sieben Jagger, die sich bei ihrem Gesundheitstrip ins Frankfurter Schauspiel verirrten, lockt die Lust am Untergang. Neugierig überwinden sie die markierte Absperrung, springen über die roten Signalstreifen und landen auf einem vorgezogenen Bühnenpodest, unter dem Kontaktmikrophone wie Treptinnen funktionieren. Sobald nämlich ein Fuß eine empfindliche Stelle berührt, schallt es aus den Lautsprechern „Blut“, „Schweiß“, „Und“, „Thränen“. Wortfragmente also, von Heiner Goebbels programmatisch gespickt, die in einem tänzerisch-akustischen Rückkopplungseffekt Stück um Stück eine Zeit des Krieges und der Zerstörung entstehen lassen, die Andreas Gryphius 1636 in seinem Sonett „Thränen des Vaterlands“ so eindringlich erschreckend beschreibt.

„Thränen des Vaterlands“ haben Christof Nel, der Regisseur, und Heiner Goebbels, der Komponist, ihren gemeinsamen Schritt auf theatralisches Neuland genannt, den sie zusammen mit den aufgeschlossenen Tänzern des Frankfurter Balletts wagen. Eine Art Spurensicherung, die sich nicht in der mehr oder minder zufälligen Vergangenheitsentdeckung erschöpft.

Das provozierende Spiel mit dem barocken Poem weckt auch die bösen Geister. Aus einer Grube tauchen sie auf einmal wieder auf. Da gibt es kopflose, blutige Gestalten in Lodenanzügen, ein aufgedunsenes Gschwein mit Blödschöpfen, Grimmelshausens Simplicissimus tritt auf, ein rasender Ritter schneppert über die Bühne und eine gefährliche Germania mit Helm und Hörnern, die wie eine Spinne über die Bühne kriecht. Leibhaftige Alpträume, die sich verzweifelt an die Gegenwart klammern. Gespenster aus dem Grab der Geschichte, die sich nicht so leicht vertreiben lassen. Nur mit vereinten Kräften befreien sich die Menschen von ihren Erinnerungen. Eine Bombe. Ein Blitz. Der Spuk scheint zu Ende.

Schmerz und Aggression, Brutalität und Erniedrigung. Fünf Paare proben immer wieder einen Geschlechterkampf, wie wir ihn aus unzähligen Stücken von Pina Bausch, Reinhild Hoffmann oder Johann Kresnik kennen.

Nichts Neues also? Auch wenn sich Goebbels mit seinen Wort- und Geräuschcollagen ebenso wiederholt wie Nel, der sich durch seine körperbewußten Inszenierungen für diese künstlerische Kooperation empfahl, hat das „Konzert für Tänzer“ (so der Untertitel der Drei-Stunden-Produktion) seine Meriten. Denn das Ensemble macht auf eine erstaunlich professionelle Weise seine Musik – nicht bloß, indem es Himmelschwellen überwindet und aufreißt einen Widerhall erzeugt, sondern weil es sich der musikalischen Vergangenheit fast wie in einer Kaskade bemächtigt: ein Akt der Emanzipation, der zum Spiel mit Instrumenten wird, und ein Beweis dafür, daß das Ballett noch immer für eine anregende Überraschung gut ist.

Auf ein erträgliches Maß reduziert, könnte ein Stück wie die „Thränen des Vaterlands“ durchaus Zukunft haben. Gerade auf dem Boden deutscher Geschichte.

HARTMUT REGITZ

„Murphys Gesetz“: Neuer Film mit Charles Bronson

## Tod durch Expander

Kleine zwei Minuten, der Vorspann ist noch nicht zu Ende, da zerplatzt bereits eine Limousine in rasender Fahrt die Frontscheibe einer Pizzeria. Jack Murphy alias Charles Bronson hat das Nachsehen und muß in Zukunft (er tut das zu Anfang dieses Films) seine Einkaufstüten zu Fuß nach Hause tragen. Die freche Autokacke, im Fahrstil offensichtlich unsicher, ist ihm entwischt, diesmal noch. Wenig später wird sie unfreiwillig Weggefährtin und Leidensgenossin des vom Schicksal arg bedrängten Polizisten aus L.A.

Klirrendes Glas, die Koderkschau eines ansehnlichen Rotkopfs, der rüde Gerechtigkeitsstimm des Helden und dazu noch ein skrupelloses Rachegeel – ein Wunder, wenn aus „Murphys Gesetz“ nicht enderlos verfilmte Stunden Action-Kino reinsten Wassers geworden wären.

Seit 16 Jahren tut Jack Murphy gewissenhaft Dienst bei der Mordkommission Los Angeles, auch wenn der Flachmann längst sein bester Mitarbeiter ist. Aber das sieht man ihm nach: Wie bei drei Vierteln aller Kollegen – so die Statistik seines Chefs – ist Murphy die Frau weggegangen. Er liebt sie – natürlich – immer noch und will sie – natürlich – aus dem Sumpf

der Strip-Lokale herausziehen, wo sie sich neuerdings verdingt. Bevor ihm das allerdings gelingt, wird sie erschossen. Von Murphy, glauben die Kollegen, und fesseln ihn auf dem Revier mit Handschellen an Arabella McGee, jene notorische Autokacke, in der der verblüffenden Logik („Lieber ein paar Autodiebstähle als auf den Strich gehen“).

Murphy hat nur eine Chance, seine Schuld zu beweisen: Er muß den Mörder seiner Exfrau finden. Er bricht aus, und das rothaarige Fräulein notgedrungen mit ihm. Bis Murphy aber mitbekommt, warum und von wem seine Frau ermordet wurde, pflastert noch die eine oder andere Leiche seinen Weg – alle genüsslich in Großaufnahme zu Tode gebracht. Wir sehen den Richter, der eine Liebeshand erwartet, statt dessen aber in der Badewanne ertränkt wird. Wir leiden mit der ahnungslosen Bewährungshelferin, um deren Hals sich plötzlich ein Expander zieht. Wir bewundern die Treffsicherheit, mit der der Todesengel die Armbrust bedient.

Regisseur J. Lee Thompson erzählt seinen sechsten Film mit Charles Bronson ohne Längen. Kathleen Wilton wippt leichtfüßig durch die Szenerie und übernimmt mit lockerem



Charles Bronson in Aktion: Szene aus „Murphys Gesetz“ FOTO: SCOTIA

Mundwerk den Wortanteil ihres maulfaulen Partners gleich mit.

Am Ende treffen sich alle Gejagten und alle Verfolger nachts im Bradbury Building, einem 100 Jahre alten Verwaltungsgebäude in Los Angeles. Der gewaltige Lichthof, geschwungene Treppengänge und schmiedeeiserne Balkone bilden eine e choreische Kulisse für die Schlußsequenz. Jeder zielt noch mal auf jeden. Schlechte Karten für Jack Murphy aus L.A., denn: „Wenn etwas schiefgehen kann“, sagt Murphys Gesetz, „dann geht es auch schief.“ Ob dieses Naturgesetz im Bradbury Building widerlegt wird?

SABINE KOBES



